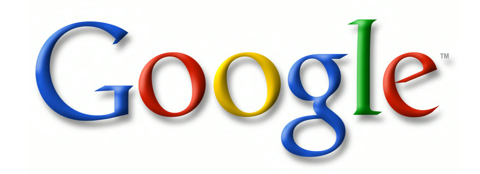


NiG
Kotzebue

NFG

# Kleine gesammelte Schriften

des

Herrn von Kotzebue,

Präsidenten des Gouvernements-Magistrats in der Provinz Ehstland.

Dritter Band.

Leipzig,
1810.

August v. Kotzebue

# kleine gesammelte Schriften.

## Dritter Theil.

---

Enthält:

# Adelheid von Wulfingen,

ein Denkmahl der Barbarey des dreyzehnten Jahrhunderts.

## An den Leser.

Dieses Stück thut auf der Bühne große Wirkung, das habe ich selbst gesehen, ungeachtet es nur von ungeübten Liebhabern aufgeführt wurde; und also bilde ich mir ein, es sey nicht ganz schlecht. Freylich, wie der erste Eindruck vorüber war, so fingen die Leute an, gar gewaltig über die Moralität zu raisonniren. Da war des Plauderns und Achselzuckens kein Ende; und wenn man ihnen in die Ohren rieb, daß Doctor Luther einst mit all' seinem Christenthume, in einem weit

„Ende ab, welches nicht auf eine „oder die andere Art die Empfin„dung beleidigte. Ja; wenn es so ein„zuleiten wäre, daß am Ende der Abt wohl „schweigen müßte, daß die armen Aeltern sich „trennten, und die Kinder in der Unwissen„heit blieben! Dann litte aber wieder der we„sentliche Endzweck des Stücks. Der Pfaf„fengeist würde uns vielleicht nur verächtlich, „und er sollte abscheulich werden. Auch wäre „die Mutter, nach Hugos richtiger Schilde„derung der weiblichen Denkungsart, bey aller „ihrer Unschuld doch auf immer unglücklich; „und das kränkt! das thut wehe! Lieber todt „als auf immer elend!"

„Ich könnte noch manches über die Un„entschiedenheit des Schicksals von zwey Per„sonen sagen, die uns das Stück hindurch so „so sehr interessirt hatten; aber u. s. w."

Der Hauptvorwurf also, welchen man diesem Stücke machen könnte, wäre der, daß

indessen doch wahr, daß bey der Aufführung dieses Trauerspiels nur wenige Augen trocken blieben, und welches Lob kann dem Verfasser schmeichelhafter seyn? Die Güte eines Stückes nach der Zahl der Acte beurtheilen zu wollen, ist eben so viel, als schätzte man den Werth eines Buches nach der Zahl der Bände.

---

# Erster Act.

## Erste Scene.

Die Bühne zeigt einen offenen Platz in einem heidnischen Dorfe, im Hintergrunde ein umgestürztes Götzenbild, daneben auf einem Hügel ein Kreuz errichtet. Der Götze ist nackt, mit einem Löwengesicht. Auf der Brust trägt er ein Stiershaupt, in der Rechten eine Keule oder Streitaxt, und auf dem Haupte einen Vogel gleich einer Gans. Zu beyden Seiten der Bühne geplünderte, angezündete, noch rauchende, halb eingestürzte Wohnungen.

Ritter Theobald der Wulfinger und sein Schildknapp bahnen sich einen Weg über die Trümmer.

Theobald. (stößt sein Schwert in die Scheide und wirft sich athemlos auf einen Hügel;)

Genug, genug des Sengens und Brennens! Blase Trompeter! Blase den wüthigen Haufen zurück! ich befahl euch zu fechten und ihr habt

ern Falle, das nähmliche gedacht und so riefen sie mir immer das alte lateisprüchlein ins Gedächtniß zurück: Duo nt idem, non semper idem.

un, wie gesagt: für die Moralität mag Luther haften; von den Fehlern des aber muß ich selbst Rechenschaft geben, könnte ich das besser und aufrichtiger, m ich dem Publicum das Urtheil eines vorlege, der allgemein für einen kom= Richter anerkannt wird. Hier sind s eigene Worte:

— — nur wünschte ich freylich ein s Ende. Das, welches sie gewählt, fällt meines Erachtens aus dem tra Schrecklichen ein wenig in das Unhe Gräßliche. Die armen, armen r! Mich schaudert bey der Mordscene; s ist kein süßer Schauder. Gleich sehe ich auch, bey der Na des Sujets, kein mögliches

„Ende ab, welches nicht auf eine „oder die andere Art die Empfin„dung beleidigte. Ja; wenn es so ein„zuleiten wäre, daß am Ende der Abt wohl „schweigen müßte, daß die armen Aeltern sich „trennten, und die Kinder in der Unwissen„heit blieben! Dann litte aber wieder der we„sentliche Endzweck des Stücks. Der Pfaf„fengeist würde uns vielleicht nur verächtlich, „und er sollte abscheulich werden. Auch wäre „die Mutter, nach Hugos richtiger Schilde„derung der weiblichen Denkungsart, bey aller „ihrer Unschuld doch auf immer unglücklich; „und das kränkt! das thut wehe! Lieber todt „als auf immer elend!“

„Ich könnte noch manches über die Un„entschiedenheit des Schicksals von zwey Per„sonen sagen, die uns das Stück hindurch so „so sehr interessirt hatten; aber u. s. w.“

Der Hauptvorwurf also, welchen man diesem Stücke machen könnte, wäre der, daß

die Entwicklung allzuschrecklich sey, und gegen diesen Vorwurf hat mich Herr Engel selbst schon durch das Geständniß vertheidigt: daß auch er kein anderes Ende für möglich halte, ohne die Empfindung zu beleidigen. Was die Unentschiedenheit des Schicksals der handelnden Personen betrifft, so hielt ich es für unvermeidlich, diesem Fehler auszuweichen, ohne ins Schleppende zu fallen, und da denke ich immer, es sey besser, aus zweyen Uebeln das kleinste zu wählen.

Das Urtheil eines gewissen andern Kunstrichters kann ich nicht unberührt lassen, der mir am Abende nach der ersten Vorstellung sagte: „Dieses Stück enthält einen vortreffli-„chen Kanevas zu einem ordentlichen „Stücke von fünf Acten.“ Ich muß gestehen, daß ich ein wenig betroffen wurde. Ich glaubte schon ein ordentliches Stück gemacht zu haben, und mußte nun hören, daß es nur ein Kanevas sey. Immerhin! es ist

indessen doch wahr, daß bey der Aufführung dieses Trauerspiels nur wenige Augen trocken blieben, und welches Lob kann dem Verfasser schmeichelhafter seyn? Die Güte eines Stückes nach der Zahl der Acte beurtheilen zu wollen, ist eben so viel, als schätzte man den Werth eines Buches nach der Zahl der Bände.

---

## Personen.

Hugo der Wulfinger, Kreuzritter gegen die Saracenen.

Theobald der Wulfinger, sein Sohn, Pannerherr und Kreuzritter gegen die Pommern und Wenden.

Adelheid, Theobalds Weib.

Willibald und Ottomar, } seine Söhne von 6 und 7 Jahren.

Bertram, ein alter Bauer.

Cyrillus, Abt des Prämonstratenser Klosters.

Ein Mönch.

Ein Kind.

Mistivoi, das Oberhaupt einer heidnischen Dorfschaft der Wenden.

Schildknappen, Reisige, Fußknechte, Diener u. s. w.

## Erster Act.

### Erste Scene.

Die Bühne zeigt einen offenen Platz in einem heidnischen Dorfe, im Hintergrunde ein umgestürztes Götzenbild, daneben auf einem Hügel ein Kreuz errichtet. Der Götze ist nackt, mit einem Löwengesicht. Auf der Brust trägt er ein Stiershaupt, in der Rechten eine Keule oder Streitaxt, und auf dem Haupte einen Vogel gleich einer Gans. Zu beyden Seiten der Bühne geplünderte, angezündete, noch rauchende, halb eingestürzte Wohnungen.

Ritter Theobald der Wulfinger und sein Schildknapp bahnen sich einen Weg über die Trümmer.

Theobald. (stößt sein Schwert in die Scheide und wirft sich athemlos auf einen Hügel;)

Genug, genug des Sengens und Brennens! Blase Trompeter! Blase den wüthigen Haufen zurück! ich befahl euch zu fechten und ihr habt

gemordet! ich sandte eure Schwerter gegen bewaffneter Männer Brust, und ihr stießt sie ins Herz der Säuglinge. — Gott! dessen allsehendes Auge den Gräul der entwichenen Nacht mit finsterm Ernst durchschaute: hier stehe ich im Strahle der Morgensonne, dem Bilde deiner Majestät; hier stehe ich und schwöre mit reinem Gewissen, daß heilig und unverletzt meines Ordens Pflichten mir immer geblieben! — Blut färbte dieß Schwert, doch glühend brenne der Tropfen auf meiner Seele, der aus dem Busen eines Weibes, aus der Brust eines Kindes rann. — Welch fernes Angstgeheul schlägt an mein Ohr! — Weibergekriusch! Winseln der Unmündigen! Fort Knappe! auch ich habe ein Weib, auch ich habe Kinder! Fort Knappe! Donnere es ins Ohr der Mordbuben, daß sie ablassen vom Gemetzel der Wehrlosen, und wer dir nicht gehorcht, den schlage mit dem Kolben zu Boden. (Der Knappe geht.) O duldender Erlöser! dort haben sie dein Kreuz unter Leichen gepflanzt, das Blut der Erschlagenen rieselt am Hügel hernieder — freylich nur Heidenblut, aber doch Menschenblut! — Sollten diese rauchende Trümmer ein liebliches Opfer dir seyn? — Mein Herz empört sich — eine unbezwingbare Stimme ruft mächtig mir zu: sie waren alle deine Brüder!

## Zweyter Auftritt.

Ein Kind mit zerrissenen Kleidern, zerstreuten Haaren läuft ängstlich herbey.

Meine Mutter — wo ist meine Mutter?

Theobald. (fährt zusammen) Knabe, wen suchst du?

Das Kind (weinend). Ich suche meine Mutter! ich suche meine Mutter!

Theobald. Gott!

Das Kind. Ach! den Vater haben sie erschlagen, meine kleine Schwester ist todt, mein jüngster Bruder liegt unten am Wasser und blutet, wo ist meine Mutter! wo ist meine Mutter!

Theobald. Komm in meine Arme, unglückliches Kind!

Das Kind. Dort war unsere Hütte — alles ist eingestürzt — es brennt gewaltig — unser kleiner Garten ist verwüstet — wo soll ich bleiben! — Mutter! Mutter! (läuft weg und man hört es noch in der Ferne ängstlich die Mutter rufen.)

Theobald. Hu! wie das mein Gebein durchschaudert! wie das Haar auf meinem Haupte den Helm mir lüftet — Knabe! Knabe! laß ab mit deinem Geschrey! du schreyst den Muth aus meinem Herzen. — Was ist das: Muth?

die Kraft zu widerstehen? oder die Kraft zu dulden? — vielleicht beydes, und hier verläßt mich beydes! — O was ist dann der Muth! wenn das Winseln eines Kindes den Arm des Helden entnervt! mein Blick begegnet einem brechenden Auge, und meine Kniee schlottern; der Seufzer eines Sterbenden macht mich zum Weibe. — Gut, gut, daß der Kampf vorüber ist, ich könnte jetzt nicht fechten.

## Dritter Auftritt.

Der Schildknapp. Bald darauf ein Mönch.

Schildknapp. Alles ist ruhig geworden, die Straße mit Leichen bedeckt, Männer, Weiber und Kinder; die Ehre Gottes gerochen, die Haine der Götzen zerstört, überall prangt das heilige Kreuz, nur wenige Heiden flohen, einige hundert Gefangene, unter ihnen des Dorfs Oberhaupt; die Unsrigen kehren siegreich zurück, mit reicher Beute beladen.

Theobald. Beute nanntest du es? nenn es Raub! Raub! den ich nicht zu theilen begehre.

Schildknapp. Auch habe ich unweit des Dorfes den Pfaffen wieder gefunden, der auf dem Zuge uns geleitete. Ich mußte des ehrwür-

digen Herrn lachen. Er hatte im Getümmel des Kampfes die höchste Eiche erklettert, und schielte zwischen den Zweigen verstohlen hernieder. Ich rief ihm zu: die Gefahr sey vorüber, da klimmte er am Stamme herab, und folgt mir auf dem Fuße.

Theobald. Trotzig wie ein Knabe die Flamme anblasen und scheu wie ein Knabe in sichere Winkel entschlüpfen, wenn sie wild um sich greift, das ist all ihr Wesen! — Mir ist sonderbar zu Muthe, — eine unsichtbare Hand zerreißt den trügenden Schleyer, die Wahrheit dämmert mir in der Ferne entgegen. — Ich wollte, ich wäre daheim bey meinem Weibe.

## Vierter Auftritt.

Der Mönch. Die Vorigen.

Der Mönch. Gelobt sey Gott! Heil euch edler Ritter! Der Herr war mit eurem Schwerte. Sie sind gefallen die stolzen Heiden, zerstört die schändlichen Götzenbilder. Eine fromme Thräne befeuchtet mein Auge, eine Thräne himmlischer Freude, wenn ich hinblicke auf das heilige Zeichen des Kreuzes, durch euren tapfern Arm erhöht.

Theobald. So gebt mir Zeugniß, daß ich

mein Gelübde ehrlich vollbracht. Ihr wißt es, wie euer Abt mich zu diesem Zuge überredete, durch heiligen Eifer, der von seinen Lippen strömte, durch päpstliche Bullen, durch Ablaß und Segenssprüche. Gebt mir Zeugniß vor ihm, daß ich mein ritterliches Wort erfüllt.

Der Pfaff. Das will ich. Berichten will ich ihm, welche Wunder der Tapferkeit zur Ehre des Gesalbten ihr unter meinen Augen —

Theobald. (spöttisch) ja wohl unter euern Augen.

Der Pfaff. Und verdoppeln wird er den Ablaß, auf eure Kinder ihn ausdehnen, euch segnen bis ins tausendste Glied.

Theobald. Wohl, so habe ich des Segens genug und so nehmt dann mit diesem ritterlichen Handschlag den unverbrüchlichsten Eid, daß so lange dieser Arm Schwert und Lanze zu führen vermag, er nie wieder für die Kirche — oder für Gott, wie ihr es nennt — kämpfen soll.

Der Pfaff. Ritter! Ritter! ihr vergeßt euch.

Theobald. Ich vergesse mich nicht, so wenig ich jemahls die Jammerscenen der entwichenen Nacht vergessen werde. — Ich halte euch beym Wort. Gabt ihr mir nicht Zeugniß, daß ich mein Gelübde vollbracht? was brauchts mehr?

Habe

Habe ich, haben meine Väter noch nicht genug gethan? ist es euch entfallen, daß ich seit drey und zwanzig Jahren eine vaterlose Waise bin? daß Hugo der Wulfinger ins gelobte Land gegen die Sarazenen zog, und wahrscheinlich dort sein Grab fand?

Der Pfaff. Heil ihm! wenn sein Blut zu Gottes Ehre floß.

Theobald. Aber auch meine Thränen, meiner Mutter Thränen flossen um ihn.

Der Pfaff. Perlen in den Kranz des Gerechten.

Theobald. An schönen Worten leidet ihr nie Mangel, ehrwürdiger Vater!

Der Pfaff. Die Worte des Dieners der Kirche, sein Zeugniß, sein Segen, tragen schnell wie auf Strahlen des Lichtes, die Seele zu himmlischer Freude. In solcher Worte Geleite vertritt ihr kein Engel den Weg. — Doch wenn eurer Tapferkeit Gluth die kahlen Worte mißfallen, wohlan Ritter, an euch ists Thaten zu thun. Auf! kämpft für Gottes Ehre! ist euer Arm schon müde? ist euer Schwert schon satt? — seht, alle die Völkerschaften, Bewohner dieser Ufer, schlummern unvorbereitet, und wo etwa ein Flüchtling eurer Faust entrann, da goß er Angst und Schrecken in jedes bebende Herz. Auf! laßt zum Abzuge blasen! fort zu neuen Siegen!

Theobald. Schont euerer Lunge, Herr Pater, ich halte meinen Schwur — was meinet ihr, daß solche unritterliche Fehde Gott, euch, mir, und meinem Lande fromme? — Gott bedarf keines Kämpfers. — Tapfere Männer auf Schwert und Kolbenschlag zählte ich unter meinen Reisigen, siehe, sie sind zu Räubern geworden, schonen nicht Kind noch Greis, und würfeln um die Beute.

Ein herzukommender Reiter. Herr Ritter, man führt das gefangene Oberhaupt dieses Fleckens in Ketten vor euch. Hier ist sein Panier. (Er überreicht ihm einen langen Stab, auf dessen Spitze das ausgeschnitzte Bild eines Bären oder irgend eines andern wilden Thieres befestigt ist.) Ein stolzer unbändiger Alter. —

Der Pfaff. (hastig) Hat er Gott gelästert?

Der Reiter. Das nicht. Er spricht wenig, aber jedes Wort ist ein Befehl, und sein fester Ton, sein graues Alter, sein erhabener Blick — man gehorcht ihm, ohne es zu wollen. Er kommt.

## Fünfter Auftritt.

Mistivoi, in Fesseln unter der Wache einiger Reisigen. Die Vorigen.

Mistivoi. Wo führt ihr mich hin? warum schleppt ihr mich über die Leichen meiner Brüder? über die rauchenden Trümmer meiner zerstörten Wohnungen? ist es nicht gleich viel, wo ich sterbe? — Tödtet mich, ich gehe nicht weiter!"

Ein Schildknapp. Beuge deine Knie vor jenem Kreuze.

Mistivoi. Nimmermehr!

Der Pfaff. Wie! du lästerst?

Mistivoi. Nie habe ich euern Gott gelästert, und würde es auch dann nicht, wenn ich Sieger wäre. Nie habe ich vor eurem Gotte meine Knie gebeugt, und werde es auch nun nicht, da ich Sclave bin.

Der Pfaff. Hört ihr Ritter? er tastet die Ehre Gottes an. Laßt Tropfenweis sein Blut am Fuße des heiligen Kreuzes —

Theobald. Nicht doch ehrwürdiger Vater, mein Ohr hörte keine Lästerung. (halb für sich) Greis ich ehre deinen Stolz.

Der Pfaff. Ritter! ich befehle euch im Nahmen Gottes. —

Mistivoi. Ist das euer Ritter? ist er es, der in mitternächtlicher Stille einen wehrlosen Haufen bübisch überfällt? ist das euer Ritter? ist er es, der sein Schwert nur zieht, um es in die Brust der Säuglinge zu stoßen?

Theobald. (Ans Schwert greifend.) Mann! — doch deine Fesseln schützen dich.

Mistivoi. Was zauderst du? ein Mord mehr oder weniger. Oder meinst du, es sey minder ehrenvoll einen wankenden Greis zu durchbohren, als ein jammerndes Kind? Stoß zu!

Theobald. Rauher Mann, du verkennst mich.

Mistivoi. O ich kenne dich, das Winseln der Sterbenden nannte mir deinen Nahmen. — Wie sie da stehen und mich angaffen, der eine stolz, der andere mitleidig. Gafft mich lieber stolz als mitleidig an, Stolz kann ich erwiedern, Mitleid ist kränkend.

Theobald. Nehmt ihm die Fesseln ab, und laßt uns allein. (Die Knappen gehorchen und gehen.)

Mistivoi. Ich weiß nicht Ritter — ist es Wohlthat — zerbrachst du meine Fesseln, auf daß als freyer Mann ich sterben soll? dann habe Dank! — oder ist es Spott? — Wolltest du mich fühlen lassen, daß auch fessellos mein Arm nichts mehr vermag? — dann wehe über

dich! der nächste Feuerbrand werde in meiner Hand zur Keule.

Theobald. Greis! ich wähnte einen Blick in deine Seele zu thun. Ich wünsche ein ruhiges Gespräch mit dir. Ich suchte ein Mittel, dein wallendes Blut zu besänftigen; ich ließ dir die Fesseln abnehmen.

Mistivoi. Ruhig? — Schwärmst du? — ich hatte sieben Söhne, sie sind gefallen. Ich hatte drey Töchter, deine Buben haben sie geschändet und ermordet. Ich hatte ein Weib, ein Weib, das 40 Jahre lang Freude und Leid mit mir theilte, dort liegt sie in ihrem Blute. — Ruhig? ruhig? — ich war Oberhaupt dieses Fleckens, ich wurde geehrt und geliebt, Jung und Alt sammelten sich an festlichen Tagen um mich her und nannten mich ihren Vater, noch gestern Abend stand ich im Kreise der Meinigen und segnete die untergehende Sonne, heute bin ich kinderlos — allein! — Ruhig? ruhig? — ich hatte eine friedliche Wohnung, blühende Felder, fette Herden, mein Haus ist in Trümmer zusammengestürzt, meine Felder sind verwüstet, meine Herden blöken in der Irre —!

Theobald. (heftig bewegt) Halt ein!

Mistivoi. (betrachtet ihn forschend. Nach einer Pause.) Junger Mann! du bist nicht das

was du scheinen willst oder mußt. — Was that ich dir? wir haben uns nie gesehen, ich habe dich nie beleidigt, warum überfielst du mich, da ich sorglos schlummerte? Hast du auch ein Weib? Hast du auch Kinder? — Hast du auch ein Herz?

Theobald. (schweigt beschämt.)

Der Pfaff. Wir ergriffen die Waffen auf den Befehl unsers Gottes, um sein heiliges Kreuz unter euch Heiden zu erhöhen, euch Verblendete auf den Pfad des Lichtes zu führen, euch Wölfe zu Lämmern der Herde Gottes umzuschaffen.

Mistivoi. So hättet ihr mit der Palme des Friedens in eurer Hand, dem Honigseim der Ueberredung auf euren Lippen, unsern einsamen Hütten euch nahen, Wahrheit predigen, unsere Herzen überzeugen sollen, und vielleicht wären wir willig gefolgt.

Der Pfaff. Erkennst du nicht die Macht unsers Gottes? die Ohnmacht eures Götzen? Schau hin! dort liegt er im Staube, hoch prangt das heilige Kreuz —

Mistivoi. Blödsinniger! Menschenhände schufen jenen Klotz, Menschenhände schufen dieses Kreuz. Menschenarme haben jenen gestürzt, und dieses auf die Spitze des Hügels gepflanzt. Wo liegt der Beweis für die Ohnmacht des Got-

tes, der sein Bild Frevlern Preis gibt? — Was willst du mit deinem Gotte und unserm Gotte? wir haben nur einen Gott! — mußte deßhalb das Blut von hunderten fließen, weil dieser ein Kreuz und jener ein Löwenantlitz zum Sinnbild des Unsichtbaren wählte?

Der Pfaff. Hört Ritter! er lästert.

Theobald. Schweig Pfaff' und ehre sein Alter.

Der Pfaff. Wenn die Ehre Gottes minder am Herzen dir liegt als die seinige — wohlan! so gedenke zum mindesten der harten Streifereyen, mit welchen in einer Reihe von Jahren, seit Heinrich der Löwe und Bernhard von Ascanien nicht mehr sind, diese rohen Wilden dein und deiner Brüder Gebieth heimgesucht; gedenke der armen Christen, durch sie das harte Joch der Sclaverey geschmiedet; gedenke der Weiber und Kinder, durch sie zu hülflosen Witwen und Waisen gemacht!

Mistivak. Du lügst. Nie hat mein kleines Volk, so lange ich dessen Oberhaupt war, seine friedlichen Grenzen verlassen. Du lügst. Nie haben die Meinigen sich von der Beute des Raubes genährt. Du lügst. Nie haben Christensclaven in unsern Fesseln geschmachtet. Ich selbst besaß nur einen einzigen, einen Greis, er war mehr mein Freund als mein Sclave, ich

habe ihn nicht entführt, ich habe ihn von meinen Nachbarn gekauft.

Der Pfaff. Einen Christen? heiliger Gott! wo ist er? wo ist dieses verirrte Schaf? Hört es nicht die Stimme des Hirten?

Theobald. (der während dieser ganzen Scene einen Entwurf zu brüten schien, naht sich jetzt dem Greise mit edelm doch schüchternem Anstande. Ihm die Hand reichend.) Kannst du mir vergeben?

Mistivol. (seine Hand zurückstoßend) Nimmermehr! du nahmst mir alles, und wenn ich dir vergebe, so füllst du das Maß deiner Grausamkeit — du läßest mir das Leben.

Theobald. Aber wenn ich nun wieder gut mache, was ich kann? wenn ich in alle deine Rechte dich wieder einsetze, die zerstreuten Haufen um dich sammle, die Gefangenen losgebe, die blutige Beute zu deinen Füßen lege, deine Hütten wieder aufbaue —

Mistivol. (Mit einem Blick gen Himmel.) Ach mein Weib! meine Kinder!

Theobald. (plötzlich stumm.) (Eine feyerliche Pause.)

Theobald. (mit Wärme.) O daß ich kein Gott bin! daß der entflohene Hauch des Lebens meiner Stimme nicht gehorcht! — Aber

Greis, dessen Silberhaar mit unnennbarer Ehrfurcht mein Herz durchbebt, du warst nicht blos Mann und Vater, du warst Oberhaupt einer grösseren Familie, an deinen Lippen hingen Lehren der Weisheit und des Friedens, dir dankten sie Ruhe und Glück, ohne dich sind sie verwaist. Nimm zurück diesen Stab, das Zeichen deiner Würde, beglücke ferner dein kleines Volk und werde ein Sohn unserer Kirche.

Mistivol. Junger Mann, aus deinem Auge strahlt die Güte deiner Seele. Ich begreife dich. Du warst nicht der Grausame, (mit einem Blicke auf den Pfaffen) du warst nur das Werkzeug — (ihm die Hand reichend) Ich vergebe dir. Das Blut der Erschlagenen komme nicht über dich und deine Kinder! — Ich nehme zurück den Stab, in das Blut der Meinigen getaucht, ich nehme ihn zurück um wohl zu thun so lange noch mein müder Fuß am Rande des geöffneten Grabes steht, aber meinen Glauben verläugnen, das werd' ich nie. Ich bin ein Greis, meiner Tage sind nur noch wenige, schon hat der Töpfer den Thon bereitet, aus dem er meine Urne kneten wird, ich will sterben im Glauben meiner Väter.

Der Pfaff. Hört Ritter, er lästert.

Mistivol. Doch sey es dir unverwehrt Männer in mein Gebieth zu senden, die fried

sich jene Wahrheiten verkünden, deren Besitzer sie zu seyn vorgeben; es sey den Meinigen unverwehrt, der neuen Lehre zu folgen. Wann sie ihre Pflichten gegen mich und ihre Brüder erfüllen, so werde ich schweigen.

Theobald. Das ist mir genug. — Nur noch eine Bedingung. Du sprachst von einem Christensclaven, den du an dich gekauft? meine Ritterpflicht verbiethet mir, ihn unter den Heiden zu lassen.

Mistivoi. Ich gehe ihn aufsuchen. Doch ehe wir scheiden, Fremdling! gib mir deinen Nahmen.

Theobald. Theobald der Wulfinger.

Mistivoi. Und der mit dem du sprachst ist der alte Mistivoi, der zum Zeichen, daß er keinen Groll mehr gegen dich hegt, diesen Ring mit dir theilt. (Er zieht einen Ring vom Finger, den er entzwey bricht) Nimm, und wenn du dich jemahls diesen Wohnungen wieder näherst, du, oder einer deiner Söhne, deiner Enkel, so sende er mir die Hälfte dieses Ringes; so werd ich erkennen, daß ich den Bund der Gastfreundschaft mit ihm errichtet, und ihn aufnehmen in meiner Hütte — wenn ich erst wieder eine habe! — (nach einer Pause mit inniger Rührung) Leb wohl!

**Theobald.** (fliegt in seine Arme.) Leb wohl! sey mein Freund!

**Mistivoi.** Ich bin's. Dich segne dein und mein Gott! — Glaube mir Jüngling! Männer wie wir finden sich gewiß einst wieder, es sey vor dem Throne Jehovahs oder in Wodans himmlischen Wohnungen. (geht ab.)

**Theobald.** (lehnt sich wehmüthig an einen Baum.) Schäme dich nicht der Thräne, laß ungehindert sie fließen, er ist der Thräne eines Ritters werth. Welche Tugend mangelt diesem Heiden? ich nahm ihm alles und er verzieh mir. Erröthe Christ! erröthe!

**Der Pfaff.** Edler Ritter, seyd auf eurer Huth! Heidentugend ist eitel Gleißnerey.

**Theobald.** (unwillig) O laßt mich! murmele deine Litaneyen, schwenke dein Rauchfaß, du wirst mir den Glauben an die Menschheit nicht wegmurmeln.

**Der Pfaff.** Da ist die Sprache des Verführers, Sohn der Kirche, stähle dein Herz! Rüstzeug des Herrn, wanke nicht im Glauben! — Habt ihr vergessen Ritter, den Eid, den in die Hände unsers frommen Abts am Altar ihr geschworen? Habt ihr vergessen die feyerliche Zusage, dieß Gesindel auszurotten mit Stumpf und Stiel? — und noch leben einige hundert Gefangene, noch lebt der stolze übermüthige Mistivoi.

Theobald. Er lebt und soll leben. Ich habe jenes unselige Gelübde vollbracht, ihr selbst gabt mir dessen Zeugniß. Kein Tropfen unschuldiges Blutes soll mehr fließen.

Der Pfaff. Ist das die Sprache eines christlichen Helden? wollt ihr nicht lieber den Götzen wieder aufrichten? am Fuße des heiligen Kreuzes ihm opfern lassen?

Theobald. Bleibt daheim, ehrwürdiger Vater, mit eurem Spott. Ist es euch um Ausbreitung der rechtgläubigen Kirche zu thun? wohl, auch dafür ist gesorgt. Ihr habt gehört, welchen Bund Mistivoi mit mir geschlossen.

Der Pfaff. Ein Bund mit Heiden! wie stimmt Christus und Belial! er schwur um zu retten, was noch zu retten war, er schwur um die reiche Beute wieder zu erhaschen, welche unser fromme Abt den Kirchengütern vorbehielt. — Wo sind nun alle seine schönen Entwürfe! er wollte den Altar neu kleiden, die gottlosen Zierrathen der Götzen in goldene Kelche umschmelzen, köstliche Meßgewänden, silberne Rauchpfannen, Bilder der Heiligen —

Theobald. Ich verstehe euch, ehrwürdiger Vater; ich werde die Beute schätzen lassen, und aus meinen eigenen Mitteln der Abtey den Verlust ersetzen.

Der Pfaff. Dank euch, edler Ritter im Nahmen der Kirche; aber —

Theobald. Nun kein Aber mehr! macht nicht, daß es mich gereue, das Kreuz auf meinem Mantel aus den Händen eures Abtes genommen zu haben; schon gestern, als ich zum Zuge mich rüstete, schon gestern erkaltete mein Eifer, wankte mein Vorsatz —

Der Pfaff. Erkaltete? wankte? seht ihr Ritter, wie geschäftig der Satan —

Theobald. (lächelnd.) Nichts vom Satan, guter Vater.

Der Pfaff. Was sonst, edler Ritter! was sonst, wodurch könnte —

Theobold. Wodurch? — warum soll ich mich schämen, es zu gestehen — durch die Thränen meines Weibes. Meine Adelheid schaute mir so beklommen in's Auge, schlich mir allenthalben so wehmüthig nach, holte so tiefe Seufzer aus ihrer Brust, und als der Bube die Waffen herein trug, da konnte sie der Thränen sich nicht erwehren, und als ich die Rüstung anschnallte, da klammerte sie ihre Arme so ängstlich um meinen Hals —

Der Pfaff. Weibertand, Ritter, kennt ihr das noch nicht?

Theobold. Nein, ehrwürdiger Vater, ich kenne meine Adelheid. Zwar aus der Bauerhütte erhob ich sie zur Gefährtinn meines Lebens, abe

in ihren Adern fliesst so edles Blut, als zähle sie eine Reihe von Helden unter ihren Ahnen; nie hat ein Gedanke, ihres jetzigen Standes unwerth, ihren vorigen Stand mir verrathen. Wie oft hat sie, wenn Kampf und Fehde in das Feld mich riefen, mit eigenen Händen die Rüstung mir angelegt, und mit heiterer Miene bis an das Burgthor mich geleitet. Nur gestern — unbegreifliche Ahndungen hoben ihren Busen, ihr letzter Abschiedskuß schwamm in Thränen, und mit der Stimme der herzlichsten Wehmuth bath sie mich der Unglücklichen zu schonen, so viel meine eigene Sicherheit mir verstatte.

Der Pfaff. Zu schonen? — wirklich viele Großmuth. Waren es nicht dieselben Heiden, die vor acht Jahren bey einer Streiferey den Vater eures Weibes mit sich in die Gefangenschaft führten.

Theobald. So ist es. Meine Adelheid hat seinen Verlust beweint, ohne darum der Menschlichkeit zu entsagen. Das unedle Gefühl der Rache ihr ist fremd.

## Sechste Scene.

Ein Reiter führt den alten Bertram herbey.

Der Reiter. Herr Ritter! hier ist der Christensclave, den Mistivoi euch sendet.

Theobald. Tritt näher! wie lange warst du in der Gefangenschaft?

Bertram. Acht Jahr, nein, fünf Jahre nur. Die letzteren drey, seit ich in Mistivois Hütte lebte, waren nicht Jahre der Sclaverey.

Theobald. Aus welcher Gegend bist du? daß ich deinem Herrn dich zurück sende?

Bertram. Ich bin ein Bauer aus dem Weichbild von Wulfingen, mein Herr ist Ritter Hugo der Wulfinger.

Theobald Dessen Sohn hier vor dir steht.

Bertram. So seyd ihr Ritter Theobald? Gott grüße euch edler junger Herr!

Theobald. Dein Nahme?

Bertram. Bertram.

Theobald. (auffahrend) Bertram! — Himmel! — hattest du eine Tochter?

Bertram. (erschrocken) Eine Tochter? — Nein — Ja —

Theobald. Ist Adelheid dein Kind?

Bertram. (sehr betroffen) Adelheid? — ja — so heißt meine Tochter. — Lebt sie noch?

Theobald. (drückt ihn in seine Arme) Adelheid ist mein Weib!

Bertram. (laut aufschreyend) Euer Weib!

Theobald. Mein gutes, mein geliebtes Weib!

Bertram. Gott! Gott! wie ist das möglich.

Theobald. Der Tugend und Schönheit

ist alles möglich. Ich fand sie eines Tages am Brunnen, es war nicht lange nachdem die Heiden dich ihr entführt, sie weinte, ich frug um die Ursache ihrer Thränen: ich bin eine Waise, sagte sie, meine Mutter verlor ich, da ich noch nicht lallen konnte, und den Vater haben mir die Wenden vor wenig Tagen entrissen. Ihre Worte, ihre Thränen gingen mir an's Herz, ich ging und kam wieder, ich sahe sie oft und nimmer genug. Mein Ohm erkieste ein edles Fräulein mir zum Gemahl, umsonst, ich lag in sanften Liebesbanden, mein Herz lachte des Geschwätzes von Reichthum und Ahnen, ich führte Adelheid zum Traualtare. Ich danke dir, Gott! noch nie habe ich meine Wahl einen Augenblick bereut. Komm Alter, du sollst Zeuge unseres Glückes seyn, du sollst Enkel sehen —

Bertram. (immer erschrocken) Enkel!

Theobald. Zwey süße Knaben, wenn die Vaterliebe mich nicht blendet. Aber was zitterst du? warum schweift dein Blick so irre umher? Hat das Joch der Sclaverey dein Herz für jede Freude stumpf gemacht? oder wie? wähnst du, du werdest minder Vater für mich seyn, weil das blinde Schicksal deinem Eidam zum Ritter und dich zum Bauer machte? fürchte nichts! du bist der Vater meines Weibes, ich werde dich ehren, meine Kinder werden dich ehren, der Rest

deiner

deiner Tage soll in ungetrübter Ruhe dahin fließen —

Bertram. Ich danke euch Ritter, vergönnet mir nur noch eine Frage.

Theobald. Nenne mich Sohn.

Bertram. Ist euer Vater aus dem gelobten Lande zurück?

Theobald. Ach nein! — warum mischest du Wermuth in meinen Becher der Freude? seit zwanzig Jahren hörte ich nichts von ihm. Gewiß fiel auch er ein Opfer der Wuth der Ungläubigen, wie so mancher andere tapfere Held, der mit ihm in das Morgenland zog. Ich habe tausend Thränen als Knabe im Schooße meiner Mutter, als Jüngling auf dem Grabe meiner Mutter, und als Mann am Busen deiner Tochter um ihn geweint. — Lasse uns davon abbrechen. Der Rest dieses Tages sey der Freude heilig. Himmel! welch ein volles Maß des Entzückens erwartet meine Adelheid! wie sehr trog sie ihre bange Ahndung! — Ich eile zum Abzug blasen zu lassen. Halte dich fertig Alter, in wenig Minuten brechen wir auf. (ab mit dem Pfaffen.)

Bertram. (allein) Wie ist mir geschehen! — Ich Elender! werde ich nur darum unter meine Brüder zurück geführt, um ein liebendes Paar in endlosen Jammer zu stürzen? fristete nur darum Gott meine Tage, um die härteste Prüfung,

den schwersten Kampf zwischen Religion und Menschenliebe in mein Verhängniß zu weben? — Ein Wort, und ich schmettere vier unschuldige Menschen in den Staub, jage sie ins Elend und bringe den Bannfluch über ihr Haupt. — Nein ich will schweigen, will mir die Zunge aus dem Halse reissen! — Adelheid! meine gute Adelheid! o warum ließt ihr den alten Bertram nicht hier sterben! — (Man hört in der Ferne einen Trompetenstoß.) Das Zeichen zum Aufbruch. Doch ehe ich scheide, noch eine Thräne am Halse des edeln Mistivoi; mögte es die letzte seyn, die ich hienieden weine. (Er schwankt, gestützt, auf seinen Stab, über die Ruinen.)

## Siebente Scene.

Zimmer der Burg Wulfingen.

Der fette Abt des Prämonstratenser - Klosters tritt herein, und sieht sich um.

Ueberall keine menschliche Seele. Immer verschlossen in ihr Bethgemach, immer knieend vor ihrem Crucifix, oder mitten unter den Weibern bey Spindel und Näherahm, oder die Knaben an ihr hängend wie Kletten. — Ist es Tugend? ist es Temperament? vielleicht beydes, vielleicht auch keines von beyden. Der Bauerdirne ist die Edelfrau zu Kopfe gestiegen, man hat ihr das Wörtchen Ehre vorgeschnarrt, ein blendendes Spielwerk,

dessen sie am Ende wohl müde werden wird. Habe ich's nur erst dahin gebracht, daß die Sprache meiner Augen ihr nicht mehr fremd ist, daß wenn meine Blicke in Zärtlichkeit zerschmelzen, sie mich — wie soll ich es ausdrücken — nicht so dumm, so seelenlos anstarrt; hab' ich's nur erst dahin gebracht, daß sie die Augen vor mir niederschlägt, so ist mein Spiel gewonnen. — Wenn nur der Ritter mir Zeit läßt; wenn nur Pater Benjamin seinem Auftrag gewachsen ist, durch fromme Schwärmerey seine jugendliche Hitze zur Tollkühnheit befeuert, von einer Nation zur andern, aus einem Kampfe in den andern ihn schleppt, und immer das Himmelreich in Bereitschaft hält, es ihm vorzuspiegeln, wenn er laß wird. Und wenn nun einmahl, trotz seiner Tapferkeit, der lange Spieß eines Heiden den Weg zu seinem Herzen fände — ha! das wäre lustig, die junge Witwe zu trösten, sich unter der Larve des Mitleidens in ihr Herz zu schleichen — stille wer kömmt! — ich würde zu laut —

## Achte Scene.

Die beyden Knaben Willibald und Ottomar hüpfen herein.

Willibald. Gott grüß euch, Herr Abt.

Ottomar. Gott grüß euch, Herr Abt.

Der Abt. Ich danke euch, Kinder. Wo ist eure Mutter?

Willibald. Ich weiß nicht.

Ottomar. (sich brüstend) Aber ich weiß.

Der Abt. Nun laß doch hören, kleiner Vielwisser.

Ottomar. Was gebt ihr mir, wenn ich's euch sage?

Der Abt. Bist du so eigennützig? Thust du nichts umsonst?

Ottomar. O ja, gegen Arme; aber ihr seyd ein reicher Mann, sagte mein Vater, und habt mehr als ihr braucht.

Der Abt. Sagt er das? nu, nu, so muß ich dich wohl erkaufen.

Willibald. Erkaufen! pfui Bruder!

Ottomar. Ey, was kann ich dafür, daß er es so nennt.

Der Abt. Siehe hier, Ottomar, welch ein schönes Bildchen.

Ottomar. (greift begierig darnach.) Was ist das für ein Mann mit dem großen Schlüssel?

Der Abt. Der heilige Petrus.

Ottomar. Was macht er mit dem Schlüssel?

Der Abt. Er öffnet die Pforte des Himmelreichs. Doch jetzt sage mir, wo deine Mutter ist?

Willibald. Du hast dich erkaufen lassen, nun mußt du auch reden.

Ottomar. Erkaufen, mit deinem dummen Erkaufen. Da, Herr Abt, habt ihr euer Bild wieder. Die Mutter ist hinunter gegangen in's Dorf, und holt Wasser vom Brunnen.

Der Abt. Sie selbst? — konnte sie denn keine ihrer Dirnen senden? gibt es nicht Quellen hier oben auf der Burg? Du lügst Kleiner.

Ottomar. Pah! wißt ihr was ich neulich that, als der lange Walther, meines Vaters Knappe, zu mir sprach: Junker ihr lügt.

Der Abt. Nun?

Ottomar. Ich schlug ihn ins Gesicht.

Der Abt. Und was that denn der lange Walther?

Ottomar. Er lief zum Vater und klagte über den Junker, aber der Vater hat mich nicht darum gescholten. (läuft ab.)

Willibald. Der Vater hat Recht. (läuft seinem Bruder nach.)

Der Abt. Wie die Eyer, so die Brut.

## Neunte Scene.

Adelheid mit zwey Wasserkrügen, die sie an der Thür niedersetzt

Der Abt. Gott grüße euch, edle Frau!

Adelheid. Auch euch, Herr Abt.

Der Abt. So ist es denn doch wahr? ich glaubte, der kleine Ottomar habe mich belogen.

Adelheid. Er darf auch im Scherze nicht lügen. Was war es, daß ihr ihm nicht glauben wolltet?

Der Abt. (auf die Wasserkrüge deutend) euer Herablassen zu den Beschäftigungen einer gemeinen Dirne.

Adelheid. Fällt euch das auf, Herr Abt? — wohl mögtet ihr's für eitel Ziererey halten, da ich der Dirnen genug habe, und eine fleißige Hausfrau eben nicht nöthig hat, das Wasser vom Brunnen zu holen. Ich will euch das erklären, Herr Abt. Euch ist meine Abkunft kein Geheimniß. Heute sind es acht Jahr, als ich mit diesen nähmlichen Wasserkrügen gegangen war aus dem nähmlichen Brunnen zu schöpfen. Meine Thränen mischten sich mit dem Wasser, denn ihr wißt es, wie mir eben damahls die Wenden meinen alten Vater, die einzige Stütze meiner hülflosen Jugend, geraubt hatten. Mich sah Ritter Theobald, er liebte mich und machte mich zum glücklichsten Weibe. Soll ich diesen Tag nicht feyern? Ich werde diese Wasserkrüge bey meinem Brautschmuck verwahren, so lange ich lebe. Nie versäume ich es an diesem Tage, so bald ich mein Morgengebeth verrichtet, hinunter an den Brunnen zu eilen — mich meiner ehema-

ligen Niedrigkeit zu erinnern — so sagt mein Kopf; die ersten Blicke, die ersten Worte meines Theobalds mir in das Gedächtniß zu rufen — so sagt mein Herz.

Der Abt. Das ist löblich, edle Frau, doch hüthet euch eure Liebe zum Abgott zu machen.

Adelheid. O daß ich noch mehr lieben könnte! verdanke ich ihm nicht alles? Ohne ihn, was wäre aus mir geworden? eine Vater- und Mutterlose Waise, in die weite Welt gestoßen, jeder Gewaltthätigkeit Preis gegeben — Meine Thränen flossen in den Wasserkrug, seit acht Jahren habe ich nur Freudenthränen geweint. O daß ich noch mehr ihn lieben könnte! daß dieses Herz noch wärmerer Gefühle fähig wäre!

Der Abt. (bey Seite) O weh!

Adelheid. (niedergeschlagen) Heute ist es zum ersten Mahle, seit acht glücklichen Jahren, daß er an diesem Tage von mir abwesend ist. Er streitet für die heilige Kirche, mein Herz muß schweigen. — Was meint ihr, Herr Abt? Könnte er wohl bald von diesem Zuge zurück seyn.

Der Abt. Nachdem es fällt, edle Frau. Er schwur mir, den heidnischen Flecken jenseits der Elbe der Erde gleich zu machen, und mit Feuer und Schwert alle dessen Einwohner zu vertilgen. Traf er das Gesindel unvorbereitet, so mag er leicht dessen Meister geworden seyn;

wo nicht, so möchten sich die Tage wohl zu Wochen ausdehnen.

Adelheid (Augen und Hände empor hebend). Schütze du ihn, guter Gott! dein heiliger Nahme ist es, für den er kämpft; deckt ihn, ihr Engel, mit euern Fittig! führt ihn als Sieger an den Busen seines liebenden Weibes, in die Arme seiner Kinder zurück!

Der Abt (bey Seite). Da bin ich nun mit ihr allein, und nicht eine kahle Sylbe steht mir zu Gebothe.

Wilibald (kommt.) Mutter, der Wächter auf dem Thurme hat ins Horn gestoßen.

Ottomar (hüpft herein). Mutter; viele Männer zu Pferde, sie machen einen gewaltigen Staub.

Adelheit. Hat der Wächter sie nicht erkannt?

Wilibald. Sie sind noch weit.

Adelheid. So geht, Kinder, klettert auf die Zinne, und wenn der Haufe näher kommt, so meldet mirs. (die Knaben laufen fort.)

Der Abt (ein wenig ängstlich.) Es wird doch nicht etwa — ein feindlicher Ueberfall? —

Adelheid. Seyd unbesorgt, Herr Abt, mein Gemahl hat keine Fehde mit seinen Nachbarn. Vielleicht sind es Gäste, dann ist mir's nur leid, daß der Ritter nicht zu Hause ist. Viel-

leicht reiten sie aber auch linker Hand am Busche hinunter, den Weg nach Ermersdorf.

Willibald und Ottomar (mit Freudengeschrey.) Mutter! Mutter! der Vater kommt! der Vater kommt!

Adelheid. Mein Theobald! (sie stürzt zur Thür hinaus, die Knaben hinter ihr her.)

Der Abt (wie vom Blitz gerührt). Alle Teufel! — Pater Benjamin! Pater Benjamin! der Streich ist culpa grauis *) (ab).

Ende des ersten Akts.

---

*) Die Prämonstratenser pflegen sehr fein zwischen culpa leuis, media und grauis zu unterscheiden.

## Zweyte Handlung.

Platz vor der Burg Wulfingen. Im Hintergrunde ein Stück der Burg, mit einem Graben umgeben, über den eine Zugbrücke führt, welche niedergelassen wird, nachdem der Vorhang sich geöffnet.

Adelheit, der Abt, Willibald und Ottomar kommen schnell durchs Burgthor über die Brücke.

Adelheid.

Wenn es nur keine vergebliche Freude wär.

Willibald (hüpfend und springend). Nein, nein, Mutter! der Thurmwächter hat des Vaters Rüstung genau erkannt, und den weißen Helmbusch, und der dicke Pater Benjamin ist auf einem Maulthiere hinterdrein gezuckelt.

Der Abt. Ich wünsche euch Glück, edle Frau!

Adelheid. Ich danke euch, Herr Abt. — Lauft doch Kinder, klettert dort auf den Hügel und sagt mir, wenn ihr den Zug näher kommen seht.

Willibald und Ottomar (den Hügel hinan kletternd). Juchhey! über Stock und Stein! der Vater kömmt! der Vater kömmt!

Der Abt (seinen Aerger durch ein Lächeln verdeckend.) Ueber die kindische Freude!

Adelheit. O die meinige ist um nichts gesetzter. Ich hüpfte gern mit über Stock und Stein, wenn es einer ehrbaren Frau ziemte. Und warum ziemt es nicht? o die Sitten sind Tyrannen, haben selbst über Lieb' und Zärtlichkeit die Herrschaft an sich gerissen. — Kinder, seht ihr noch nichts?

Willibald (mit der Hand über den Augen). Die Sonne blendet mich, Mutter.

Ottomar (auf die Zähen tretend). Ottomar ist so klein, liebe Mutter!

Der Abt (spöttisch.) Scheint es doch, als habe der Herr Ritter nur einen freundschaftlichen Besuch abgelegt.

Adelheid (mit Nachdruck). Er hat gewiß seine Pflicht gethan, und daß er so schnell sie that, ist, dünkt mich, Dankes werth, von euch, dem Stifter der Fehde; von mir; dem harrenden Weibe. — Willibald, siehst du nichts?

Willibald. Staub, liebe Mutter, viel Staub! zwischen durch flimmerts und blinkerts wie Waffen.

Der Abt (spöttisch). Wenn die Wiederkommenden eben so viel Staub machen als die Ausziehenden, so ist es ja ein glückliches Zeichen, daß jeder seine Haut heil wieder mitbringt.

Adelheit (mit Ernst). Ich weiß nicht, Herr Abt, was ich von euern Reden denken soll? wollt ihr des Ritters Ehre antasten, warum beleidigt ihr das Ohr des Weibes?

Der Abt. Nicht doch, edle Frau. —

Adelheid. Nicht doch, Herr Abt. Ich bin nicht gesonnen, mir meine Freude stören zu lassen. Willibald, siehst du noch nichts?

Willibald (klascht in die Hände.) Juchhey, liebe Mutter! es ist der Vater, es ist der Vater! ich erkenne seinen Schimmel, und der lange Walther reitet hinter ihm drein, und der dicke Pater Benjamin sitzt auf dem dürren Maulesel, wie ein Bär auf einem Baumast.

Ottomar. Ich sehe das alles auch, liebe Mutter!

Adelheid. Ich danke dir, Gott, daß du meinem heißen Gebethe ihn wieder geschenkt; daß du meine trüben Ahndungen zu Schande gemacht.

Der Abt. Ahndungen, edle Frau? empfandet ihr dergleichen?

Adelheit. Ahndungen, oder dickes Blut, oder böse Laune; nennts wie ihr wollt. Immer zwar sehe ich mit bangem Herzen den Gaul vorführen, der meinen Gatten ins Schlachtgetümmel tragen soll, nie aber habe ich das empfunden, was gestern in mir vorging. Mir wars,

als läge eine Welt auf mir, als öffne sich eine Gruft zwischen mir und meinem Theobald — — Gottlob! es war nur Hang zur Schwärmerey, meine Einbildungskraft fängt leicht Feuer.

Der Abt. Verwerft das nicht so leichtsinnig, Ahndungen sind Warnungen des Himmels. Zwar kehrt euer Gemahl gesund in euern Arm zurück, dafür danken wir Gott und dem heiligen Norbert. Doch ist sein Leben denn das einzige Gut, für dessen Erhaltung ihr zittert? Ich weiß es, schöne Frau, daß einer liebenden Gattinn die unverletzte Treue fast mehr am Herzen liegt. Wie wenn — dafür behüthe der Himmel! doch der Versucher ist geschäftig — wie, wenn im verführerischen Dunkel einer mondhellen Nacht, einer schönen Heidinn der Satan sich bediente, dem frommen Ritter Fallstricke zu legen? Ich habe sie gesehen, diese raschen Dirnen, ihr Götze ist Wollust, die Scham hat keinen Tempel unter ihnen, und Ritter Theobald erbte, wie man spricht, von seinem Vater warmes Blut.

Adelheid (lächelnd). Herr Abt, wenn ihr den Scherz nicht übel deuten wolltet, so spräch ich frey: ihr trüget Gift auf eurer Zunge. — Doch horcht! ich höre schon der Rosse Huf im Hohlweg schallen. Kommt Kinder! Kommt herab, geschwind dem Vater entgegen! (Sie eilt

sammt den Knaben nach der Gegend, wo Ritter Theobald herkommt.)

Der Abt. Verwünscht! es ist ihr nirgend beyzukommen.

## Zweyte Scene.

Ritter Theobald (stürzt in Adelheidens Arme) hinter ihm Bertram, der Mönch und Gefolge.

Adelheid (die Arme um Theobald schlingend). Mein Gemahl! — so bald zurück?

Theobald (scherzend). Dir doch nicht zu früh?

Adelheid. Schäker! fast möchte ich die Frage bejahen.

Der Abt (für sich). Ich möchte bersten.

Theobald. Noch nie war mein Zug so glücklich. Gott grüße euch, Herr Abt! Liebes Weib, ich bringe ein Geschenk dir mit, köstlicher denn alle deine Kleinodien.

Adelheid. Dich selbst, nicht wahr?

Theobald. Willst du mich eitel machen? Ich war ja längst schon dein. — Nein, ein geraubtes Gut, das manche Thräne dich gekostet, bringe ich dir heut zurück. Magst du doch immer zwischen mir und ihm deine Liebe theilen. — Blicke um dich! weißagt dein Herz dir nichts?

Adelheid (erblickt den alten Bertram, der bis jetzt schüchtern unter dem Gefolge stand, und stürzt auf ihn zu). Mein Vater!

Bertram (erwiedert ihre Umarmung, doch drückt sein Gesicht eine schmerzhafte Verlegenheit aus.) Liebe Tochter!

Adelheid. O! das ist mehr als meine kühnsten Hoffnungen je mir vorspiegelten! Gott, ich habe keine Worte! gib mir Thränen! gib mir Thränen! — Seyd ihrs wirklich? den meine Arme umschlingen? ach, schon lange fürchtete ich, ihr habt unterlegen der Last eurer Jahre und eurer Leiden. Ich kann mich nicht satt an euch sehen. Ihr seyd noch ganz derselbe, nur euer Haar ein wenig grauer. — Gott, ich habe keine Worte! mein Dank schwimmt in dieser Thräne. — Mein Vater, ich bin vermählt, das sind meine Kinder — kommt her, Willibald und Ottomar, seht eueren Großvater, umfaßt seine Kniee, bittet mit mir um seinen Segen. (Sie knieen um Bertram.)

Bertram (sie wechselsweise liebkosend und aufhebend.) Steht auf! steht auf! — wenn der Segen eines Greises — der euch, wie seine Kinder liebt — im Ohr der Allmacht etwas gilt — so segne ich euch. — Gott wende jedes Unglück von euch ab — oder gebe euch Muth es zu tragen.

Adelheit. Wie könnt ihr an Unglück denken in dieser frohen Stunde? alle meine Wünsche sind erfüllt.

Willibald. Lieber Großvater, küßt mich.

Ottomar. Mich auch, lieber Großvater.

Bertram (sie küssend). Ihr süßen Knaben — (wehmüthig) ihr armen, guten Kinder!

Theobald. Warum arm, ehrlicher Alter? was fehlt ihnen zu ihrem Glücke? — nicht wahr, Herr Abt, ein solches Schauspiel kann Engel vom Throne Gottes herablocken.

Der Abt. Pfui, Herr Ritter, dergleichen irdischen Freuden mit dem seligen Anschauen des Höchsten zu vermengen.

Theobald. Verzeiht einem Laien, dem die Schwärmerey der Religion noch nie ihre Flügel lieh, bis in den dritten Himmel ihn zu verzücken.

Der Abt. Schwärmerey nennt ihr das? ihr häuft Leichtsinn auf Leichtsinn. Doch ich verzeihe euch, um des guten Werkes willen, das ihr so eben vollbracht habt. — Eure Rückkehr war sehr schleunig. Vermuthlich habt ihr das heidnische Gesindel gänzlich ausgerottet? ihre Altäre umgestürzt, ihre Götzenbilder zerstört? ihre goldenen und silbernen Geschirre zum Dienste der Kirche mit euch geführt?

Theobald. Ich habe alles gethan, was

ich thun konnte, ich habe mehr gethan als ich thun sollte. Mein Schwur als Kreuzritter verband mich, den Götzendienst der Heiden mit Feuer und Schwert auszurotten, das heilige Kreuz unter ihnen zu erhöhen. Pater Benjamin war Zeuge der Erfüllung meines Schwurs.

Der Abt. Wohl. Da aber Gottes Engel sichtbar mit euern Waffen war, warum zogt ihr nicht sogleich weiter gegen die nächste Dorfschaft, und verbreitetet Schrecken und Verwüstung im ganzen Gebiethe der Heiden?

Theobald. Weil — Herr Abt, laßt euch das ein für alle Mahl gesagt seyn — weil ich nie wieder mein Schwert gegen Männer ziehen will, die mich nie beleidigten. Sind es Schafe, die in der Irre herum laufen, so zeige man ihnen den rechten Weg; aber man führe sie nicht zur Schlachtbank. Am wenigsten habe ich Lust der Schlachter zu seyn.

Der Abt. Herr Ritter —

Theobald. Herr Abt —

Der Abt. Ihr unterfangt euch, mit der Kirche zu rechten?

Theobald (verdrießlich.) O nein, Herr Abt; ich kenne meine Pflichten und übe sie. Aber wollt ihr nicht Theil an unserer Freude nehmen? Schaut umher, und leset in jedem Auge den

Wunsch, rein und ungetrübt einen Tag zu genießen, den Gott mit einer Wolhthat bezeichnete.

Adelheid (zu Bertram). Was ist euch, mein Vater? ihr scheint unruhig.

Bertram. Mir ist nicht wohl.

Adelheid. O geschwind kommt herein! ihr bedürft der Ruhe. Ihr habt heute so manchen Wechsel der Empfindungen ausgestanden —

Bertram. Ja wohl!

Adelheid. So kommt, stützt euch auf mich, daß ich in eine stille Kammer euch führe.

Bertram. Nicht in diese Burg, liebe Adelheid. Ich bin es nicht gewohnt zwischen Thürmen und Mauern zu leben. Laß mich meine alte Hütte wieder suchen.

Adelheid. Eure Hütte ist verfallen und unbewohnt, jeder Witterung Preis gegeben. Gönnt mir die Freude, nahe um euch zu seyn.

Bertram (mit gepreßter Empfindung.) Ich muß allein seyn — oder ich stürze todt zu euern Füßen — ich will keine andere Wohnung als meine alte Hütte.

Theobald. Euer Wille ist Befehl für eure Kinder. Ich sende sogleich Leute, eure Hütte wieder in bewohnbaren Stand zu setzen, und mit allen Bequemlichkeiten zu versehen. Indessen soll das beste Gemach meiner Burg euch aufnehmen, und ein fröhliches Mahl die Freude die-

ſes Tages erhöhen. Gefällt es euch, Herr Abt, uns zu folgen?

Der Abt. So bald ich die Pflichten meines Amtes vollbracht.

Theobald. Also auf Wiederſehen.

(Theobald und Adelheid folgen dem alten Bertram, die Knaben folgen ihnen.

## Dritte Scene.

Der Abt und Pater Benjamin.

Der Abt (ihn ernsthaft ansehend). Nun Herr Pater?

Der Pfaff (sehr demüthig.) Was befehlen Ew. Hochwürden?

Der Abt. Stellt euch nur, als habet ihr eure Sachen recht brav gemacht, mein Vertrauen zu euch gerechtfertigt.

Der Pfaff. Mein Gewissen spricht mich frey.

Der Abt. Wirklich? so wünsche ich euch Glück zum weiten Gewissen. Ihr wußtet wohl nicht, daß mir alles daran lag, Zeit zu gewinnen, den Ritter aus Gefahren in Gefahren zu stürzen, ihn wo möglich darin umkommen zu lassen, oder doch mindestens auf Wochen lang zu entfernen? Ihr wußtet wohl nicht, daß ich

den ganzen Zug nur um deßwillen veranstaltet habe, sprecht!

Der Pfaff. Wie sollt ich das nicht wissen? auch habe ich sicher alles gethan, was in meinen Kräften stand, ihn zu verlängern. Ich begnügte mich nicht bloß Worte zu verschwenden, ich selbst ergriff das Schwert, stürzte mich in das dickste Gedränge, und ward oft vom Blute der Erschlagenen bespritzt.

Der Abt. Was ihr nicht alles gethan habt, so viel, daß mir hier nichts zu thun übrig bleibt, und ich vielleicht Jahre lang vergebens einer solchen Gelegenheit harren werde. Wollt ihr nicht gehen, von den überstandenen Beschwerlichkeiten auszuruhen? Ihr werdet eure Zelle kaum wieder kennen, so lange ist es her, daß ihr sie verlassen habt. (geht ab.)

Der Pfaff. (ihm nachwatschelnd) Ich habe das Meinige gethan. Man muß Gott bitten, daß er die Herzen lenke, und der guten Sache seinen Beystand nicht versage.

## Vierte Scene.

Hugo der Wulfinger in Pilgrimstracht, erscheint auf der Spitze des Hügels, welcher der Burg gegen über liegt.

Ha! das ist sie, das ist Wulfingen; sey mir gegrüßt Burg meiner Väter! sey mir ge-

grüßt bemooster Thurm; (er kniert nieder und küßt die Erde) ich war ein Mann, als ich von euch schied, ich sehe als Greis euch wieder. Im Geleite von hundert wehrhaften Reisigen zog ich durch diese Thore, sie alle fraß das Schwert der Sarazenen, ich kehre heute allein zurück. (Er steigt den Hügel herab und betrachtet einige Augenblicke schweigend mit heftiger Rührung die Burg.) Alles noch so wie ich es verließ, kein Stein gebrochen, kein Baum umgehauen, fast möchte ich glauben, noch dieselben Schwalbennester an der Mauer. — Dort unter jener Eiche drückte ich mein wimmerndes Weib zum letzten Mahle an die Brust, und segnete den unmündigen Knaben, der an mein Knie sich hing. — Dort unter dem Strohdache jener niedern Hütte schloß ich zum letzten Mahle den Säugling in meine Arme, die Frucht meiner Verbrechen, das Saamenkorn meiner endlosen Reue. — Ach, welch ihr Menge von Empfindungen, die seit drey und zwanzig Jahren schlummerten, erwachen in diesem feyerlichen Augenblicke. — Ich danke dir, guter Gott, daß durch tausend Gefahren dein Engel mich leitete bis zum Wohnsitz meiner Väter, wäre es auch nur um dieß morsche Gebein bey den ihrigen verscharren zu lassen. — Wie mir das Herz pocht, mehr als beym Sturm von Ptolemais. Jeden Baum, jeden Stein möchte ich

fragen: lebt mein Weib noch? lebt mein Sohn noch? — Die Fenster der Burg sind öde, die Zugbrücke niedergelassen, kein Schnitter im Felde; tiefer Friede herrscht hier, oder die Pest hat gewüthet. — Schutzgeist meiner alten Tage, flüstre mir zu; ist noch Freude für mich in dieser Burg? oder soll ich umkehren nach Palästina und einen Hügel Erde suchen, wo der müde Pilger ausruhen könne? —

## Fünfte Scene.

Willibald und Ottomar kommen aus der Burg.

Ottomar. Komm Bruder, ich will dir ein Finkennest zeigen, das ich gestern fand.

Willibald. Ist es hoch? muß man brav klettern?

Ottomar. Nein, es ist ganz niedrig im Busche.

Willibald. Dann mag ichs nicht sehen.

Ottomar. Narr, warum denn nicht?

Willibald. Wenn weder Mühe noch Gefahr dabey ist, so ist auch keine Freude dabey.

Hugo. Ein Paar süße Knaben, mein Herz wallt.

Ottomar. Sieh Bruder, den bärtigen Alten. Komm, lass' uns gehen.

Willibald. Nicht doch, wir wollen mit ihm reden.

Ottomar. Ich fürchte mich.

Willibald. So geh und suche dein Finkenneſt. (zu Hugo) Wer seyd ihr Alter?

Hugo. Ein Pilgrim aus Palästina.

Willibald. Aus Palästina? bringt ihr Bothschaft von meinem Großvater?

Hugo. Von eurem Großvater? wer ist euer Großvater? Junker.

Willibald. (stolz) Der tapfere Ritter Hugo der Wulfinger. Habt ihr von ihm gehört?

Hugo. (der sich kaum zu halten vermag) Ich denke — ja —

Willibald. (verächtlich) Ihr denkt? ja? — ihr habt nicht von ihm gehört, sonst würdet ihr's nicht vergessen haben.

Hugo. (Sich auf die Seite wendend und vor Freuden zitternd) Gott! Gott! welch ein Knabe! das ist mein Blut! — Fasse dich Alter, deine Stunde ist noch nicht gekommen.

Ottomar. (zu seinem Bruder) was murmelt er in sich hinein?

Willibald. Mir dünkt, er sinnt auf eine Lüge.

Hugo. Vergönnt mir eine Frage, lieber Junker, welcher Ritter hauſt auf dieser Burg?

Willibald. Ritter Theobald der Wulfinger, mein Vater.

Ottomar. (etwas vorlaut) Er iſt auch mein Vater.

Hugo. (sich wegwendend, mit der möglichſten Stärke des Ausdruckes) Ich danke dir Gott, — Noch eins Junker, ihr sprachṭ von eurem Groſsvater, der nach Paläſtina gezogen; (mit bebender Stimme) habt ihr denn auch — noch eine Groſsmutter?

Willibald. Nein, die iſt ſchon lange todt.

Hugo. (erſchüttert, wiederholt langſam die Worte) Schon lange todt? (für ſich, wehmüthig) Margarethe; (er ſucht ſich zu faſſen) (zu den Knaben) Liebe Junker, ich bin müde und kraftlos, ich bitte um einen Biſſen Brod und einen Trunk Wein.

Willibald und Ottomar. (zugleich) Gleich ſollſt du haben. (wollen weglaufen.)

Hugo. Und wenn euer Vater mir ein Nachtlager in der Burg verſtatten wollte —

Willibald. Ich wills der Mutter ſagen. Der Vater iſt nun eben von ſeinem Zuge zurück-

gekommen, er schlummert, ich darf ihn nicht stören. Ottomar, bleib du indessen hier.

Ottomar. (ihm nachlaufend) Ich bleibe nicht allein bey dem bärtigen Manne. (beyde ab)

Hugo. Gott! so hat ein drey und zwanzigjähriges Leiden dich endlich versöhnt! so ist es wahr, daß ich mein Herz der Freude wieder öffnen darf! — Hast auch du mir verziehen, Margarethe, meine verklärte Gattinn. Bist du nicht mit einer Verwünschung gegen mich aus der Welt gegangen! — Ja ich bin unwerth der Wonne, die auf mich wartet, nur noch frohe Bothschaft von meiner Adelheid, und Engel neiden das Glück meiner alten Tage. — Welche Knaben! Kaum hielt sich mein Herz, daß ich sie nicht in meine Arme drückte. — Aus welchem Geschlechte mag ihre Mutter seyn? sie pflanzte früh den Keim der Liebe und Ehre in die Brust ihrer Kinder, das lohn' ihr Gott! — Herrlich, herrlich, daß hier niemand mich kennt! Die Herzen meines Sohnes und meiner Schwiegertochter werden offen vor mir liegen, ich werde ihre Gastfreyheit, ihre Mildthätigkeit prüfen, ich werde forschen, ob Theobald seines alten Vaters noch gedenkt, ob er seine Rückkunft wünscht, ob er seinem Tode wohl eine Thräne weinen würde. — Welch ein Schauspiel, wenn alles meinen Wünschen ent-

spricht! — Nur Fassung, daß das Vaterherz sich nicht zu früh verrathe.

## Sechste Scene.

Adelheid mit den Kindern. Hugo.

Die Knaben. Dort ist er, liebe Mutter. (Sie hüpfen hin zu ihm und bringen ihm einen Becher mit Wein und ein Stück Brot.)

Gott vergelte es edle Frau! auch euch liebe Junker.

Adelheid. Seyd willkommen, Alter! wenn die Kinder euch recht verstehen, so kommt ihr gerades Weges aus Palästina?

Hugo. So ist es, edle Frau; ich zog durch Griechenland, Bulgarien und Ungarn. Fünf Monathe lang hab' ich gegen Hunger, Durst und alle Mühseligkeiten des Lebens gekämpft. Oft war der Boden mein Lager, der Himmel mein Obdach; oft suchte ich Tage lang vergebens eine Quelle, um meinen Durst zu löschen, eine Hütte, um mir ein Stück Brot zu erbetteln.

Adelheid. Wie konntet ihr in eurem Alter solch eine Reise wagen?

Hugo. Die Begierde, mein Vaterland wieder zu sehen, da zu sterben, wo ich geboren

wurde, mir die Augen von der Hand meiner Kinder zudrücken zu lassen —

Adelheid. Habt ihr noch Kinder? wie werden die sich freuen?

Hugo. Das hofft mein Vaterherz.

Adelheid. Wart ihr lange weg?

Hugo. Sehr lange edle Frau.

Adelheid. Dann träufelt beym Wiedersehen jeder Tag eurer Abwesenheit einen Tropfen mehr in den Becher der Freude. Danket Gott, Alter, das Schicksal ist karg mit dieser Wonne. Auch mein Gemahl hatte einen Vater, der schon vor drey und zwanzig Jahren dem Kaiser Friedrich ins gelobte Land folgte. Er muß wohl todt seyn. — Habt ihr auf euern Reisen nie etwas von Ritter Hugo dem Wulfinger gehört?

Hugo. Doch, edle Frau, ich habe. — Noch mehr: er gab mir eine Bothschaft an seinen Sohn.

Adelheid. (mit Feuer) Wirklich? o sprecht! lebt er noch?

Hugo. Er lebt.

Adelheid. Und eure Bothschaft?

Hugo. Die mag ich nur dem Ritter Theobald anvertrauen.

Adelheid. So kommt herein.

Hugo. Verzeiht mir, edle Frau! ich that

ein Gelübde, vor Sonnen Untergang kein Haus oder Burg zu betreten.

Adelheid. So lauft Kinder, weckt den Vater, er soll schleunig hierher kommen. (Willibald und Ottomar ab.)

Adelheid. Darf ich Zeuge seyn eures Gesprächs?

Hugo. Ich bitte so gar darum.

Adelheid. Endlich ist unser heißes Geberh erhört, o daß wir noch hoffen dürften, ihm seine alten Tage zu versüßen!

Hugo. Verzeiht mir meine Neubegier, edle Frau, sie entspringt nicht aus Fürwitz. Darf ich fragen, aus welchem Geschlechte Ritter Theobald seine würdige Gattinn wählte?

Adelheid. (etwas verlegen.) Darf ich euch antworten: aus dem Menschengeschlechte!

Hugo. Ich versteh euch nicht.

Adelheid. Das heißt, guter Alter: wenn die häuslichen Tugenden nur auf einem Stammbaume wachsen, so darf ich keinen Anspruch darauf machen, meine Väter besaßen keine Schlösser, ihr Nahme steht in keinem Turnierbuche; wenn aber Treue, Frömmigkeit und Tugend ein Recht auf das Herz eines Ritters geben; so tausch ich das meinige mit keinem edlen Fräulein.

Hugo. (etwas betreten.) Ihr seyd also nicht von edlem Stamme?

Adelheid. Nein, Alter, doch drum kein unedler Zweig. Ich bin nur eine Bauerbirne, mein Vater hat keinen andern Titel, als den eines ehrlichen Mannes.

Hugo. für sich) Nun alter Thor! läuft dir schon wieder ein kindisches Vorurtheil quer über den Weg. Zwanzig Jahre lang nach Weisheit geforscht, und bey der ersten, besten Gelegenheit gängelt deine Amme dich am Narrenseil.

Adelheid. Ihr scheint betreffen? ihr kennt vielleicht Ritter Hugos Gesinnungen über diesen Punkt? — sollte er mich unwerth halten des Nahmens seiner Tochter.

Hugo. Seyd unbesorgt, edle Frau; so weit ich ihn kenne, halt ich solch einer Grille ihn unfähig. Im ersten Augenblick vielleicht wird's ihn überraschen, seine Stirn in Falten legen; denn ihr wißt nicht, wie schwer es ist, die Vorurtheile der Kindheit abzuschütteln. Schon brüstet man sich, sie ganz unter die Füße getreten zu haben, und doch schielt bald hie, bald da, eins mit der Schellenkappe hervor. Indessen bürg ich euch dafür, nur der erste Augenblick kann Ritter Hugos Stirn umwölben, er findet bald sich wieder. Und wenn er sieht und hört, daß ihr durch treue Liebe des Gatten Herz verdient, daß ihr die Mutterpflichten geflissentlich erfüllet,

so wird er seinen Segen dem Bunde nicht versagen.

Adelheid. Ihr krönt durch euern Trost der frommen Liebe Glück. Ja nur die reinste Zärtlichkeit verknüpfte unsre Herzen, und seit acht frohen Jahren war sie unwandelbar.

Hugo. (sich beynahe vergessend.) So segne euch Gott mit seinen besten Segen! — (sich besinnend.) so mag ich ohne Scheu in Ritter Hugos Nahmen sprechen.

Adelheid. (mit aufgehobenen Händen.) O all ihr guten Engel! bringt ihn in unsere Arme so schnell als unser Wunsch zurück; wie will ich seines Alters mit Lieb und Sorgfalt pflegen! wie sollen meine Kinder um seine Kniee gaukeln, die Stunden ihm wegtändeln und seine kleinsten Wünsche von seinem Blicke erlauschen.

Hugo. (sehr bewegt für sich) Gott! nimmt den vollen Becher der Freude mir von den Lippen, daß ich im Rausche nicht des Dankes etwa vergesse.

Adelheid. Da kommt mein Gemahl.

Hugo. (für sich) Standhaft Alter!

## Siebente Scene.

Ritter Theobald und die Knaben.

Theobald. Wo ist der Greis, der meines Vaters Nahmen nannte? — Sey mit die-

sein Handschlag herzlich mir willkommen! Du bist ein Bothe Gottes.

Hugo. Ich grüß euch, edler Ritter! der Herr sey mit euch und eurem Hause.

Theobald. Du kanntest meinen Vater? sprich! mein Herz klopft deiner Bothschaft entgegen.

Hugo. Seit mehr den zwanzig Jahre nenne ich Ritter Hugo meinen Freund. Ich focht an seiner Seite in Parthien, Medien, Persien und Mesopotamien. Oft haben wir die Wunden, die uns des Feindes Säbel schlug, mit Bruderliebe Einer den Andern verbunden, oft wenn wir Mangel litten, den letzten Bissen Brot, den letzten matten Trunk brüderlich getheilt; bis das wandelbare Glück des Krieges uns trennte, als er nach Kaiser Friedrichs Tode, mit Richard Löwenherz gen Askalon gezogen. Dort kam es zwischen Saladin und uns zur Schlacht. Der Sieg war blutig, der tapfern Ritter blieben manche auf dem Platze. Auch euern Vater hielt das ganze Heer für todt, und es verstrich mir manches Jahr unter fruchtlosem Nachforschen der Freundschaft. — — Endlich, als vor acht Monden, müde des Umherschweifens, ich die Reise ins Vaterland anzutreten beschloß, da traf ich unvermuthet den alten Hugo in Babylon, unter den Gefangenen des Sultans.

Adelheit und Theobald. (laut aufschreyend) Gefangen?

Hugo. So ist es, edler Ritter, er schmachtet in harten Fesseln. Sein Gesicht war eingefallen; seine Wangen so bleich, sein Auge so hohl, sein Bart so lang und verworren, daß ich kaum den alten Freund in ihm zu erkennen vermochte. Er schloß mit Thränen mich in seine gefesselte Arme, und jammerte, daß seiner elenden Tage er weder Ziel noch Ende sehe. Er zeigte mir sein Lager, das war ein harter Stein; ein Scherben mit Wasser gefüllt sein Trank, ein wenig dicker Reiß all seine magere Kost.

Theobald. Gott, mein armer Vater!

Hugo. Ach, sprach er: lieber Robert, du siehst, wie ich verschmachte, wie unverdiente Fesseln die Haut von Hand und Fuß mir reiben. Doch wie des Tages Hitze und ungewohnte Arbeit den alten Körper mir zermergeln; wie oft des Guardians Peitsche den Rücken mir blutig geißelt; und wie die feuchten Dünste, die kalte Nässe, des Nachts in einem Keller, mir Schlaf, Gesundheit, Ruhe rauben — das Freund, das siehst du nicht.

Theobald. Halt ein! ein jedes deiner Worte preßt Blut aus meinem Herzen.

Adelheit. (weint.)

Hugo. Du, sprach er weiter: du Glücklicher! kehrst nun zurück in unser deutsches Vaterland. Dich geleite Gott! — Sollte dich dein Weg vor meiner Burg vorbey tragen, so grüße meine Gattinn, wenn sie noch lebt, und meinen Sohn Theobald, schildre ihnen die Leiden, denen mein Alter unterliegt, wecke in ihrem Busen Liebe und kindliche Pflicht, daß sie schleunig sammeln, was an Kostbarkeiten ihnen der Himmel gab, um den Gatten und Vater aus harter Sclaverey zu lösen. Gehab dich wohl indessen! ich werde die Tage deiner Pilgrimschaft zählen, und auf diesem Steine Nächte lang für das Glück deiner Reise bethen.

Theobald. Habe Dank würdiger Greis! Habe Dank, daß du so treulich die Bothschaft ausgerichtet. Geschwind, wie viel beträgt das Lösegeld?

Hugo. (mit Achselzucken) Zehn tausend goldne Byzantiner.

Theobald. Das ist viel! sehr viel! aber Gott wird helfen! — Liebes Weib! wir müssen unsere Burg verkaufen, wir müssen alles zu Gelde machen, wir müssen uns behelfen, so gut wir können.

Adelheit. Gern, lieber Theobald, gern. Ich will dir sogleich meinen Schmuck holen, meine goldenen Spangen und Armbänder.

Willibald. Nehmt meinen gehenkelten Thaler auch dazu.

Ottomar. (traurig) Hab' ich denn nichts zu geben?

Hugo. (bey Seite) Das Herz will mir springen.

Theobald. (Adelheit umarmend) Ich danke dir gutes Weib! Ich danke euch, Kinder! dieser Augenblick fesselt mein Herz auf ewig an euch.

Hugo. (für sich) Und auch das meinige.

Theobald. Wir wollen in eine Hütte ziehen, wir wollen das Feld bauen, an Brod wird es uns nicht mangeln, und statt der Leckerbissen sey uns in Feyerstunden die süße Hofnung, meinen alten Vater zu befreyen. Ich eile zum Abt, schon lange gelüstete ihn nach meinen Ländereyen. Zwar wird er, wenn er meine Noth erfährt, nur kärglich mir zahlen — immerhin! wenn er nur bald schafft, so viel ich brauche.

Hugo. (für sich) Ich kann mich nicht länger halten.

Theobald. Geht hinein Alter, erquicket euch mit Speis und Trank, mein Weib wird es euch an nichts fehlen lassen. — Sieh, da kommt Bertram! er nehme Theil an unsern frohen Hoffnungen.

Hugo. (für sich) Wahrlich, das ist Ber-

tram. O daß ich ihm nicht entgegen rufen darf: wo hast du meine Tochter!

## Achte Scene.

Bertram. Die Vorigen.

Bertram. Ihr habt den alten Bertram so ganz allein gelassen?

Theobald. Komm her und freue und betrübe dich mit uns. Sieh, dieser Greis bringt Bothschaft vom Ritter Hugo, meinem Vater. Er schmachtet in den Fesseln des Sultans von Babylon; aber heute verkaufe ich meine Burg und alles, was ich habe, werfe es zu des Moslems Füßen, und führe im Triumph meinen Vater zurück!

Bertram. (häftet seine Blicke starr auf Hugo) Wie ist mir? — täuscht mich mein Gesicht? — diese Züge —

Hugo. Du irrst dich nicht, ich bins.

Bertram. (stürzt laut aufschreyend zu seinen Füßen.) Ritter Hugo! mein Herr!

(Alle fahren auf bey diesen Worten, stoßen abgebrochene Sylben, halb artikulirte Töne der Freude, des Staunens der Verwunderung aus, umringen den Alten, hängen sich an seinen Hals, die Kinder an seine Knie. Der Vorhang fällt.)

## Dritte Handlung.

Ein Saal der Burg. An den Wänden hängen acht Gemählde, in Lebensgröße, die Ahnen des Geschlechts der Wulfinger.

### Erste Scene.

Hugo, in ritterlicher Kleidung, und Bertram.

Hugo.

Hier sind wir sicher, hier belauscht uns weder Pfaffen- noch Weiberohr. Komm näher, antworte mir. Die Frage lies in meinem Auge.

Bertram. (ängstlich verlegen.) Ihr forscht um Kundschaft von eurer Tochter?

Hugo. Langweilliger Schwätzer! daß doch die Menschen im Occident so kalt sind! Rede! rede! karge nicht so mit deiner Zunge.

Bertram. Ach!

Hugo. Ein Seufzer? — ich verstehe — sie starb — eine Seele mehr vor Gottes Thron, die Wehe über mich schreyt.

Bertram. Wollte Gott, sie wäre tod!

Hugo. Was ist das? — ist sie entehrt? geschändet?

Bertram. Herr Ritter, bereitet euch auf eine Erzählung — euch ist die Welt nicht fremd — ihr wißt was Zufall — Schicksal — Gott! meine Zunge versagt mir den Dienst! — Euer Haar wird himmelan borsten, euer Blut in den Adern zu Eis gerinnen —

Hugo. (sehr kalt) Mit wem sprichst du? ich lebe 60 Jahre, bin seit 35 Jahren Ritter, ein Ball des Glücks, seit ich der Windel entwuchs, habe Trug und Wahrheit scheiden gelernt — wenn sie nicht entehrt ist, so rede, ich bin auf alles gefaßt.

Bertram. Funfzehn Jahre lang erzog ich eure Tochter, als die meinige, sie wuchs heran, ward schön und fromm, entzückte das Auge jedes Jünglings, pflegte mein Alter, und stand nach meines Weibes Tode meiner kleinen Wirthschaft vor. Nie kam der Argwohn in irgend eines Menschen Seele, als sey sie nicht die wahrhafte Tochter des alten Bertrams. Mein Weib starb und nahm das Geheimniß mit ins Grab, nur ich allein vermochte noch, das Räthsel ihrer Geburt zu lösen. Ich kannte, edler Ritter, eure Sinnesart, ich war fest entschlossen nie den Schleyer wegzuziehen, der die Vergangenheit deckte, und als sie nun ihr mannbares Alter er-

reicht hatte, da warf ich mein Auge umher im Dorfe, einen braven Jüngling suchend, der das Mädchen glücklich machen könne.

Hugo. Recht, Alter, das war mein Wille.

Bertram. Der unerforschliche Rathschluß des Himmels wollte es anders. — Einst am Feste unsers Schutzheiligen, wallfahrtete das ganze Dorf in aller Frühe, nach der Abtey, Männer, Weiber und Kinder, nur die Greise blieben daheim. Auch meiner Pflegetochter hatte ich vergönnt, dem Haufen zu folgen, mein Unvermögen verstattete mir nicht, sie zu begleiten. — Diesen Zeitpunct, da unsere junge wehrhafte Mannschaft entfernt war, hatten die benachbarten Wenden abgelauert, sie fielen wohl an die funfzig Mann stark in unser Dorf, plünderten die Häuser, trieben unsere Herden weg, und führten die wenigen zurückgebliebenen Greise gefangen mit sich, unter diesen auch mich. — Acht Jahre verstrichen, ich trug die Fesseln der Heiden, meine Pflegetochter war todt für mich, ich todt für sie. Erst an diesem Morgen — o warum mußt ich ihn erleben! — erst an diesem unseligen Morgen ward ich befreyt durch die Hand eures Sohnes. Ich komme, und finde eure Tochter — in den Armen ihres Bruders.

Hugo. (fährt zusammen, als ein Mensch, der plötzlich ein Phantom erblickt, aber Muth ge-

ung hat, darauf los zu gehen, und es zu entlarven. Die Muskeln seines Gesichts drücken einige Augenblicke lang einen innern Kampf aus, der sich doch bald wieder legt. Die gewohnte Ruhe, durch Festigkeit der Grundsätze erzeugt, nimmt wieder Platz auf seinem Antlitz. Er wendet sich gelassen zu Bertram) Nun weiter!

Bertram. (erstaunt) Weiter? — Herr Ritter, verzeiht mir! der Schmerz raubte euch den Verstand, oder ihr habt mich nicht begriffen.

Hugo. Keines von beyden. Ich stehe noch immer und warte auf die schreckliche Geschichte, die das Haar auf meinem Haupte himmelan sträuben soll.

Bertram. Heilige Jungfrau! ist sie denn nicht schrecklich genug? Euer Sohn, der Gemahl eurer Tochter, eure Enkel in Blutschande erzeugt, euere Familie unter dem Bannfluch der Kirche —

Hugo. Ist Adelheit vielleicht ein treuloses Weib? ist mein Sohn vielleicht ein Räuber? sind meine Enkel vielleicht nichtswürdige Buben?

Bertram. Ach nein! nein! das füllt ja eben das Maß des Elends! Sie lieben sich so zärtlich, haben Kinder wie die Engel, und müssen sich trennen auf ewig, müssen die unschuldigen Kleinen der Schande und Verachtung Preis geben.

Hugo. Müssen? — wer zwingt sie dazu?

Bertram. Gott! wie ihr auch fragen könnt. Herr Ritter, ihr seyd ein Christ und wolltet den Gräuel dulden?

Hugo. Warum nicht? — Ich verzeihe dir, Alter, deine Bedenklichkeiten, blindes Pfaffenvorurtheil flößte dir sie ein, Unkunde der Welt nährte sie, verjährte Gewohnheit gab ihnen Riesenstärke. Aber lasse uns dem Gespenst, dessen Anblick dir so scheußlich ist, ein wenig näher unter die Augen treten. Welch Unheil möchte daraus entspringen? durch doppelte Bande Herz an Herz geknüpft, ist ihre Liebe, ist ihr Glück eines Zuwachses fähig? durch den Bruder zur Mutter gemacht, gibt es hoffnungsvollere Knaben? beneidenswerthere Aeltern?

Bertram. Alles wahr, Herr Ritter aber —

Hugo. Stille! das Gemählde ist noch nicht halb vollendet, ich zeigte dir sie nur im Innern ihrer Burg, itzt laß sehen, wie all das außer sich wirkt. — Ein guter Vater, ein zärtlicher Gatte, sollte er ein böser Nachbar seyn? sollte er minder wohlthun? sollte er verlangen nach fremden Gut, da er mit diesem Weibe, mit diesen Knaben, sich für reicher hält als sein Fürst?

Bertram. Schön und wahr, Herr Ritter, aber das Aergerniß —

Hugo. Aergerniß? wem gibt ers? — mir nicht. Dir vielleicht? Ruhig, Alter! auch dieß Phantom, wage ich zu entlarven. — Noch, wirst du sprechen, noch sind dem Manne seiner Schwester-Pflichten übrig, deren ich nicht erwähnte, Pflichten heiliger, als die übrigen alle — Pflichten gegen Gott!

Bertram. Ach! da steckt es eben —

Hugo. Still! — wird er weniger inbrünstig bethen? — und merk es wohl! sein Gebeth ist nicht das Zudringen der nimmer satten Begier nach Reichthum und Ehre, sein Gebeth ist stiller Dank, strömend aus zufriedenem Herzen. — Wird er weniger tapfer für Kirche und Vaterland fechten, als der Vagabund, dem kein Gedanke an Weib und Kind die Brust mit Heldenmuth begeistert? wird er minder fromm die heiligen Sakramente empfangen, wenn er im Auge der neben ihm knieenden Gefährtinn seines Lebens hohe Andacht liest? — werden Gewissensbisse seine letzte Stunde verbittern, weil dem Berufe des Menschen getreu, er seinem Vaterlande zwey nützliche Bürger, der Welt zween Biedermänner, dem Himmel zween Engel mehr gab? Nein! nein! nein! mit heiterer Stirne, an der Hand seines Weibes, im Geleite seiner Kinder, wird er einst hintreten vor den Thron der Allmacht, ohne Zittern sein Urtheil empfangen, sei-

ne Stimme mischen in das Jauchzen der Seligen.

Bertram. Aber das strenge Verboth Gottes —

Hugo. Ich weiß, was du sagen willst. Das erste Geboth Gottes war Glück seiner Geschöpfe! dieß Geboth ist so alt, als die Schöpfung, für alle Nationen, für jeden Welttheil, für alle Religionen bestimmt. Was Moses für das Wohl eines einzelnen Staates durch den Mund Gottes festsetzte, — was vielleicht für das Wohl eines jeden einzelnen Staates ersprießlich seyn mag — leidet mindestens Ausnahmen, und nie ward der Fall mehr einer Ausnahme werth. — So reiche mir denn, Alter, getrost deine Hand, lasse uns dieß Geheimniß auf ewig verschließen, Adelheid sey ferner des alten Bertrams Tochter, freue dich mit mir des Glücks unserer Kinder, freue dich mit mir — und schweige.

Bertram. So war Gott in der letzten Todesangst mir gnädig seyn wolle! Herr Ritter! das kann ich nicht. Ein inneres Gefühl der Furcht vor Gott empört sich dagegen. Ihr habt zu meinem Kopfe gesprochen, mein Kopf ist schwach, sprecht zu meinem Herzen und ich will euch hören.

Hugo. Zu deinem Herzen? — soll ich dir das Elend vormahlen, daß du über uns

alle bringst? soll ich dir den schrecklichen Jammer meiner Kinder und Enkel, die Verzweiflung deines alten Herrn zeigen? soll ich — ich thu es ungern — soll ich dich an die Wohlthaten erinnern, mit denen ich dich, und einst deine alten Aeltern überhäufte?

Bertram. (Seine Kniee umfassend) Ach nein! nein! lieber Herr! ich verdank euch alles, es steht in meinem Herzen geschrieben; aber gehorche Gott mehr als den Menschen! opfere das Zeitliche, wann du Gefahr läufst, das Ewige zu verlieren! Könntet ihr fühlen die Höllenangst, die in mir wüthet, guter Herr! ihr würdet Mitleiden mit mir haben. Was gäb ich drum, die ganze schreckliche Geschichte vergessen zu können! Laßt mich zum mindesten im Beichtstuhle mein Herz ausschütten! unser ehrwürdiger Abt —

Hugo. (mit grimmiger Geberde) Schweig, und höre mich zum letzten Mahle! wenn das Elend meiner Kinder, wenn das Jammern der Unmündigen, wenn die Verzweiflung deines Wohlthäters dich nicht rührt, so vernimm den Schwur, den ich bey ritterlichen Ehren und Treuen, vor dem Ohr der Allmacht ablege! wo du mit einem Worte, mit einer Sylbe oder Miene an diesem Geheimniß zum Verräther wirst, so stoße ich mit eigener Hand mein Schwert in deine Brust.

Bertram. Thut mit eurem Knechte, wie euch gefällt, mein letzter Hauch wird euch segnen; aber mein pochendes Gewissen gebiethet mir fürchterlicher als euer Schwur, das Heil meiner Seele zu retten. — Noch können eure Kinder die Sünde büssen, durch zeitliches Elend die ewige Seligkeit erringen; aber sprecht! was soll ich antworten, wenn einst euer Sohn vor dem Richterstuhle Gottes mich anklagt: dieser Mann hat darum gewußt, hat das unselige Geheimniß verborgen, mir das einzige Mittel geraubt, meine Seele vom Untergange zu retten.

Hugo. Höre Bertram! wirst du dann ruhig seyn, wenn mein Sohn der Sache kundig, gleiche Gesinnungen mit mir hegt?

Bertram. (zweifelhaft) Dann würde ich vielleicht —

Hugo. So geh und sende mir ihn her.

Bertram. Wie? ihr wolltet?

Hugo. Ich selbst will ihm das Geheimniß entdecken, doch vor der Hand ohne Zeugen. Du kannst in der Nähe bleiben und warten bis ich dich rufe.

Bertram (im Gehen). All' ihre Heiligen! erbarmt euch eines alten, von der Angst seines Gewissens gepeinigten Greises (ab)!

Hugo. Das sind die Früchte des blinden Nachbethens, des Klebens an Worten, des Ver-

leugnens der Vernunft, die, Natur, dein köstliches Geschenk ist! — Was darf ich hoffen von der nächsten Stunde? wie werd ich meinen Sohn finden? — Prüfen muß ich ihn, ehe ich die Entdeckung wage, und ist er zu schwach an Kopf und Herzen, das ewige Gesetz der Natur um Pfaffenschnickschnack hintanzusetzen, spielt auch bey ihm der Aberglaube den Meister, so schweige mein Mund, es sterbe Bertram! Besser daß ein Greis, der schon am Rande des Grabes steht, ein Opfer seiner Blindheit werde, als daß mein ganzes Geschlecht, dem Vorurtheile zum Raube hingeworfen, im Elend untergehe.

## Zweyte Scene.

### Theobald. Hugo.

Theobald. Ihr habt mich rufen lassen, mein Vater?

Hugo. Tritt näher, mein Sohn. Wir sind allein, ich habe viel mit dir zu reden. Ich verließ dich als Knabe, da du im Gehege herumklettertest und Haselstauden brachst; nun bist du ein Mann geworden, turnierst und brichst Lanzen. — Hast du auch wohl im Turnieren den Dank gewonnen?

Theobald. Zwey Mahl, mein Vater, zu

Worms und zu Regenspurg, beyde Mahl in Gegenwart kaiserlicher Majestät.

Hugo. Gut, — Hast du ehrliche Fehde ritterlich hinausgeführt?

Theobald. Drey Mahl für meine Freunde, nur ein Mahl für mich.

Hugo. Warum das? und gegen wen?

Theobald. Gegen Konrad, den Rudolsheimer. Seine Buben hatten Unfug getrieben, im Dorfe Rappach, eine Dirne geraubt und ein Haus in Brand gesteckt. Er weigerte sich des Ersatzes.

Hugo. Wann machtest du Friede mit ihm?

Theobald. Als er überwunden war.

Hugo. Gut. — Hast du dein Schild nie eingebüßt!

Theobald. Nie, mein Vater.

Hugo. Gut. — Hast du Wunden?

Theobald. Fünfe.

Hugo. Alle auf der Brust?

Theobald (unwillig). Alle, mein Vater. (mit edler Hitze) In der Abtey zu Ermersdorf hängt ein feindlich Fähnlein, das steckt ich dahin.

Hugo. Gut. — Wer lehrte dich die Waffen führen?

Theobald. Mein Oheim.

Hugo. Und wer schlug dich zum Ritter?

Theobald. Herzog Heinrich der Löwe, von Braunschweig.

Hugo. Gut. So weit ist alles gut. — Umarme mich.

Theobald (ihn umarmend). Und nun mein Vater. —

Hugo. Halt! unsere Rechnung ist noch nicht zu Ende. Wie lange ist deine Mutter todt?

Theobald. Neun Jahr. Sie starb in meinen Armen und ward begraben bey den Gebeinen unserer Väter.

Hugo (sich wegwendend). Margarethe! — (zu Theobald) starb sie sanft?

Theobald. Sanft und heiter — ihr Tod war wie ihr Leben — sie segnete euch und mich — (sehr bewegt) Vater — wollt ihr meine Wunden wieder aufreissen?

Hugo. Gut! — Wer gab dir Lehre und Unterricht in der Religion?

Theobald. Der Pater Bernhard des Prämonstratenserordens.

Hugo. Nicht gut! — Welche deiner Pflichten ist dir die heiligste?

Theobald. Mein Vater, darüber habe ich nie nachgedacht, sie sind mir alle heilig.

Hugo. Recht, mein Sohn. Aber nicht alle sind gleich wichtig. Pflicht gegen Gott ist die erste Pflicht! dann die Ehre, dann die Liebe,

dann die Kirche. Oder machst du keinen Unterschied zwischen Gott und der Kirche?

Theobald. Die Kirche ist an Gottes Statt.

Hugo. Aber nicht immer Gottes Mund. — Höre mich, mein Sohn! vernimm und wäge meine Rede! ein sechzigjähriger Greis spricht mit Ruhe und Ueberzeugung am Rande des Grabes zu seinem einzigen geliebten Sohne, dessen Glück sein heißestes Gebeth ist. Heute oder morgen zerfällt meine Hütte, der Blick in die Gruft verträgt sich nicht mit der Lüge auf der Zunge. — Hört mich, ihr Geister meiner Väter! euch rufe ich zu Zeugen der Wahrheit! berührt mich eiskalt und haucht mich giftig an, wenn ich diesem letzten Sprossen eures Stammes verderbliche Dinge ins Herz rede, (er kniet nieder) und du ewiges Wesen, das ich verehre! nimm das Bittere dieser Stunde und wälze es auf meine Todesstunde! Dank dir, daß du mich ihn finden ließest, als einen braven Ritter, als einen guten Sohn, aber laß mich ihn auch finden unerschütterlich standhaft, so viel Herz als Muth, Eisen gegen Vorurtheil, Wachs gegen Liebe und Ehre! (er steht auf)

Theobald. Eure Reden, Vater —

Hugo. Mein Sohn! es sind nun drey hundert Jahr und darüber, als Hans der Wulfinger

ger diese Burg erbaute. Er war der erste unsers Geschlechts, dem seine eigene Tapferkeit das ritterliche Schwert um die Lenden gürtete. Kaiser Konrad der erste schlug ihn im Jahre 912 zum Ritter, auf demselben Schlachtfelde, wo gegen die Ungarn sein Blut fürs Vaterland geflossen war. Er ehlichte Wulfhild von Sickingen, und nannte aus Liebe zu ihr diese Burg Wulfingen. Er ward erschlagen in einer Fehde über eine Bildsäule des heiligen Paulus, die ihm die Wappenheimer heimlich entwenden lassen. — Dieser sein Sohn (er zeigt auf das zweyte Bild) Ekbert der Wulfinger, ward beschuldigt, einen Grafen Balduin erschlagen zu haben. Er mußte ins Gottesgericht, seine Unschuld mit dem Schwerte zu erweisen. Er blieb, aber sein letzter Hauch betheuerte falsche boßhafte Anklage. — (Auf das dritte Bild deutend) Sein Sohn, Maximilian der Wulfinger, behauptete bey einem fröhlichen Gästgeboth, das wunderthätige Marienbild zu Emmerich sey ein frommer Betrug, und ward auf Anstiften der Pfaffen gemeuchelmordet. (Auf das vierte Bild deutend) Sein Sohn, Heinrich der Wulfinger, nicht weise gemacht durch das Beyspiel seiner Väter, wagte es, einige unbedeutende Worte gegen das päpstliche Ansehen zu sprechen, ward in den Bann gethan, von Kindern und Freunden verlassen, und starb für Gram. (Auf

das fünfte Bild) Sein Sohn Albert, der Wulfinger, furchtsam und schwach durch Mönchserziehung und Beyspiel seiner Väter, schenkte sein halbes Vermögen an die Pfaffen, belehnte die Kirche mit Wulfingens besten Ländereyen, starb mit einer Reliquie in der Hand, und wäre beynahe zum Heiligen gemacht worden. (Auf das sechste Bild) Sein Sohn, Hermann, der Wulfinger, zog mit gegen die Heiden, um sie zum christlichen Glauben zu bekehren. Sein Herz spielte ihm einen Streich, er verliebte sich in eine schöne Heidinn, und mußte sie verlassen, weil sie treu blieb am Götzendienst ihrer Väter. Er vermählte sich mit Marien von Simmern, die ihm einen Sohn gebar, aber den Verlust der guten Heidinn nicht ersetzte. Er erlangte ein sieches, unzufriedenes Alter und starb. (Auf das siebente Bild) Mein Großvater, Otto der Wulfinger, wurde wegen alten heimlichen Grolls von drey Buben des Leiningers überfallen, als er eben auf der Jagd war, und sich ein wenig verritten hatte. Sie erschlugen ihn und flüchteten in das Benedictinerkloster zu Zettern, wo ihnen für Geld im Nahmen Gottes vergeben würde, und kein Sterblicher sie antasten durfte. (Auf das achte Bild) Mein Vater Franz, der Wulfinger, wollte seines Vaters Tod rächen, mißhandelte in gerechter Wuth einen Benedictiner Laienbruder, der ihm auf dem

selbe begegnete, ward in den Bann gethan, in die Acht erklärt, und starb im Elende. — Ich kann mich noch recht gut entsinnen des Jammers meiner armen Mutter — doch stille davon! Ich selbst endlich, ich selbst mein Sohn, habe die lange Reihe der Unglücklichen vermehrt, die der Aberglaube ins Verderben stürzte. Ich schäme mich nicht dir zu bekennen, ich war einen Augenblick ein Bösewicht, und welcher Mensch hat nicht solche Augenblicke! — Eine einzige böse That hat Wermuth in den Kelch meines Lebens geträufelt. Deine Mutter war ein braves Weib, doch Schönheit nicht ihr Erbtheil. Sie liebte mich; ich war nur ihr Freund; konnte es nicht über mich gewinnen, mit eben der Inbrunst sie an mein Herz zu drücken; konnte nicht den feuchten Blick der Wollust so auf sie häften, entwand mich oft ihren Umarmungen. Ob sie das je empfunden, mein Inneres errathen; weiß ich nicht; sie selbst, Gott lohn es ihr! — sie selbst betrübte mich nie mit einem Worte, empfing mich nie mit einer Falte auf der Stirn, zwang mir meine ganze Achtung ab. Das wars aber auch alles — meine Liebe — (er stockt) Es muß heraus! dir mein Sohn zur Warnung und Spiegel — meine Liebe trug ich oft zu feilen Dirnen, schielte nach jedem Brusttuche, lief jeder Schürze nach. — Einst an einem heißen Sommertage fand

ich ein reitzendes Mädchen im Felde, Rosamunda hieß das holde Geschöpf. Sie war eine Vater- und Mutterlose Waise, hatte nichts auf der Gottes Welt als ihre Ehre — und die raubt ich ihr. — Du staunst? du schauderst? recht mein Sohn! laß diesen Augenblick dir nie aus dem Gedächtnisse kommen! ich kann es vor Gott bezeugen, ich war mein ganzes Leben hindurch ein Biedermann — nur diese einzige That — siehst du die Thräne in meinem Auge? deren habe ich schon Millionen vergossen, und noch brennt eine jede mir auf der Seele, als wäre es die erste. — Das arme Mädchen wurde schwanger, gebar mir heimlich eine Tochter und starb. — Ich vertraute die unglückliche Frucht meines Verbrechens einem ehrlichen Bauer, dessen Weib so eben von einem todten Kinde entbunden worden war. Er schwur mir ewige Verschwiegenheit, und erzog das verwaiste Geschöpf als seine eigene Tochter. — — Die Ruhe meiner Seele war dahin, wo ich ging und stand, schwebte Rosamundens blasse Gestalt vor meinen Augen, wo ich ging und stand, wähnte ich ihr letztes Winseln zu hören. Ich wollte büßen, und gelobte, einen Zug gegen die Saracenen, ins heilige Land, verließ Weib, Kind und Vaterland, um der Fahne Kaiser Friedrichs des Rothbarts zu folgen, und im Nahmen Gottes Menschen zu morden, die mich

nie beleidigt hatten. So oft mein Schwert einen Saracenen würgte, wähnte ich mit sein m Blute die böse That von mir abzuwaschen — umsonst! — ich krümmte mich betend auf dem heiligen Grabe — umsonst! ich legte mir strenge Bußübungen auf, vollbrachte mühselige Wallfahrten — umsonst! nicht Geißel noch Ablaß vermögen zu tilgen des Gewissens Schlangenbiß. Endlich ward ich in einem heftigen Scharmützel schwer verwundet, und vom Sultan von Babylon zum Gefangenen gemacht. Hier schmachtete ich zwanzig Jahre lang in den Fesseln der Ungläubigen, bis ich endlich nebst andern Rittern vom griechischen Kaiser gelöst wurde. Müde des Schattenspiels der Welt, voll banger Sehnsucht nach den Meinigen und meiner Heimath, ergriff ich den Pilgrimsstab und kehre heut zurück — finde mein Weib todt — und meine Tochter — (ihn scharf ins Auge fassend) in den Armen ihres Bruders.

Theobald. (wie vom Blitz gerührt) Gott! (nach einer Pause, in welcher die ganze Gewalt dieser Entdeckung ihn bestürmt) Ach mein Weib! meine Weib! meine Kinder!

Hugo. (der ihn scharf beobachtet, für sich) Gut. — Sprich, mein Sohn, was denkst du anzufangen?

Theobald. Nehmt mir das Leben, aber laßt mir mein Weib.

Hugo. Unmöglich! du kennst das Verboth Gottes!

Theobald. So möge Gott mich strafen! warum gab er mir dieß liebende Herz? ich kann sie nicht lassen.

Hugo. Zitterst du nicht vor der Strenge unserer Kirche?

Theobald. Ich lache ihres Bannstrahls, wer mir mein Weib nimmt, kann mich nicht elender machen.

Hugo. Du mußt ihr entsagen, ich befehle es dir.

Theobald. Ich kann nicht, mein Vater.

Hugo. Ich gebe dir meinen Fluch.

Theobald. Ich kann nicht, mein Vater.

Hugo. Deine Mutter wird im Grabe dir fluchen!

Theobald. Und wenn jeder Stein mir fluchte, jeder Hauch des Windes eine Verwünschung mir zuwehte — umsonst! — ich kann nicht! — sie ist mein alles! — und meine Kinder —

Hugo. Gut! — gut! — umarme mich, mein Sohn.

Theobald. (erstaunt) Wie mein Vater —

Hugo. Du hast alle meine Hoffnungen erfüllt, dafür danke ich Gott. — Sey ruhig, ich wollte dich prüfen. Adelheid ist deine Schwester und drum nicht minder dein Weib. Wäre

eine solche Ehe, unter solchen Umständen, Sünde vor Gott, warlich! so hätte er Geschwistern natürlichen Abscheu ins Herz gepflanzt. Was den Banden der Gesellschaft heilsam seyn mag, ist nicht immer Gesetz für den Einzelnen. Drum mein Sohn, sey wohlgemuth, vertraue auf Gott, liebe dein Weib, such aus deinen Kindern rechtschaffene Männer zu bilden, und verdiene den Seegen, den ich in dieser Stunde aus der Fülle meines Herzens über dich ausspreche.

Theobald. Gott mein Vater! — mein lieber guter Vater! — ihr erweckt mich zum Leben, ihr gebt mir meinen Verstand wieder — ach! ich war nahe dabey ihn zu verlieren!

Hugo. Doch darf Adelheid nichts von alle dem ahnden. Weibernerven sind zu schwach für eine solche Erschütterung, in Weiberseelen hat der Aberglaube zu tiefe Wurzel geschlagen, sie würde sich ewig für die verworfenste Sünderinn halten, sich, dir und mir durch fromme Angst ihre Tage verbittern. Sie bleibe also wie bisher die Tochter des alten Bertrams, und außer ihm und uns dringe kein sterbliches Auge in dieses Geheimniß. — Wo ist er, daß er eintrete in unseren Bund, und seinen Schwur an den unsrigen kette. Komm näher Bertram! (er öffnet die Thür.)

## Dritte Scene.

Bertram. Die Vorigen.

Hugo. (ergreift ihn bey der Hand.) Wünsche mir Glück Alter! ich darf meiner Kinder mich freuen.

Theobald. (an seinem Halse) Bist du gleich nicht der Vater meiner Adelheid, so verdanke ich doch deinen Lehren das treue, fromme Weib, und werde dir es nie vergessen.

Bertram. (immer ängstlich) So wißt ihr alles?

Hugo. Alles weiß er. Deine Bedenklichkeiten sind gehoben. Die Sünde fall auf mich, ihn und seine Kinder!

Theobald. Entschlage dich der milzsüchtigen Grillen, gedenke der Vergangenheit nur, um dich des Gegenwärtigen zu freuen, vergiß alles, nur nicht unsere Liebe zu dir.

Bertram. Guter, edler Herr— ja ich will ruhig seyn — wenn ich nur kann! Ihr seyd ja beyde ein Paar fromme, biedere Ritter, ihr werdet mich nicht um meine Seligkeit betriegen.

Hugo. So nehme Gott mir die meinige, als fest in mir der Glaube besteht: wir wandeln nicht auf Pfaden der Finsterniß! — (Er entblößt sein Schwert) Tretet her zu mir! Leget eure

Hand auf dieses Schwert, und sprecht mir nach den Schwur der ewigen Verschwiegenheit.

(Theobald und Bertram sagen den Schwur nach, Theobald mit fester, Bertram mit zitternder Hand.)

Hugo. Ich schwöre bey Gott und allen Heiligen! daß diese Zunge nie zum Verräther werden soll an dem Geheimniß der Geburt Adelheidens. Mich treffe, wo ich dieses Gelübde breche des Meineides fürchterliche Strafe! nicht Vergebung der Sünden verleihe mir Ruhe! mir folge die Qual meines Gewissens überall, wohin die Verzweiflung mich treibt! sie lagere sich auf meinem Todtenbette, und foltere mich in der letzten Stunde, daß ich umsonst zu bethen versuche, daß ich umsonst zu sterben wünsche. Kein Sakrament, kein Priestersegen habe die Kraft mich dieses Schwures zu entbinden! das Grab, wohin sie mich einst scharren werden, sey auch das Grab meines Schweigens. Ich schwöre es, so wahr Gott mir gnädig seyn wolle! Amen. — (Er steckt sein Schwert in die Scheide.) Es ist vollbracht. Umarmt mich beyde. Das Gefühl der Ruhe, das seit drey und zwanzig Jahren mir fremd war, kehrt heute in meine Brust zurück; die frohe Aussicht eines glücklichen Greisenalters öffnet sich mir wieder, es ist mir so leicht und wohl, alles um mich her ist liebreicher gestaltet. Komm mein

Sohn! komm in die Arme meiner zweyfachen Tochter! (Theobald und Hugo gehen ab.

## Vierte Scene.

### Bertram allein.

Wehe mir! was habe ich gethan! welch ein Schauder durchbebt meine Glieder! — welche Höllenangst ergreift mich! mein Schwur war Gotteslästerung! — Ich alter Sünder — schon öffnet sich unter mir das Grab — eine Missethat beugte meinen Nacken — Hehler der Blutschande — Gottes Donnerwolke hängt über mir — Gottes Blitze zischen hernieder — welcher Hügel verbirgt mich vor dem Auge des allsehenden Richters! (er sinkt kraftlos in einen Sessel) (Pause) schwacher Greis, dein Gehirn ist verbraunt — kühle dein Blut, du siehst Gespenster. Wirf einen Blick auf jenes fromme Paar, auf jene Kinder der Unschuld, nur einen Blick der Menschlichkeit, mehr bedarf es nicht — welcher Teufel, und hätte er seit Jahrtausenden der Hölle gedient, welcher Teufel wird es wagen, den Fluch dieser Unmündigen auf sich zu laden! — aber droht mir nicht der Fluch der Kirche! wird sie mich nicht ausspeyen aus ihrem Schooße? in der letzten Stunde der Höllenangst meines Gewissens Preis geben? — Gewissen? habe ich denn allein ein Gewissen? sind Ritter Hugo und sein edler Sohn nicht Theilnehmer des schuldlosen Be=

truges? wirkt ihr Beyspiel umsonst zu meiner Ruhe? — ach! dreyfache Bande der Liebe fesseln die arglosen Herzen, der Schimmer des Zeitlichen blendet ihr Auge, die Ewigkeit schwindet vor ihren Blicken. — Zwar sind acht Jahre verflossen, und Gott hat diesen Greuel geduldet, kein Bliz hat diese Burg zerstört, kein Hagel Wulfingens Fluren verwüstet, der Mann der Bruder, das Weib die Schwester — die Früchte der Blutschande — alle leben, erwachen jeden Morgen zu neuem Glücke, loben mit fröhlichem Muthe den Schöpfer, und noch ist kein Zeichen an ihnen geschehen. Gott hatte ja ein Zeichen für den Brudermörder, warum nicht auch für den Blutschänder? — Verwegner! du wagst es die Langmuth Gottes zu schelten? zu prüfen seine geheimsten Rathschlüsse? — Elender! hat der Allmacht Auge dich nicht vielleicht ersehen dem Gräuel ein Ziel zu stecken? und du wolltest schweigen? — Gedenke an deinen letzten Augenblick, wenn um Trost dir bange seyn wird, wenn der geweihte Priester das Bekenntniß deiner Sünden dir abfrägt, und ehe du vermagst es heraus zu stammeln, ein böser Geist dir die Kehle zuschnürt! wenn du lechzest nach den heiligen Sakramenten, und nur zur ewigen Verdammniß sie empfängst! wenn du hinfährst in deinen Sünden und Teufel vor Gottes ernstes Gericht dich schleppen! — Weg Mit-

leid! weg Menschenfurcht! ich muß meine Seele retten! ich muß meine Seele retten! Felsen liegen auf mir! Schlünde öffnen sich unter mir! (er sinkt in die Knie.) Heilige Jungfrau, bethe für mich! —

## Fünfte Scene.

Der Abt tritt herein.

Der Abt. Der Herr segne dich, frommer Bertram!

Bertram. Euch sendet Gott.

Der Abt. Was ist dir? dein Blick irrt so ängstlich umher, als drücke eine schwere Sünde dein Gewissen.

Bertram. Ach! mich peiniget der Versucher.

Der Abt. So wirf dich in den Schooß der heiligen Kirche, und du wirst Ruhe finden. Was ist es, das deine Seele ängstigt?

Bertram. Ehrwürdiger Herr, ihr seyd fromm und hochgelahrt, thut ein Werk der Barmherzigkeit und löst mir einen Zweifel. Ihr wißt, ich war acht Jahr unter den Heiden, manchen Greuel habe ich da erdulden, manche Gottlosigkeit mit ansehen müssen, und wenn ich je zuweilen den Sündern mit Gottes Strafruthe drohete, so ward ich verspottet, aus der Vernunft, wie sie es nannten, widerlegt.

Der Abt. Vernunft ohne Glauben, ein Stab auf offener See, ein Anker auf festem Lande.

Bertram. Unter andern war da ein junges Paar, durch Liebe und Eintracht verbunden, von süßen Kindern umgeben, Friede wohnte unter ihrem Dache, reine Tugend in ihrem Herzen, und dieses Paar — solltet ihr es glauben Herr Abt; — waren Bruder und Schwester.

Der Abt. (schlägt ein Kreuz) Ist es möglich! — Gott! wie langmüthig bist du, daß Sündfluth und sodomitisches Feuer jenen Wohnplatz der Gräuel noch nicht verzehrt haben. — Und du Alter, wagst es noch ihnen Tugenden anzudichten? Sünder, die Gottes heiligstes Geboth freventlich übertreten, die gleich den Söhnen und Töchtern der Menschen zu den Zeiten unseres Stammvaters Noah den Herrn täglich zum Zorn und Rache reizen! weißt du nicht, daß jene Tugenden die Larve des leidigen Satans sind? — Ich sehe es, und mein Herz blutet schon, hat der heidnische Sauerteig dich verunreinigt. Eile! eile du verirrtes Küchlein! rette dich unter die Flügel der Mutterkirche, kasteye deinen Leib mit Fasten und Bethen, Ave Maria ora pro nobis!

Bertram. (sehr ängstlich) Also meint ihr hochgelahrter Herr, wenn ein rechtgläubiger Christ ein Mahl durch einen Zufall — unwissend seine Schwester geehlicht hätte, daß eine solche Ehe nicht bestehen könne?

Der Abt. Heiliger Norbert! du beleidigest meine Ohren mit einer solchen Frage. Blutschande! — meine Zunge wagt dieß Wort kaum auszusprechen.

Bertram. Verzeiht mir Herr Abt, daß ich so kühn bin, der Sache bis auf den Grund nachzuforschen. — Wenn nun eine solche Ehe seit langen Jahren der ganzen umliegenden Gegend zum Muster diente? wann liebenswürdige, wohl erzogene Kinder —

Der Abt. Halt ein! ich schaudere! wehe! wehe! der Brut aus sündlichem Samen erzeugt! — Oder meinst du eine Sünde sey weniger Sünde, wenn die unseligen Folgen dem kurzsichtigen Sterblichen nicht also bald sichtbar erscheinen? meinst du der Dieb sey weniger ein Dieb, weil er in scheinbarer Ruhe vom Raube schwelgt? — Wer vermag Gottes Langmuth zu ergründen! wer vermag seine weisen Absichten zu enthüllen, wenn sein Arm lange ruht, ehe er den strafenden Blitz herab schleudert!

Bertram. Ach ehrwürdiger Herr! nur noch eine Frage wollet ihr mir lösen. — Was soll der thun, der um solch eine Sünde weiß?

Der Abt. Hingehen und die Schuldigen der Gerechtigkeit überliefern, damit er einst nicht mit ihnen zugleich verdammt werde.

Bertram. Wenn sie aber seine Wohlthäter sind?

Der Abt. Wer ist sein erster Wohlthäter? Gott! wer hat den ersten heiligsten Anspruch auf seinen Gehorsam? Gott!

Bertram. Wenn aber ein Eid seine Zunge bindet?

Der Abt. Wehe ihm! wenn im Rausche der Sünden zu solch einem Schwur er sich verleiten ließ. Irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Hat nicht die Kirche allein den Binde- und Löseschlüssel! Bruch seines Schwurs würde der erste Schritt zur Buße seyn.

Bertram. (außer sich, kniet nieder) Ehrwürdiger Herr! wollet ihr meine Beichte hören.

Der Abt. (aufmerksam) Nicht doch Bertram, dieß ist nicht der Ort zur Ausspendung der heiligen Sakramente.

Bertram. Um Gottes Barmherzigkeit willen! Her Abt! höret mich! Ihr habt mein Gewissen zerknirrscht, ihr habt glühendes Feuer in mein Gebein gegossen. Um Gottes Barmherzigkeit willen! höret mich! — Ach! wenn in diesem Augenblicke der Engel des Todes mich ergriffe, und ich meinen Sünden beladenen Geist aufgeben müßte, ohne Beichte und Absolution — Erbarmet euch meiner, ehrwürdiger Herr! Ihr seyd ja ein Diener Gottes, und mit Gott darf man zu allen Zeiten reden.

Der Abt. So rede.

Bertram. Es werden nun etliche zwanzig Jahre seyn, als eines Morgens frühe Ritter Hugo in meine Hütte trat, mein Weib war vor wenig Stunden von einem todten Kinde entbunden worden. Bertram, sprach er, indem er seinen Mantel aufschlug und mir ein neugebornes Kind zeigte: Bertram, ich kenne dich als einen ehrlichen Kerl und habe Zutrauen zu dir. Siehe dieses Mägdlein, es ist die Frucht einer unglücklichen Stunde, in welcher ich der Treue vergaß, die ich meiner Gattinn schwur. Die Mutter starb, das Kind ist hülflos, nimm dich dessen an, lasse es aufwachsen als deine Tochter, hier hast du Geld —

Der Abt. Gerechter Himmel; die Schuppen fallen mir von meinen Augen. Dieses Kind —

Bertram. Ist Adelheid.

Der Abt. Das Weib ihres Bruders?

Bertram. Und Mutter zweyer Knaben.

Der Abt. Frevler, und du hindertest nicht —

Bertram. Ihr vergeßt, Herr Abt, daß ich ein Gefangener war.

Der Abt. (sich fassend) Weiß Adelheid um das Bubenstück?

Bertram. Sie hält mich für ihren Vater.

Der Abt. Heilige Jungfrau! Heiliger

Norbert,

Norbert! welch eine Entdeckung, (bey Seite) Glück zu! das kann wirken.

Bertram. Was denkt ihr zu beginnen, ehrwürdiger Herr.

Der Abt. (mit affektirter Demuth) Ich bin ein schwacher Sterblicher wie du. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Ich eile in den Tempel des Herrn, mit Bethen und Kasteyen diese Nacht auf den Stufen des Altars zu durchwachen. Vielleicht, daß Gott seinen Knecht eines Gesichtes würdiget, und mir offenbart was ich thun soll.

Bertram. So bitte ich euch, ehrwürdiger Herr, ihr wollet mir die Absolution ertheilen.

Der Abt. Finde dich Morgen nach der Frühmetten im Beichtstuhl ein, daß ich eine Bußübung dir auflege, auf daß mit reinem Herzen du dich nahen könntest, das heilige Sakrament zu empfangen.

Bertram. Gern, gern, will ich mit der schärfsten Geißel das Blut aus meinem Rücken peitschen, gern meine Kniee wund liegen und mich zum Gerippe fasten, wenn ich nur auch das unglückliche Paar dadurch vom ewigen Verderben retten könnte. (geht ab.)

Der Abt. (mit teuflischer Schadenfreude) Wohl mir! entschieden ist der Sieg. Die Zeit des Schweigens vorüber. Ich lache ihres stren-

gen Blickes, ich lache ihrer felsenfesten Treue. Soll ich länger wie ein Dummkopf ihr Gemeinsprüche vorstottern? mein Herz nur durch Blicke reden lassen? — Nein, mit freyer Stirn will ich ihr meinen Antrag thun. Man hat Muth gegen den, den man eines Verbrechens schuldig weiß. — Willkommen, alter Bertram! willkommen! Heil deiner frommen Einfalt! — sie bringt mich näher dem Ziele als Liebe mit List gewaffnet. (ab.)

# Vierte Handlung.

(Die Bühne ist wie im dritten Act.)

## Erste Scene.

Adelheid. Der Abt.

Der Abt.

Endlich, edle Frau, verstandet ihr meinen Wink.

Adelheid (ein wenig empfindlich.) Euern Wink, Herr Abt? — Ihr scherzt. Ein frommer Priester, eine ehrbare Frau und ein Wink, wie verträgt sich das? Geheimnisse habe ich nicht, selbst im Beichtstuhl nicht.

Der Abt. Schüchterne Tugend, ihr habt mich mißverstanden. Mir däucht, edle Frau, schon empfanden wir beyde Langeweile, und darauf deutete mein Wink. Die Herren Ritter sitzen bey vollen Bechern und schwatzen von Schlachten und Abenteuern; mir gebiethet mein Stand Mäßigkeit, und mein Ohr ist nur zu Hora und Psalter gewöhnt. Auch ihr seyd beym Trinken höchstens nur Mundschenk, und die rauhe Er=

zählung von Hauen und Stechen, von Mord und Brand muß eurem zarten Herzen wehe thun. Sollte es euch nun zuwider seyn, daß um milderen Gesprächs willen, mein Blick euch in diesen Saal beschied?

Adelheid. Habt ihr gesehen, wie meine Knaben mit offenen Munde an Ritter Hugos Blicken hingen? habt ihr gesehen, wie mir selbst zuweilen unthätig die Spindel in den Schoos fiel, wenn er so anschaulich erzählte, wie er unter den Saracenen sich herum getummelt, wie er diesen beym Schopf ergriffen, wie jenes Säbel nur eine Hand breit von seinem Halse schwebte? — Ich höre gern dergleichen gefahrvolle Thaten aus dem Munde eines bescheidenen Ritters, lasse mich gern in Angst versetzen, lausche mit zurückgehaltenen Athem dem Erzähler die Worte ab, und bin oft mit einem lauten Schrey von meinem Sitze empor gesprungen, wenn meine entflammte Einbildungskraft das feindliche Schwert über seinem Haupte flimmern sahe.

Der Abt. Gerade wie die Kinder, wenn man ihnen Ammenmährchen vorschwatzt.

Adelheit. Auch eben so glücklich als jene.

Der Abt. Dergleichen erhitzt nur die Fantasie und schafft böse Träume.

Adelheid. Auch ein böser Traum ist angenehm um des Erwachens willen.

Der Abt. Schöne Frau, ihr liebt Widerspruch.

Adelheid. Ich hoffe nicht das mein Gemahl mir das nachsagen wird.

Der Abt. Euer Gemahl, und immer ums dritte Wort euer Gemahl. Lebt ihr denn nur für ihn allein?

Adelheid. Ich denke Herr Abt.

Der Abt. Und entsagt um seinetwillen allen gesellschaftlichen Tugenden?

Adelheid. Das wäre Unrecht, das verlangt er auch nicht. Aber wo fände ich Gelegenheit sie zu üben? seit dem letzten Turnier zu Regensburg habe ich unsre Burg nicht verlassen. Hier besucht uns niemand als dann und wann unser alter rauher Oheim, der sich lieber mit den Bildern hier im Saale unterhält, als mit einem einfältigen Weibe.

Der Abt. Und meines Besuches gedenkt ihr nicht? -

Adelheid (scherzend). Eures Besuches, Herr Abt, nun ja. Wäre ich denn ungesellig gegen euch? — und wenn auch, euch verpflichtet euer Stand die Fehler des Nächsten zu tragen.

Der Abt. Doch nicht zu schweigen, sondern mit freundlichen Worten zu bessern. Euer Betragen gegen mich grenzt nahe an Spott (mit

einem zärtlichen Blick) und den habe ich nicht um euch verdient.

Adelheit. Auch bin ich mir dessen unbewußt. Die Ehrfurcht, die mir euer Stand gebiethet —

Der Abt. Ist dem Herzen wenig werth.

Adelheid. Habt ihr auch ein Herz? ich denke, ihr müßt es abschwören, wenn ihr die Tonsur empfangt?

Der Abt. Müssen, ja; aber doch regt sichs oft wider Willen. Auch sind jene Ceremonien und unsere Gelübde nur ein Schauspiel für den großen Haufen. Die Kirche ist nicht so grausam gegen ihre Kinder. Der Welt ein Beyspiel zu geben, müssen wir arm, keusch und gehorsam scheinen, doch zu begehren, daß nie im Stillen man diese Gelübde breche, daß hieße den Mönch zum Engel veredelt.

Adelheid (ernsthaft.) Ihr lehrt mich da eine Moral, die mir bisher fremd war.

Der Abt. Versteht mich recht, edle Frau. Ich will damit sagen, daß die Tugend des Sterblichen im Verhältniß mit seinen Kräften steht. Ich selbst kann es mit einem Eide betheuern, daß ich, seit ich dieß heilige Gewand trage, noch nie von meiner Pflicht gewichen. (immer zärtlicher.) Aber es gibt Meisterstücke der Schöpfung, denen man umsonst Gelübde und Religionsübungen entgegen

setzt, wo das Auge sich vergißt, der bethende Mund zum Lügner wird, und das Herz in seine Rechte tritt.

Adelheid (mit kaltem Ernst.) Laßt uns hineingehen, Herr Abt.

Der Abt. Nein, edle Frau, ich lasse euch nicht. Schon lange können meine Blicke euch kein Räthsel mehr seyn, schon lange war ich nicht mehr Meister meiner Unruhe, meiner Zerstreuung, Euer Bild begleitet mich zu Hora und Metten, in den Beichtstuhl und vor den Hochaltar. (sie bey der Hand ergreifend) Schöne Frau, ich liebe euch.

Adelheid (im vollen Gefühl der Würde einer tugendhaften Frau.) Was habe ich gethan, Herr Abt, das euch verwegen genug macht, mir solch einen schimpflichen Antrag zu thun? war ich je pflichtvergessen? erschien ich je wie eine geschmückte Buhldirne? haben meine Blicke je umher geschweift? hat je ein unzüchtiges Wort euch ein unkeusches Herz verrathen? — und ihr wagt es mir von Liebe vorzureden? wagt es in Gegenwart Gottes, umschwebt von den Geistern der Ahnen meines Gemahls, die eheliche Treue anzutasten, die ich einst in eure Hände schwur.)

Der Abt. Ereifert euch nicht, schöne Frau —

Adelheit. Ereifern? — nein Herr Abt, ich verachte euch, und eile in die Arme meines

Gemahles, ihm dem Schimpf zu klagen, den man der Genossinn seines Bettes anzuthun, kühn genug war. (sie will gehen.)

Der Abt (hält sie zurück.) Halt Adelheit! — noch glühet Liebe in meinem Auge, ihr wißt wie nahe an Haß und Rache verschmähte Liebe grenzt. Hüthet euch!

Adelheid (sich loswindend.) Laß mich Sünder! du schändest dein Gewand und deckst den Schalk mit dem ehrwürdigen Mantel der Religion.

Der Abt (sie festhaltend.) Ich kann mit einem Worte dich zermalmen.

Adelheid. Wo hätte das Laster ein Wort die Tugend zu zermalmen.

Der Abt. Blutschänderinn.

Adelheid. Ihr seyd verrückt.

Der Abt. Du bist das Weib deines Bruders.

Adelheid. Ihr seyd verrückt, Herr Abt.

Der Abt (spöttisch.) Noch nie war ich mehr bey Sinnen. Frage nur den alten Bertram. Frage nur deinen — wie soll ich ihn nennen? — deinen Schwiegervater. Zugleich Weib, zugleich Schwester, zugleich Mutter, zugleich Muhme, wahrlich, eine saubere Familie.

Adelheid. Vergeßt nicht Herr Abt, daß ihr Rechenschaft geben müßt von dem, was ihr da redet.

Der Abt. Rechenschaft? warum nicht? glaubt ihr, es mangle mir an Beweisen? Ein Wort so gut als tausend: ihr seyd die Frucht einer schönen Stunde, die Ritter Hugo in den Armen einer Bauerdirne verschwelgte. Bertram war nur euer Pflegevater, ihn entführten die Heiden, und ihr wurdet das Weib eures Bruders.

Adelheid. Herr Abt, das geht zu weit. Bedenkt, daß ich Gattinn und Mutter bin, bedenkt, daß ihr eine Seele in Verzweiflung stürzt; nehmt eure fürchterliche Entdeckung zurück, oder gebt mir einen Zeugen der Wahrheit.

Der Abt. Gnügt euch am Bekenntniß des alten Bertrams, das er, von der Angst seines Gewissens gepeiniget, im Beichtstuhl meinen Ohren vertraute.

Adelheid (beynahe ohnmächtig): Gott! das ist nicht, das kann nicht seyn!

Der Abt. Es ist so, schöne Frau; doch fürchtet nichts, so lange ihr mich zum Freunde habt. Ermannt euch, noch kann alles gut werden. Weg mit diesem strengen Blicke, lernt mein Herz kennen und schätzen. Ritter Theobalds Gemahlinn könnt ihr nun einmahl nicht bleiben. Ich muß den Vorfall an den heiligen Stuhl zu Rom melden, doch wißt ihr wohl, daß alles auf die Art der Erzählung ankommt. Ich werde dafür sorgen, daß statt aller Strafe, man

euch lebenslang in das nahe Nonnenkloster zu Siegmar verweise. Dieses Nonnenkloster, schöne Frau, hängt durch einen unterirdischen Gang mit meiner Abtey zusammen, die Aebtissinn ist meine Freundinn, es soll euch an nichts mangeln, und der liebende Cyrillus wird sich für glücklich halten, eure einsamen Stunden zu versüßen.

Adelheid. Abschaum der Bösewichter, weiche von mir, du höllischer Gaukler! ehre mein Unglück, ehre die leidende Tugend! du wirst sie nie zum Bubenstücke herabwürdigen.

Der Abt. Reizt mich nicht. Vergeßt nicht, daß euer Schicksal in meiner Hand steht.

Adelheid. Sprich, in der Hand Gottes.

Der Abt. Noch immer tretet ihr mein Herz mit Füßen; zieht mich bey den Haaren zu der fürchterlichsten Rache.

Adelheid. Geh, geh Bösewicht! gehorche dem Teufel, dem du dienst.

Der Abt. Wohlan! ihr seyd taub gegen die Stimme des Freundes, so sollt ihr den Priester Gottes hören. Im Nahmen des Gekreuzigten rufe ich wehe! über euch! im Nahmen der Kirche spreche ich den Bannfluch über euch aus. Verflucht sey Ritter Theobald und sein blutschänderisches Weib! verflucht seine Kinder und Kindeskinder! kein rechtgläubiger Christ erbarme

sich ihrer im Hunger und Durst! Feuer und Wasser werde im heiligen Römischen Reiche ihnen versagt! wer sie anrührt, der sey verunreiniget! Diese Burg, der Wohnsitz der Gräuel werde geschleift und kein Stein auf dem andern gelassen! dem Ritter werde sein Wapen vor den Füßen zerbrochen! er werde sammt der Genossinn seiner Missethaten an den Holzstoß gefesselt, und hauche seine Seele in den Flammen zur Verherrlichung der Gebothe Gottes aus! — dann, halsstarriges Geschöpf, wenn schon die Flamme deine schönen Haare ergreift, wenn schon der Rauch deine Stimme erstickt, dann rufe vergebens um Rettung und Hülfe den verschmähten Cyrillus an; mit dem Lächeln der befriedigten Rache werde ich dich hören, und die glühenden Kohlen unter deinen Füßen weiter von dir entfernen, um länger dich leiden zu sehen. (geht ab).

Adelheid. Gott, wie ist mir! — mein Kopf schwindelt — mein Gebein erbebt — noch kann ich das Schreckliche meiner Lage nicht fassen — wähne zu träumen, und blicke um mich nach einer wohlthätigen Hand, die aus dem fürchterlichen Traume mich wecke. — Umsonst! wohin ich sehe grinzt mir die Verzweiflung entgegen. Nur all zuklar spricht Bertrams räthselhaftes Betragen für die Wahrheit der schaudervollen Geschichte. — Ach, von dem Gipfel des Glücks und

der Ruhe in einem Augenblick in den unabsehbaren Abgrund des Jammers hinab gestürzt — nicht ich allein — mein Gemahl — meine Kinder — Gott! meine Kinder! — — Ist denn kein Mittel zur Rettung mehr! — gnügt Gott, gnügt der Kirche nicht an einem Opfer? — ich bin bereit — in Wüsten will ich fliehen — in Einöden mein Leben auswinseln — in fernen Klöstern meine Tage vertrauern — nur Gnade! Gnade! für Theobald und seine unschuldigen Kinder! — auf mich allein falle die Rache Gottes, mich allein strafe sein Arm, daß ich übermüthig meines Standes vergaß, jene niedere Hütte gegen den Prunk einer Burg zu vertauschen wagte — nicht ihn, den edeln Jüngling, der in der Fülle seines liebenden Herzens die Bauerdirne in seine Hochzeitkammer führte, und nun das Grab seiner Ruhe im Arm einer Schwester findet. — Fort! fort Adelheid! durch Nacht und Dunkel; eile, laufe bis deine wunden Füße dich nicht mehr tragen können, fort in die thebaischen Wüsten! verbirg dich in den heiligen Mauern eines Klosters, daß er nie wieder deinen Nahmen höre. — — Ach, vergebens! das häuchlerische Pfaffengezücht sprach den Fluch über Kinder und Kindeskinder! ihm gnügt nicht am Elend der Mutter allein, er will uns alle vertilgen. — Wehe! wehe! — in wes-

sen Busen darf ich ohne Sünde meinen Jammer ausschütten! — — stille! wer kömmt? Fort, fort in den Garten. — Jeder Bewohner dieser Burg ist Mitgenosse meiner Verbrechen. —

(Sie will fort, stößt im Abgehen auf Bertram und sinkt mit einem Schrey ohnmächtig zu Boden.)

Bertram. Ach, die Unglückliche weiß schon! (er wirft sich neben ihr hin und sucht sie zu ermuntern.) Meine Tochter, meine liebe Tochter!

Adelheid (sich erhohlend). O sag' es noch ein Mahl! — gib mir das Leben wieder! — sag es noch ein Mahl, daß ich deine Tochter bin!

Bertram (hilft ihr schweigend auf.)

Adelheid (ergreift ihn hastig bey der Hand). Kommt her, mein Vater; nicht wahr, er hat gelogen? — O er ist so voller Gift, dieser Pfaff! giftige, schändliche Lügen; nicht wahr, mein Vater?

Bertram (schweigt).

Adelheid. Ihr schweigt? Ihr wißt vielleicht nicht einmahl wovon die Rede ist? Denkt euch den Unsinn; er wagt es zu behaupten, ich sey nicht eure Tochter — und ich liebe euch ja so sehr.

Bertram. (will reden und kann nicht)

Adelheid. Ihr wollt reden? ich verstehe

euch. Es war albern mich darum zu quälen — Eure Adelheid ist ein Kind.

Bertram. (fällt ihr schluchzend um den Hals)

Adelheid. O welchen liebevollen Antheil ihr an eurer Tochter nehmt! wer zweifelt noch, daß ihr mein Vater seyd? — Ruhig! ruhig! es war ja nur ein Phantom. — Es ist vorübergegangen — mir ist wieder wohl.

Bertram. (wendet sich, hebt die Hände empor und bethet leise.)

Adelheid. Er bethet — ich sollt ihn nicht stören — aber mein Herz! mein Herz! es will mir aus der Brust springen! — Lieber Vater! nur eine Sylbe aus euerm Munde, mit einer einzigen kahlen Sylbe ist es gethan! — Meine Angst ist freylich wohl nur Albernheit — aber denkt, ihr hättet ein Kind vor euch.

Bertram. (schluchzt und fährt fort zu bethen)

Adelheid. Lieber Gott! wird es euch denn so schwer mich ein einziges Mahl Tochter zu nennen? Als ich noch klein war — wenn ihr mich dann zuweilen auf eurem Kniee schaukeltet, und ich mit eurem Barte spielte; dann hörte ich oft euch sagen: Liebes Kind! du bist meine einzige Freude! — und nun — ich habe euch doch nicht beleidiget — o geschwind! nennt mich Tochter — geschwind mein Vater! — denkt nur,

wenn das wahr wäre, was der Pfaff mir vorgelogen — eure arme Adelheid — und die armen kleinen Kinder —

Bertram. (bleibt in seiner vorigen Stellung, weint heftig, und hält sich mit Mühe auf den Füßen)

Adelheid. (steigend, im höchsten Ausdruck der Angst) Sprecht doch! — Vater! Vater! — sprecht doch! — (ihn rüttelnd) nennt mich Tochter! um Gottes willen! nennt mich Tochter.

Bertram. (zu Boden stürzend) Nein, du bist nicht meine Tochter!

Adelheid. (in Verzweiflung die Hände ringend, stürzt durch eine Seitenthür in den Garten) Ach Gott! Ach Gott!

Bertram. (sich mühsam aufraffend) Ausgeleert den Kelch bis auf den letzten Tropfen! — Ich will ihr nach, die Verzweiflung peitschte sie weg von mir, und führt sie vielleicht an den Abhang eines Felsen, an das Ufer eines Teiches. Ich will ihr nach — und find' ich sie nicht mehr — so will ich ihr nachspringen. (ab)

## Zweyte Scene.

Hugo. Theobald und der Abt.

Hugo. (in fröhlicher Laune) Wie, ehrwürdiger Herr, ihr wolltet uns so entwischen, ohne

mir zum Willkommen aus dem Becher mit meinen Wapen geziert, Bescheid gethan zu haben? Ihr Herren pflegt sonst einen guten Trunk Wein nicht zu verachten.

Der Abt. Der Wein erfreut des Menschen Herz, aber das meinige blutet, und ist der Freude abgestorben.

Hugo. Es blutet, was ist ihm widerfahren?

Der Abt. Die Gräuel der Welt haben es verwundet.

Hugo. O laßt das gut seyn, Herr Abt. Die Welt ist nicht schlimmer und nicht besser, als sie vor tausend Jahren war, und nach tausend Jahren seyn wird. Sie dreht sich im Kreise, stolpert über Gutes und Böses, das Böse werfen wir ihr fast immer selbst in den Weg.

Der Abt. Haltet mich nicht auf, Herr Ritter, die Vesperglocke hat schon geläutet.

Hugo. Nicht länger als nöthig seyn wird, euch einige Geschenke zu überreichen, die ich in Palästina für eure Abtey sammelte. Ein Zweig aus Christi Dornenkrone, noch grün und unverwelkt; ein Splitter des heiligen Kreuzes, auf welchem ein Blutstropfen haftet, den keine Hand abzuwaschen vermag; und endlich ein Stück des Gewandes, um welches die Kriegsknechte würfelten. Kommt herein, aus den Hän-

den

den meines Sohnes diese Reliquien zu empfangen.

Der Abt. Weder aus seinen noch aus euren Händen, Herr Ritter.

Hugo. Nicht? — nun wie ihr wollt. Welche Ratte läuft euch durch den Kopf?

Der Abt. Habt ihr Geduld mich anzuhören?

Hugo. Warum nicht? wenn ihr euch kurz zu fassen versprecht; denn die Becher sind gefüllt, der Wein verraucht.

Der Abt. Ich lag um Mitternacht schlaflos in meiner Zelle, und ward von einer Beklemmung des Herzens geängstigt, die mir kalten Schweiß auf die Stirne trieb.

Hugo. Ihr hattet euch den Magen überladen.

Der Abt. (hitzig) Spötter! wißt, daß ich im Nahmen Gottes rede; — Schon wollt' ich mein Lager verlassen und eine Bußübung beginnen, als plötzlich überirdisches Licht meine Zelle füllte; ich schlug die Augen auf, und siehe, vor mir stand der Engel Gottes im schneeweißen Gewand, seine Stirn war umwölkt, in der Rechten trug er ein Schwert. Da fiel ich nieder auf mein Antlitz und bethete an.

Hugo. (lächelnd) Nun, was sprach der göttliche Bothe?

Der Abt. (bedeutend). Er sprach: unter

deiner Herde sind räudige Schafe, aus der Hand des Hirten werde ich am Tage des Gerichts die Seelen fordern.

Hugo. Sonst nichts?

Der Abt. (immer bedeutender) Er sprach: die Sünde hebt ihr Haupt empor, der Same des Verderbens hat Wurzel geschlagen, die finstern Zeiten der Sündfluth kehren zurück.

Hugo. Nun weiter?

Der Abt (ihn starr ansehend) Er sprach: Männer verletzen die eheliche Treue, werden Verführer der Unschuld, und geben ihre Töchter den Söhnen zu Weibern.

Hugo und Theobald. (stehen wie vom Donner gerührt)

Der Abt. Nun Ritter! — wie so verwandelt? — wo ist sie hin, die spottende Laune? habt ihr Lust mehr zu hören? — Er sprach: stehe auf und waffne dich mit dem Bannfluche der Kirche! melde diesen Gräuel dem heiligen Vater Papst, dem Statthalter Petri, daß er das blutschänderische Weib aus den Armen ihres Bruders reisse; daß er die Brut vernichte, die im Schooße der Sünde ihr Daseyn empfing; daß er vertilge dieß ganze Geschlecht, dem Frommen ein Aergerniß, daß er den Flammen es Preis gebe und ihren Staub den vier Winden des Himmels! (geht ab)

Hugo. (nach einer Pause) Mein Sohn, wir sind verloren, denn uns gab Gott in die Hände eines blutdürstigen Pfaffen.

Theobald. Himmel! wie war es möglich —

Hugo. Wie? — der alte Bertram ist meineidig geworden, das ist klar. Die Erscheinung des Engels ist eine heilige Fratze.

Theobald. So soll mein Schwert den graugewordenen Verräther —

Hugo. Halt, mein Sohn! erst Hülfe, Rettung — dann Rache.

Theobald. Ach! wo wäre noch Rettung für uns; — er geht, unsere unglückliche Geschichte, von seinem ganzen Gifte bespien, dem fanatischen Priester zu Rom ins Ohr zu schreyen. Nichts bleibt uns übrig, als die Thore dieser Burg zu verschließen, und zu fechten, bis die Mauern über uns zusammen stürzen.

Hugo. Nein, mein Sohn. Das wäre fruchtlose Verwegenheit. Der römische Bannstrahl wird die Stände des Reichs aufbiethen, all unsere Nachbarn, unsere Freunde und Blutsfreunde, müssen ihre Waffen gegen uns vereinigen. Was denkst du einer solchen Menge entgegen zu setzen?

Theobald. Den Muth zu sterben. Den Muth mit eigner Hand Weib und Kind zu durch=

bohren und dann mich selbst unter den Trümmern dieser Burg zu begraben.

Hugo. Gut, mein Sohn! ich freue mich einen Mann in dir zu finden. Dieß also sey unsere letzte Zuflucht.

Theobald. Unsere letzte und unsere einzige. — Ich eile Anstalten zu treffen, die Burg mit Lebensmittel zu versehen, die Mauern zu bessern, meine Reisigen zu sammeln —.

Hugo. Nicht so rasch, mein Sohn. (nachdenkend) Sollte denn das Schicksal keinen andern Weg uns offen lassen?

Theobald. Keinen, meinen Vater! außer eine schimpfliche Flucht.

Hugo. Schimpflich? warum schimpflich? — schändet der Held seinen Muth, wenn er das unsichere Obdach der Eiche verläßt, weil ein naher Blitz sie zu zerschmettern droht?

Theobald. Wohlan! so laßt uns fliehen. Laßt uns diese Burg mit dem Rücken ansehen, und in fernen Landen eine Hütte suchen, groß genug für ein liebendes Paar, und klein genug um den Blicken der Verfolgung zu entgehen. — Gott, welch ein Gedanke fährt mir durch den Kopf; — Mistivoi! alter ehrlicher Mistivoi (er zieht den halben Ring hervor) Mein Vater, dieß Zeichen der Gastfreundschaft empfing ich von

einem Helden, ich glaubte nicht, so bald Gebrauch davon machen zu müssen.

Hugo. Nein, mein Sohn, auch die Flucht bringt uns dem Zwecke der Ruhe nicht näher, ist unthunlich, wenigstens so lang Adelheid unvorbereitet ist. Unter welchem Vorwande könntest du ihr zumuthen, dir zu folgen? Ihr die Wahrheit verhehlen, wäre unmöglich, ihr die Wahrheit entdecken, höchst gefährlich für die Ruhe ihrer Seele. Du kennst meine Gedanken über diesen Punct. Sie ist ein Weib.

Theobald. Aber kein gemeines Weib. Edel und erhaben, fromm ohne Aberglauben, standhaft in Gefahren — und rechnet ihr nichts auf ihre Liebe zu mir?

Hugo. Alles mein Sohn; aber du weißt nicht wie Vorurtheile, in der Kindheit eingesogen, in der Brust eines Weibes um so fester wurzeln, je minder Bekanntschaft mit der Welt, und den Dingen außer ihrem Wirkungskreise, das Unkraut auszugäten vermochten. — Du selbst mein Sohn, gestandest du mir nicht noch heute, daß nur der Anblick einer blutigen Scene der Verwüstung, dich das Abscheuliche der Kreuzzüge habe fühlen lassen? — Nein, ich habe einen andern Plan entworfen. Du weißt, daß ich, um die Kosten meines Zuges ins gelobte Land zu bestreiten, die beyden Dörfer Rappach und Simmern an

die Abtey verpfändete. Lass' uns hingehn den Abt aufzusuchen, lass' uns diese Dörfer ihm ganz abtreten, als einen Preis seiner Verschwiegenheit. Was gilts, der Pfaffeneigennutz wird uns gewähren, was der Eifer für die Ehre Gottes uns versagte.

Theobald. Aber wenn er hartnäckig bleibt?

Hugo. Dann ists noch immer Zeit, andere Mittel zu ergreifen. Komm lass' uns eilen, ehe er in der blinden Wuth seines Fanatismus die ganze Clerisey gegen uns aufwiegelt. (im Abgehen) Ich Thor, der ich einen Pfaffen durch Reliquien zu bestechen wähnte; als ob sie sich die nicht selber machen könnten. (beyde ab.)

(Die Bühne bleibt einige Minuten leer.)

## Dritte Scene.

Adelheid mit zerstreutem Haare und Todtenblässe auf ihren Wangen, tritt langsam mit niederhangendem Haupte in den Saal. Ein wildes Umherirren ihrer Blicke, ein verzogenes, krampfartiges Lächeln um den Mund, verräth dann und wann die Abwesenheit ihres Geistes.

Immer noch bin ich allein — jedes lebende Wesen meidet mich — ich war im Garten — die

Vögel flohen vor mir — kein Käfer kam mir zu nahe — jede Blume, die ich berührte, sank welk in den Staub — ich sah gen Himmel — die Sonne trat hinter eine Wolke — was soll aus mir werden, ich bin die verworfenste Kreatur, wer zertritt mich aus Erbarmen, — — (wild auf die Gemählde blickend) Was sind das für Männer um mich her, mit Schwertern an der Seite? — alle sehen auf mich, und keiner zuckt sein Schwert, (sie knieet vor dem nächsten Bilde) Barmherzigkeit, du mit dem rauhen Antlitz, befreye die Erde von einem Ungeheuer, — oder ist dein ritterliches Schwert dir zu edel, willst du es nicht mit dem Blute einer Blutschänderinn beflecken, so hebe deinen bepanzerten Fuß, tritt mir auf den Nacken, wie einem giftigen Wurme, — umsonst ich soll langsam dahin sterben, die fürchterliche Qual meines Gewissens soll mich zermalmen! — Wenn ich nur bethen könnte — wenn nur jemand mir vorbethen wollte — wo sind meine Kinder — (sie schaudert zurück) Kinder, hab ich Kinder? hab ich einen Gemahl? ich bin nicht Mutter, ich kann nicht Mutter seyn, Brut der Hölle trug ich in meinem Schooße, Lächeln des Satans begleitete das erste Wimmern meiner Kinder, Schleudere sie her, Arm des Rächers, daß ich ihr Gehirn an den Wänden umher verspritze, daß ich sammle ihr Gebein, ihre Knochen zu Asche verbrenne,

und der Sturmwind den Staub in die Lüfte verwehe! (sie sinkt erschöpft in einen Sessel. Nach einer Pause) Wo bin ich? — mir ists so dunkel vor den Augen — mir dünkt, es wird Abend — alles ist so stille, — so stille — kein Vogel zwitschert — keine Mücke summt — die Sonne geht unter — morgen ganz früh, ganz früh, wirft sie vielleicht ihre ersten Strahlen auf mein Grab, und küßt eine Thräne von meines Bruders Wange. — Wo werden sie mein Grab hinmachen? unter die Linden gegen Morgen? — ach nein! unter die Nesseln an der Kirchhofsmauer, ein kleines schwarzes Kreuz werden sie darauf stecken — Gott sey der Seele gnädig! — Ja sterben — ich will sterben — ich und meine armen Kinder. Ohne ihn kann ich nicht leben und mit ihm darf ich nicht leben, Gott wird uns richten! Er wird die befleckten Seelen in den Flammen des Fegfeuers Jahrtausende läutern, und endlich die schuldlosen Kinder unter die Zahl seiner Engel aufnehmen. — Es dämmert in meinem Kopfe — sterben! den Entschluß haucht kein böser Geist mir ein. (Sie knieet nieder) Heilige Mutter Gottes! hier knieet eine Sünderinn im Staube, blicke gnädig auf mich herab, und wenn der schwarze Gedanke des Todes, den meine Seele nährt, nicht Gespenst der Phantasie, nicht Eingebung des Satans ist; so

würdige deine Magd eines Wunders! stähle meine Brust, stärke meinen Arm und bewaffne ihn mit einem Mordgewehr, daß ich erkenne, daß du mit mir bist.

## Vierte Scene.

Wilibald und Ottomar.

Wilibald. (mit einem Dolch in der Hand) Mutter, Mutter, seht den schönen Dolch, den hat der Großvater einem Sarazenen abgenommen. Seht wie das funkelt.

Adelheit. (fürchterlich erschüttert) Ich bin erhört.

Wilibald. Seht nur Mutter, sehr nur.

Adelheid. (erhebt sich bebend, sieht starr auf Wilibald, geht langsam auf ihn zu, als wolle sie etwas erhaschen, und reißt ihm heftig den Dolch aus der Hand.)

Wilibald. (erschrocken) Er ist spitz, liebe Mutter.

Adelheid. Ist er das? (sie blickt wild auf den Dolch, auf ihre Kinder und dann wieder auf den Dolch. Nach und nach geht ihre Wildheit in Wehmuth über, tiefe gepreßte Seufzer steigen aus ihrer Brust empor, sie fängt an zu weinen.)

Ottomar. (sich an sie schmiegend) Liebe Mutter, was fehlt euch?

Willibald. Seyd ihr krank, liebe Mutter?

Adelheit. Krank, sehr krank — Schwach, sehr schwach — Hochgebenedeyte vollende dein Wunder! stärke mich!

Ottomar. (zupft Willibald ängstlich) Komm Bruder!

Willibald. Komm wir wollen für die Mutter bethen. (sie wollen gehen.)

Adelheid. (vertritt ihnen hastig den Weg) Wo wollt ihr hin? — zurück! (sie schleudert sie auf den Vordergrund der Bühne), zurück Brut von der Hölle beseelt! — dieser Arm ist von Gott geweiht! ha! du wirst ihm nicht entrinnen! mit Wunderkraft ist diese Faust gewaffnet! zittre! deine Stunde ist gekommen.

Ottomar. (sich hinter Willibald verkriechend) Ach Bruder, was ist das?

Willibald. Liebe Mutter, der Vater wird gleich kommen, lasse uns ihm entgegen gehen.

Adelheid. Der Vater sagst du? wer ist dein Vater? Ha Schlange! mußt du mir das noch ins Gedächtniß rufen? (sie hebt den Arm) Halt! — komm her Willibald — komm her Ottomar. — sagt mir — habt ihr heute auch gebethet?

Beyde. O ja liebe Mutter.

Adelheid. Wie habt ihr gebethet?

Willibald. Daß Gott uns gnädig seyn wolle.

Adelheid. (bricht in Thränen aus) Gott sey euch gnädig!

Ottomar. Ihr weint liebe Mutter?

Adelheid. Sprecht weiter! habt ihr nichts Böses gethan, nachdem ihr gebethet? besinnt euch wohl!

Willibald. Ich nichts liebe Mutter.

Ottomar. (stockend) Ich — ich habe einem Bauerknaben ein Vogeley weggenommen — es reut' mich von Herzen.

Adelheid. Kniee nieder und bitte Gott um Vergebung.

Ottomar. (knieet nieder) Gott wird mir das vergeben! das erste Vogelnest, das ich finde, will ich ihm ganz schenken.

Adelheid. (zitternd) So — nun ists vollbracht — der Augenblick ist da — Gott führe meinen Arm — laß mich nur gleich das Herz treffen — daß ich das Zucken nicht sehe — daß ich das Winseln nicht höre — fort! fort! rasch! — sie stürzt mit gezücktem Dolch auf Willibald zu, sinkt kraftlos neben ihm nieder, der Dolch entfällt ihrer Hand, sie schlingt ihre Arme um ihre Kinder, drückt sie fest an ihr Herz und weint bitterlich.)

Beyde Knaben. (an ihr hängend, und die Mutter liebkosend) Liebe Mutter!

Adelheit. Umsonst herrscht die strenge Religion mir zu: durchbohre diese Knaben! sie sind Früchte des schändlichsten Verbrechens, Gott und der Welt ein Greuel! — Seht her ihr unerbittlichen Richter! seht in dieß schuldlos lächelnde Gesicht, — wahrlich! — wenn der Satan hinter dieser Larve steckt, so mag er leicht die Heiligen verführen. — Dieser hat einem armen Bauerknaben ein Vogeley weggenommen, das ist es alles, das ist das schwerste Verbrechen, dessen er sich schuldig weiß, und es reuet ihn von Herzen — nicht wahr Ottomar?

Ottomar. Ja liebe Mutter.

Adelheid. Auch er hat diesen Morgen gebethet, und sein Gebeth war nicht das Maulgeplärr des häuchlerischen Pfaffengezüchts, es war das reine Lob, das Gott sich aus dem Munde der Unmündigen zubereitet. — Rein vor Gott seyd ihr entsöhnt, ihr und eure armen Aeltern, denn sie wußten nicht was sie thaten. — Kommt Kinder! helft eurer Mutter Trost suchen in den Armen eures Vaters (sie will gehen und bebt plötzlich zurück) Weh mir! was beginn ich! ein Geist der Hölle sucht mich zu täuschen — sucht den letzten Trost mir zu rauben, den Trost einer frohen Ewigkeit! — Bis jetzt

war ich unwissend, und Gottes Gnade wird mir verzeihen — aber die erste Umarmung ist ewiger Tod! — Umsonst flüstert die Stimme des Verführers mir zu: es ist ja nur eine schwesterliche Umarmung, die Schwester darf den Bruder an ihr Herz drücken — Weg! weg Lockspeise der Sünde! ich kann meinem Herzen nicht gebiethen, es ist das Herz eines liebenden Weibes, Schwesterliebe ist ihm fremd. — — Gott legte den härtesten Fluch auf das Verbrechen der Blutschande! sprach er nicht so, der Abt? traf nicht der Bannstrahl der Kirche mich und meine Kinder? bewaffnete nicht die heilige Jungfrau meinen Arm durch ein Wunder? war es nicht der Finger Gottes, der auf das Sühnopfer deutete, das meine Hand ihm darbringen soll? — Zeitliches und ewiges Wohl meiner Kinder, heiligste der mütterlichen Pflichten! — was soll aus ihnen werden, wenn ich schwach bin in dieser Stunde! — Tretet näher meine Söhne. Sagt mir, was denkt ihr anzufangen, wenn ihr einst groß geworden?

Willibald. Ich will ein braver Ritter werden, wie unser Vater.

Ottomar. Ich auch liebe Mutter.

Willibald. Ich will turnieren, Lanzenbrechen, ich will kämpfen auf Schwert und Kolbenschlag.

Ottomar. Ich auch liebe Mutter.

Willibald. Ich will den Armen wohlthun, Witwen und Waisen beschützen, den Unterdrückten beystehen, denn der Vater sagt: das ist die Pflicht eines Ritters.

Ottomar. Ich will das alles auch thun, liebe Mutter.

Adelheid. Wollt ihr das? — ach nein! ihr könnt nicht Ritter werden, ihr seyd nicht Ritterbürtig — mit euch wird keiner turnieren — gegen euch wird keiner sein Schwert ziehen — eure Nahmen wird der Turniervogt ausstreichen, das Kleinod von eurem Helme herunterreissen, eure Waffen zerbrechen, euer Roß verstümmeln, euern Schild mit Füßen treten! — Mit Schmach bedeckt werdet ihr aus den Schranken fliehen, und die Brüste verfluchen, die ihr gesogen habt: — In Höhlen und Wälder werdet ihr flüchten, euer väterliches Erbe mit dem Rücken ansehen, und überall wird der Bannfluch euch folgen! Der Fromme wird ein Kreuz schlagen, wenn er euch von ferne erblickt, der feige Mörder ungestraft seinen Dolch in eure Brust stoßen, und eure Leichname den Raubvögeln Preis geben. — Nein! (sie ergrift den Dolch) Nein, lieber sollt ihr von mütterlichen Händen sterben! kein gedungener Bube soll seine verruchte Faust an euch legen! kein Schimpf soll euern Nahmen brand-

marken! kein Ohrenzischeln soll die Schande eurer Mutter kund thun! Ihr sollt nicht herumirren in den Wüsten, eure Speise aus der Erde kratzen, euren Trank von einer Regenwolke erflehen, Gott und euer Daseyn verfluchen! — Meine Seele war rein, als der erste Keim eures Wesens in meinem Schooße wurzelte, meine Seele ist rein und makellos heute in dieser trüben Stunde. — Gott du gabst sie mir, ihre Geister gingen aus deiner Hand; nimm sie zurück, und laß mich sie wieder finden vor deinem Throne! — (bebend und außer sich) Warum zittert ihr Kinder? — warum schaut ihr mir so ängstlich ins Gesicht? — — Zittert nicht — ihr werdet glücklich seyn — ihr habt ja gebethet — ihr habt nichts Böses gethan — komm her mein Willibald — umarme mich — umarme noch ein Mahl deine Mutter —

Willibald. (sie umarmend) Liebe Mutter —

Adelheid. (stößt ihm den Dolch bis an das Häft in den Rücken) Fahre wohl, trauter Knabe! — fahre wohl!

Willibald. (sinkt mit einem Ach! zu Adelheidens Füßen, windet sich und stirbt.)

Ottomar. (bebend) Ach mein Bruder!

Adelheid. (starr auf die Leiche blickend) So — nun ists vollbracht — nur noch ein Zu-

cken — noch ein Krampf — nun ist er todt — der Geist entflohen — die Hülle keines Fußtritts werth — — dort flattert sie die freygewordene Seele — alle ihre Bande sind gelöst — überirdische Klarheit umgibt sie — sieh dort! ein Engel empfängt den jüngern Bruder — geleitet ihn freundlich vor den Thron Gottes — dort steht er — süßer Knabe — warum stehst du allein da? wo ist dein Bruder? —

Ottomar. (der sich indessen in einen Winkel verkrochen, knieet nieder und hebt seine Händchen empor) Liebe Mutter, laßt mich leben!

Adelheit. (fährt heftig zusammen) Was winselt dort im Dunkeln? sprich! gib Antwort!

Ottomar. (bittend) Es ist der kleine Ottomar.

Adelheit. Du noch hier? und allein? — wo ist dein Bruder?

Ottomar. Ach dort liegt er.

Adelheid. Du lügst Knabe! — Hörst du ihn nicht rufen? — Bist du taub gegen die Stimme deines Bruders?

Ottomar. Ich höre nichts, liebe Mutter.

Adelheid. Horch! schon wieder! — und nun zum dritten Mahle — schau empor — er lächelt auf uns hernieder — er winkt! er ruft! geschwind! geschwind! folge ihm! (sie stößt den Dolch einige Mahl in seine Brust)

Otto=

Ottomar. (beyde Hände über die Wunden schlagend und auf den Knieen ihr nachkriechend) Ach Mutter! — ach! — der arme — kleine Ottomar —

Adelheid. Fort Schlange, (sie stößt noch ein Mahl nach ihm, er sinkt nieder) Ha, das traf! — das war gut getroffen, — Kein Seufzer mehr — kein Röcheln — Triumph! Triumph! ich habe sie entrissen den Klauen des Satans! dort schweben sie Hand in Hand! ihre Stimme ist Lobgesang, Licht ihr Gewand! — Triumph! Triumph! ich lache des Bannfluchs! ich lache der drohenden Kirche! das Sühnopfer ist vollbracht — Gott! sah mit Wohlgefallen hernieder — (sie wirft den Dolch weg) Fort! fort in die Kapelle! fort zu Seelenmessen und Dankgebeth. — (sie erblickt Blut an ihren Händen) Halt! da ist Blut — so darf ich nicht des Tempels Schwelle betreten — mit blutigen Fingern darf ich nicht Weihwasser über mich sprengen — nicht das Zeichen des heiligen Kreuzes auf meiner Brust machen — ich will mich waschen — ich will hinunter gehn an den Brunnen, wo mein Geliebter weilt — (sie stößt an Wilibalds Leiche) Was ist das? — stille! stille! die Kinder schlafen — o daß ich zu laut wurde. — Sieh, diesen hier

quält ein böser Traum — er hat den Mund so schmerzvoll verzogen — Armer Knabe — dich lassen die Mücken nicht schlafen — sie haben dich blutig gestochen — wart, warte! (sie reißt ihren Schleyer herunter, und bedeckt Wilibalds Leiche) So kleiner Schläfer — so schlummere sanft — aber was bleibt mir für jenen? — soll ich um der Knaben willen den schönen Schleyer zerreißen? — ist er nicht groß genug, um beyde zu decken? warum liegt ihr so zerstreut, als habe ein Sturmwind euch hingeschüttelt? — ich will diesen neben seinen Bruder legen — sachte! sachte! daß er nicht erwache! (sie hebt Ottomars Leiche behuthsam auf, legt sie neben die seines Bruders, kniet nieder, deckt den Schleyer über Beyde, und ist mit vieler Emsigkeit beschäftigt, nirgend eine Lücke zu lassen.)

## Fünfte Scene.

Die beyden Ritter treten herein.

Theobald. Adelheit! was beginnst du?

Adelheid. St! st! ich habe die Kinder in den Schlaf gesungen. (sie hebt den Schleyer auf und läßt ihn die Kinder sehen)

Theobald. Jesus Maria! (Er bebt zurück bis an den nächsten Pfeiler, an welchen er sich kraftlos lehnt. Sein ganzer Körper zittert, sein Gesicht ist fürchterlich verzogen, sein Blick starr auf die Leichen geheftet, keine Thräne bricht hervor.)

Hugo. Gott! zu spät! Unglückliche! was hast du gethan! (Er bleibt sprachlos mit gefaltenen Händen eingewurzelt stehen)

Adelheid. (mit der lächelnden Miene des Wahnsinns) Ich sang ein schönes Lied — die heilige Jungfrau hat michs gelehrt — und als ich sang, da entschlummerten die süßen Knaben —

Hugo. Ach! sie ist wahnsinnig geworden.

Adelheid. St! sprecht leise, alter Graukopf! — Nun will ich in den Garten gehen und Blumen pflücken — Veilchen, Rosen und Tausendschön — die will ich über sie herstreuen — daß sie vom süßen Dufte erwachen — und der Mutter ihre Sorgfalt mit einem Küsse lohnen. — Setz dich hierher, Alter — gib acht, daß kein Lüftchen den Schleyer verschiebe — und keine Mücke ihre Wangen blutig steche — husch! husch! bin ich wieder hier! (sie eilt ab.)

Hugo. (nach einer Pause, blickt auf seinen

Sohn, dann auf die Leichen, dann gen Himmel) Gott laß dieses Opfer abergläubischer Raserey das letzte seyn! und nimm diese unschuldigen Seelen unter deinen Engeln auf! (Er knieet nieder und küßt die Kinder. Der Vorhang fällt.)

---

Kurze

# Geschichte der Flibustier,

erzählt nach Raynal.

---

Vor etwas mehr als hundert Jahren, ehe noch die Engländer auf Jamaika, und die Franzosen auf St. Domingo sich einnistelten, wurden die Spanier von Seeräubern beyder Nationen, nachmahls so berühmt unter dem Nahmen der Flibustier, von der kleinen Schildkröteninsel verjagd. Diese Insel liegt zwey Meilen von St. Domingo, sie ward von den Räubern befestiget und zum furchtbarsten Schlupfwinkel der kühnsten Verwegenheit gewählt. Sie bildeten unter sich kleine Parteyen, von 50, 100 und 150 Mann, ihre ganze Schiffsmannschaft bestand aus einer oft sehr unansehnlichen Barke, ohne einen Ruheplatz, ohne Schutz für der brennenden Sonnenhitze, und den häufigen Regengüssen, beyde so gemein unter diesem Himmelsstrich, ja sogar nicht selten in Gefahr, Hungers zu sterben. Aber ein Schiff ließ sich sehen, und vergessen waren alle diese Mühseligkeiten. Es sey so groß es wolle, die Flibustier entern es, ohne zu berathschlagen,

und ein geentertes Schiff war fast immer ein verlornes Schiff.

In großer Noth griffen diese Räuber alle Nationen an, die Spanier aber immer. Der unversöhnliche Haß, den sie diesem Volke geschworen, gründet sich — sonderbar genug! — auf die Grausamkeiten, die es ehemahls an den Amerikanern verübt hatte; doch war diese seltsame Menschenliebe nicht die einzige Triebfeder ihrer Handlungen; man hatte ihnen in der neuen Welt Jagd und Fischerey untersagt, sie glaubten, was ein Monarch nie glaubt, daß es auch Dinge gebe, die Gott für alle geschaffen, und der Unwille über dieß Verboth mischte sich in das Gefühl der Rache ihrer unterdrückten Brüder. Sie schifften sich nie ein, ohne den Himmel um Sieg anzuflehen, und kehrten nie mit Raub beladen zurück, ohne ihm für den Sieg zu danken.

Die Schiffe, die aus Europa kamen, waren so ziemlich sicher für ihnen, weil sie wußten, sie würden darauf nur Waaren finden, deren Verkauf beschwerlich und wenig vortheilhaft gewesen wäre. Aber waren diese Schiffe auf der Rückreise begriffen mit Gold, Silber und Diamanten der neuen Welt beladen, dann lauerte man ihnen auf, dann griff man einzelne Fahrzeuge an, und verfolgte ganze Flotten in der

Ferne. Wehe dann dem Schiffe, das zurück blieb, oder durch einen Zufall von den übrigen getrennt wurde, es ward ohne Rettung ein Raub der Flibustier. Der Spanier, starr vor Entsetzen, bey dem Anblicke eines so unversöhnlichen Feindes, ließ den Säbel aus der Hand fallen, und ergab sich ohne Gegenwehr. War die gemachte Prise reich, so schenkte man ihm das Leben; fand sich aber der Sieger in seiner Hoffnung getäuscht, so ward oft die ganze Equipage ins Meer geworfen.

Pierre Legrand, von Dieppe gebürtig, hatte auf einer Barke nicht mehr als 4 Kanonen und 28 Mann, und wagte es, den Viceadmiral der Gallionen anzugreifen. In dem Augenblicke, da er dessen Schiff entert, läßt er seine eigene Barke in den Grund senken, um sich und den Seinigen den Weg zur Flucht abzuschneiden. Die Spanier stehen versteinert bey dieser Verwegenheit, keiner wagt es, sich ihm zu widersetzen. So stürzt er, mit der Pistole in der Hand, bis in die Kajüte des Admirals, der mit seinen Officiers Karten spielte, er setzt ihm das Gewehr auf die Brust, und zwingt ihn, sich zu ergeben. An der nächsten Küste ward der Admiral, mit den meisten seiner Leute ausgesetzt, als eine unnütze Last des Schiffes, das sie so schlecht zu

hüthen wußten, und man behielt nur so viel Matrosen zurück, als nöthig waren, es zu regieren.

Fünf und funfzig Flibustier begaben sich ins südliche Meer, und trieben ihre Streifereyen bis an die Küsten von Kalifornien. Um das nördliche Meer wieder zu gewinnen, machen sie zwey tausend Meilen gegen den Wind in einem bloßen Nachen. Bey der Magellanischen Meerenge fällt es ihnen bey, daß es ihnen Schande machen würde, aus einer so reichen See ohne Beute zurück zu kommen; sogleich kehren sie wieder um, und steuern auf die Straße nach Peru. Sie wittern aus, daß in dem Hafen von Yauka ein bewaffnetes Schiff liege mit vielen Millionen beladen, sie greifen es an, erobern es, und reisen damit zurück.

Le Basque, Jonqué und Laurent de Graff kreuzten vor Carthagena mit drey kleinen, übel ausgerüsteten Schiffen; siehe da erscheinen aus dem Hafen zwey große Kriegsschiffe, um diese Räuber zu überwältigen, und lebendig oder todt nach Carthagena zu schleppen. Der Kampf beginnt, die Spanier werden geschlagen und ihre Kriegsschiffe erobert. Die Sieger behielten die Schiffe, schickten aber die Mannschaft zurück mit einem Gruß an den Gouverneur: „daß sie solche „Schurken nicht brauchen könnten.“

Zu Carthagena wurden einst ansehnliche

Reichthümer unter holländischer Flagge eingeschifft, um sie den Räubereyen der Flibustier zu entziehen. Michel und Brouage erfahren es, sie greifen die beyden mit diesen Schätzen beladenen Schiffe an, und nehmen ihnen alles. Die holländischen Schiffscapitäns, empfindlich gekränkt, sich von Fahrzeugen überwunden zu sehen, die weder an Größe noch Stärke sich mit ihnen messen konnten, wagen es, einem dieser Verwegenen ins Gesicht zu sagen: „Ohne Beyhülfe deines Kameraden hättest du nicht ungestraft mit uns anbinden sollen."

„So laß uns von vorne wieder anfangen," versetzte der stolze Flibustier: „mein Kamerad soll „ein ruhiger Zuschauer bleiben. Deine Schätze „habe ich dir genommen; schlage ich dich aber „zum andern Mahle, so nehm ich dir auch deine „Schiffe."

Die vorsichtigen Republikaner fanden es nicht rathsam, die Ausforderung anzunehmen; sie entfernten sich schnell, aus Furcht, bey längerem Verzug, sie nicht ein Mahl ausschlagen zu können.

Zwey spanische Kriegsschiffe, jedes von sechzig Kanonen, verfolgen Laurent, der mit einem geringen Fahrzeuge kreuzte, und ereilen ihn. Laurent, da er sieht, daß die Flucht unmöglich ist, versammelt seine Kameraden, und redet sie folgendergestalt an: „Ihr seyd zu erfahren, um

„nicht einzusehen, welche Gefahr uns drohet, und „zu tapfer, um sie zu fürchten. Wir müssen hier „alles versuchen, und alles wagen, angreifen „und vertheidigen, Tapferkeit, List, Verwegen„heit, selbst Verzweiflung stehe uns bey. Weg „Furcht! nur Schande, nur die Barberey unse„rer Feinde müssen wir fürchten, um beyden zu „entgehen, auf zur Schlacht!"

Er sprachs, ihm jauchzt die Menge, er ruft den Verwegensten seiner Brüder, und befiehlt ihm laut, beym ersten Signal, das er ihm geben wird, Feuer ins Pulver zu werfen. Dieser Befehl zeigt einem jeden, daß Sieg oder Tod sein Loos seyn müsse. Mit majestätischer Kühnheit segelt nun das Schiff mitten zwischen seinen Feinden durch, und gibt zur Rechten und Linken volle Lagen. Und siehe die Mannschaft der spanischen Schiffe wird durch dieses Kanonenfeuer so lichte, daß sie nicht ferner zu streiten wagt, gegen eine Hand voll Unerschrockener, die selbst im Fliehen die Ehre des Sieges davon tragen. Der Spanische Commendant bezahlte mit seinem Kopfe die Schande, mit der er durch seine Unwissenheit und Feigheit den Nahmen seiner Nation brandmarkt. In jedem Kampfe blieben die Flibustier sich immer gleich.

Hatten sie ansehnliche Beute gemacht; so begaben sie sich in der ersten Zeit nach der Schild-

krôteninsel, um sie zu theilen; nachmahls aber gingen die Franzosen nach St. Domingo und die Engländer nach Jamaica. Alle schwuren, nichts vom Raube entwendet zu haben. Wenn — was doch sehr selten geschahe — einer des Meineids überwiesen wurde; so ward er bey der ersten Gelegenheit als infam an einem wüsten Ufer ausgesetzt. Vor allen andern wurden diejenigen belohnt, die im Streite verstümmelt worden waren. Der Verlust einer Hand, eines Armes, eines Fußes trug zwey hundert Thaler ein; ein Auge, ein Finger, nur die Hälfte. Zwey Monathe lang erhielten die Verwundeten täglich drey Livres zu ihrer Heilung. War die Beute nicht groß genug, um diese ehrwürdige Verbindlichkeit zu erfüllen; so war das ganze Volk der Flibustier verbunden, wieder in See zu laufen, und so lange zu kreuzen, bis genug da war, eine so heilige Schuld abzutragen. Wenn auf diese Art Gerechtigkeit und Menschlichkeit befriediget waren; so theilte man das Uebrige. Der Befehlshaber bekam, so wie die andern, nicht mehr als einen Theil; war man aber mit seinem Muth, seiner Tapferkeit und Verschlagenheit besonders zufrieden; so bekam er auch wohl drey oder vier Theile. Wer ein Fahrzeug mit Mund- und Kriegsprovision ausrüstete, bekam den dritten Theil der Beute. Gunst hatte

nie Einfluß in die Theilung, das Loos entschied Alles. Diese Ehrlichkeit erstreckte sich sogar bis auf die Todten, der Kamerad des Gebliebenen bekam dessen Theil. Fand sich kein solcher, so ward es an die Familie geschickt; hinterließ er weder Kameraden noch Familie, so schenkte man das, was das Loos ihm zugeworfen, an Arme und Kirchen, die für die Seele des Abgeschiedenen bethen sollten.

Hierauf ging es an ein Schmausen. Wein, Weiber, Spiel und alle Ausschweifungen wurden so lange getrieben, bis nichts mehr übrig war; und stracks erblickte das Meer auf seinen Wellen halb nackte, halb verhungerte Menschen, die es vor Kurzem mit Millionen bereichert hatte. Umsonst verschwendete es seine Schätze von neuem an dieß wilde Völkchen; sie hatten immer das nähmliche Schicksal. Wenn man sie frug, wie es möglich sey, das so schnell wieder zu verthun, was man mit so mancher Gefahr, durch so manches Wagestück errungen, so pflegten sie ganz naif zu antworten; „Eben weil wir täglichen Gefahren ausgesetzt sind, müßt ihr uns gar „nicht nach eurem Maßstabe messen. Heute lebendig, morgen todt, warum sollen wir sammeln? Unser Kalender geht immer nur bis auf „den Tag, den wir erleben; nicht bis auf den, „den wir vielleicht erleben werden. Wir sind keine

„Geizhälse, weder mit unserem Gelde, noch
„mit unserm Leben; wir wollen beydes ge-
nießen."

Als die spanischen Kolonien, die immer auf
bessere Zeiten gehofft hatten, ihre Schiffe täglich
diesen Verwegenen zum Raube werden sahen;
fingen sie bald an, die Schiffarth überhaupt zu
vernachlässigen. Sie opferten alles auf, was ihre
wechselseitigen Verbindungen ihnen an Stärke,
Bequemlichkeit und Reichthümern gewährten, und
bildeten unter sich kleine isolirte Staaten. Sie
fühlten freylich wohl die Unbehaglichkeiten, die
aus diesen angenommenen Grundsätzen entstan-
den; aber die Furcht, in gierige, zum Morden
und Plündern gewöhnte Hände zu fallen, war
stärker als Ehre, Politik und Interesse. Damals
entstand unter ihnen jene Unthätigkeit, die noch
bis auf den heutigen Tag herrscht.

Natürlich gab diese Muthlosigkeit, der Ver-
wegenheit der Flibustier neue Kraft. Sie hatten
sich bis dahin in den spanischen Besitzungen nur
selten gezeigt, und höchstens um einige Lebens-
mittel wegzukapern. Nun aber, da die Beute
zur See sich von Tage zu Tage verminderte; fin-
gen sie bald an, von den Küsten zu fordern, was
das Meer ihnen versagte. Die reichsten und be-
völkertsten Gegenden wurden geplündert und ver-

wüstet. Der Ackerbau und jede Kultur fielen eben so, wie die Schifffarth, und bald wagten es die Spanier eben so wenig, sich auf ihren Landstraßen zu zeigen, als an ihren Küsten.

Unter den Flibustiern, die auf dieser neuen Laufbahn sich hervorthaten, war vorzüglich Montbars, ein Edelmann aus Languedoc. Ein Zufall ließ ihm in seiner Kindheit ein Buch in die Hände fallen, worin die höllischen Grausamkeiten, die die Spanier in der neuen Welt verübten, mit den schwärzesten Farben gemahlt waren. Seine junge Seele ward heftig erschüttert, er knirrschte und weinte, wenn er las, wie Geiz und Fanatismus die blühenden Felder mit Blut gedüngt hatten; er knirrschte und weinte, und schwur dieser unmenschlichen Nation den bittersten, unversöhnlichsten Haß — er schwur ihn, und hielt seinen Schwur oft bis zur Raserey. Als er einst noch auf Schulen in einem Schauspiele die Rolle eines Franzosen übernahm, der mit einem Spanier in Wortwechsel gerieth, warf er sich plötzlich über seinen Mitspieler her, und würde ihn erdrosselt haben, hätte man ihn nicht mit Gewalt zu sich selbst gebracht. — Seine feurige Einbildungskraft sah immer zahllose Völker, erwürgt durch Ungeheuer, deren Raubhöhle Spanien war; er durstete nach ihrem Blute, um das Blut dieser Un-

schuldigen zu versöhnen. Der sonst so ehrwürdige Enthusiasmus der Menschenliebe ward in ihm zur grausamern Wuth, als der Durst nach Gold oder der Fanatismus der Religion, denen man so viele Opfer geschlachtet hatte. Diese Opfer schienen im Innersten seiner Seele um Rache zu schreyen. Kaum hörte er von den Brüdern der Küste (so nannte man damahls die Flibustier) als von den unversöhnlichsten Feinden der Spanier reden: so stand auch sogleich der Entschluß fest in seiner Seele, sich an sie zu ketten. Er schiffte sich ein.

Unter Weges stieß ihm ein spanisches Schiff auf; es ward angegriffen, und nach damahliger Sitte sogleich geentert. Montbars stürzte mit dem Säbel in der Faust auf den Feind, bahnte sich einen Weg durch dicke Haufen, wüthete zwey Mahl von einem Ende des Schiffes bis zum andern, und stieß alles nieder, was ihm die Spitze both. Er siegte, das Schiff ward genommen, die Beute reich. Aber ihm lockte nicht Beute; mit blutiger Wollust betrachtete er zum ersten Mahl, während seine Kameraden den Raub theilten, die aufgehäuften Leichen einer Nation, der er unersättlichen Blutdurst geschworen hatte.

Bald both sich ihm eine neue Gelegenheit dar, diesen Durst zu befriedigen, aber nicht zu löschen. Sein Schiff trug ihn nach St. Domingo.

Die französischen Einwohner der Insel brachten nur wenig Erfrischungen an Bord, und entschuldigten sich damit, daß die Spanier ihre Plantagen verheert. „Und das leidet ihr?" rief Montbars trotzig. „Wir leiden es nicht," antworteten sie in eben dem Tone: „und der Feind kennt uns „wohl? er hat die Zeit abgelauert, als wir auf „der Jagd waren. Aber wir erwarten nur noch „einige unserer Kameraden, die noch übler behan„delt wurden als wir, und dann sollt ihr eure „Lust sehen." — „Wollt ihr, versetzte Montbars, „so werde ich an eurer Spitze fechten, nicht um „euch zu commandiren, sondern um mich zuerst in „des Feindes Säbel zu stürzen." Die Barbaren begafften ihn vom Kopf bis zum Fuß, das wilde Feuer seines Auges that ihnen wohl; sie nahmen sein Anerbiethen an, und er hielt Wort. Als es zum Treffen kam, erstaunten selbst die Kühnsten über seine Verwegenheit. Der Tollkühne that Wunder der Tapferkeit, und der entschiedenste Sieg krönte seinen Muth. Der Rest seines Lebens blieb gleich diesem ersten Versuche. Er verfolgte zu Wasser und zu Lande die Spanier so wüthend, daß er endlich den Beynahmen: der Ausrottende, davon trug.

Ein jeder Flibustier bemühte sich, in seine Fußstapfen zu treten, und bald sahen sich nun die Spanier gezwungen, sich in ihre befestigten

Plätze einzusperren, aber auch da beschloß man, sie anzugreifen. Diese neue Art des Krieges erforderte ansehnliche Macht, und die Bündnisse zwischen mehreren Rotten wurden häufiger. Der erste solche Bund, der Aufsehen erregte, sahe an seiner Spitze den Olonier, also genannt von Sables d'Olone, seinem Vaterlande. Vom niedrigen Stande eines Miethlings,*) hatte er sich nach und nach bis zum Commandeur von zwey Barken und zwey und zwanzig Mann empor geschwungen. Mit diesen bemächtigte er sich auf der Küste von Cuba einer spanischen Fregatte. Als die Gefangenen niedergemetzelt wurden, warf sich ein Sclave zu seinen Füßen, um vielleicht durch eine Treulosigkeit sein Leben zu erkaufen. „Ich war vom Gouverneur der Havana bestimmt, „rief er, alle Flibustier aufzuhängen, die in unsere Hände fallen würden, denn er glaubte bereits unseres Sieges gewiß zu seyn.“ Der Olonier schäumte, als er dieses saubere Geständniß hörte, er ließ sich die gefangenen Spanier herbey führen, und hieb einem nach dem andern den Kopf ab, wobey er jedes Mahl das Blut auf-



*) Miethlinge, eine Art Menschen, die sich in Europa verkauften, um in den Kolonien drey Jahr als Sclaven zu dienen.

leckte, das von seinem Säbel herab träufelte. Hierauf segelte er nach Port au Prince, wo vier Schiffe lagen, die bestimmt waren, Jagd auf ihn zu machen; er griff sie an, nahm eins nach dem andern weg, warf ihre Mannschaft ins Meer, und ließ nur einen einzigen übrig, den er mit folgenden Briefe an den Gouverneur der Havana sandte:

„Du wolltest mich fangen, ich habe dich ge„fangen. Zu feige, dich selbst mit mir zu mes„sen, schickst du deine feilen Miethlinge gegen „mich aus. Du wolltest die meinigen hängen „lassen, ich habe die deinigen in die See gewor„fen. Ich will die Spanier morden, so lange „bis ich aus ihren Leichen eine Brücke über das „Meer machen kann, und wehe dir! wenn du „selbst in meine Hände fällst.“ Darauf versenkte er seine Prisen, sammt seinen eigenen Barken, und begab sich mit der eroberten Fregate nach der Schildkröten-Insel.

Hier fand er le Basque, berühmt durch manche kühne That. Er war es zum Beyspiel, der unter den Kanonen von Portobelo ein Kriegsschiff wegnahm, das mit fünf bis sechs Millionen Livres geladen war. Die beyden Abenteurer machten bekannt, daß sie vereint auf eine wichtige Unternehmung auslaufen würden, und sogleich sammelten sich zu ihrer Flagge vier hun-

dert und vierzig Mann, der stärkste Haufe Flibustier, den man noch beysammen gesehen hatte. Sie segelten nach der Bay von Venezuela, die sich funfzig französische Meilen weit ins Land erstreckt, eroberten die Festung, die die Mündung vertheidigt, vernagelten die Kanonen, und ließen die Garnison von zwey hundert und funfzig Mann über die Klinge springen. Von da schifften sie nach Maracaibo, das am westlichen Ufer des Sees gleiches Nahmens, zehen Meilen von dessen Mündung, erbaut ist. Die Stadt ist reich, und treibt starke Handlung mit Leder, Tobak und Cacao; aber die Straßen, auf denen es sonst so geschäftig wimmelte, waren öde und leer, die Einwohner hatten sich mit ihren Schätzen auf die andere Seite der Bay geflüchtet. Hätten die Flibustier die Zeit benutzt, statt vierzehen Tage zu verschmausen; so würden sie in Gibraltar am äußersten Ende der See, doch noch erwischt haben, was man ihrer Raubgier entrücken wollte. Statt dessen zerstießen sie sich die Köpfe an Retranchements, die man in der Eil aufgeworfen hatte, siegten zwar endlich, aber bezahlten diesen Sieg mit Blut, und fanden wieder ein leeres Nest, denn alle Köstbarkeiten waren bereits weiter transportirt. Im Aerger hierüber verbrannten sie Gibraltar. Es würde Maracaibo nicht besser ergangen seyn, wäre es nicht mit klingender Münze

gelöst worden; doch raubten sie zugleich, alle Crucifixe, Gemählde, Heiligenbilder, Glocken u. s. w. um, wie sie vorgaben, auf der Schildkröten-Insel eine Kapelle zu bauen, und sie damit auszuschmücken.

Während diese Bande die Beute von Venezuela lustig verzehrte, begab sich Morgan, der Angesehenste unter den englischen Flibustiern, auf den Weg nach Jamaika, um Portobelo anzugreifen. Sein Plan war so gut angelegt, und wurde so glücklich ausgeführt, daß er die Stadt überrumpelte und wegnahm, ohne den Säbel zu ziehen. Um die Cittadelle mit eben so leichter Mühe zu erobern, ließ Morgan die Sturmleitern durch Weiber und Pfaffen anlegen, überzeugt, daß Galanterie und Aberglaube die Spanier abschrecken würde, Feuer zu geben auf das, was sie am meisten liebten, am meisten ehrten. Aber solche Narren waren die Spanier doch noch nicht, sie schossen frisch auf ihre Pfaffen und auf ihre Weiber, die Flibustier sahen sich genöthigt, Sturm zu laufen, und mit Leichnamen die Schätze dieses berühmten Hafens aufzuwiegen.

Weit wichtiger war die Eroberung von Panama. Morgan kreuzte zuerst an den Küsten von Costa Rica, um auf der Insel Sanct Catherine, wohin die Uebelthäter der spanischen Indien verbannt waren, Wegweiser zu seinem Vorhaben zu

erhaschen, dieser Posten war so gut befestigt, daß der unerschrockenste General fruchtlos davor hätte liegen können, so lange als einst die Griechen vor Troja. So bald aber nur die Flaggen der Räuber sich zeigten, schickte der Gouverneur eine heimliche Gesandtschaft mit der Frage: „wie er sich „ergeben könne, ohne feig zu scheinen?“ Man kam überein, daß Morgan um Mitternacht ein entlegenes Fort zum Schein angreifen solle; daß alsdann der Commandant einen Ausfall aus der Cittadelle thun werde, um diesem Fort zu Hülfe zu kommen, daß die Belagerer ihm in den Rücken fallen, und zum Gefangenen machen sollten, welche Gefangenschaft unfehlbar die Uebergabe des Platzes nach sich ziehen werde. Auch ward ausgemacht, von beyden Theilen hitzig zu feuern, aber niemand zu verwunden. Die ganze Komödie wurde vortrefflich gespielt. Die Spanier wagten nichts, und hatten doch das Ansehen, ihre Pflicht gethan zu haben. Die Flibustier machten einen Steinhaufen aus den Festungswerken, schifften eine unendliche Menge von Kriegsmunition ein, die sie zu St. Catherine gefunden hatten, und richteten ihre Segel nach dem Flusse Chagre, der einzigen Straße, die ihnen offen stand, um zum Ziel ihrer Entwürfe zu gelangen.

An der Mündung dieses Flusses erhub ein steiler Felsen, den die Wellen peitschen, stolz sein

Haupt. Er trug auf seinem Rücken ein unzugängliches Fort, vertheidigt durch einen Officier voller Muth und Fähigkeit, und durch eine Garnison, ihres Commandanten würdig. Die Flibustier fanden zum ersten Mahle eben so harte Köpfe, als die ihrigen, und schon waren sie zweifelhaft, ob sie die Belagerung fortsetzen oder aufheben sollten, als ein glücklicher Zufall ihre Ehre rettete. Dem braven Commandanten, dessen Nahmen die undankbare Nachwelt nicht aufbehalten hat, zerschmetterte eine Kanonenkugel den Schädel, und das Fort gerieth in Flammen, Dieß doppelte Unglück benutzten die Belagerer, und eroberten die Festung im Sturm.

Morgan ließ seine Schiffe da vor Anker, und vertraute sie der Obhuth einiger Wenigen, er selbst ruderte mit Schaluppen drey und vierzig Meilen den Fluß hinauf, bis Cruzes, wo er aufhört schiffbar zu seyn. Hier landete er, und setzte seinen Weg zu Lande bis Panama fort, das nur fünf Meilen davon liegt. Auf einer weiten Ebene, unfern der Stadt, stieß er auf zahlreiche Truppen, zu seinem Empfange gerüstet, aber er zerstreute sie, wie der Wirbelwind den Staub, und zog siegreich in die verlassene Stadt.

Hier fand er unermeßliche Schätze, in Kellern und Brunnen vergraben, und auf Fahrzeugen, die die Ebbe auf trockenem Sande gelassen

hatte. Auch die benachbarten Wälder und Höhlen wurden durchwühlt, und an die Sonne gezogen die ihnen anvertrauten Kostbarkeiten. Noch nicht zufrieden mit dieser reichen Beute, schwärmten die Unsinnigen im Lande herum, und wo sie einen Spanier, einen Neger oder einen Indianer, aus seinem Schlupfwinkel hervor zogen, peinigten sie ihn mit den grausamsten Martern, um ihm das Geständniß verborgener Reichthümer zu erpressen. Ein Bettler in Lumpen, den der Zufall in ein Schloß führte, das die Furcht zur Einöde gemacht, fand daselbst Kleider, deren er sich ohne Umstände bediente. Kaum war er mit seiner Toilette fertig, als die Räuber ihn erblickten, ihn für den Besitzer des Schlosses hielten, und auf die Folter legten, damit er anzeigen solle, wo er sein Gold vergraben; und als er, der vielleicht in seinem Leben wenig Gold gesehen, nichts gestehen wollte und nichts gestehen konnte, ward er den Sclaven überantwortet, die ihn umbrachten. So gaben die Spanier die Schätze der neuen Welt zurück, wie sie sie empfangen hatten, in Blut gebadet.

Mitten unter dem Gräuel der Verwüstung schlich sich die Liebe in des stolzen Morgans Herz. Seine Eigenschaften waren eben nicht fähig, zärtliche Gefühle einzuflößen; er wollte die schöne Spanierinn, die ihn besiegte, eben so erobern als

eine Festung, das heißt mit Sturm. Aber sie riß sich aus seinen Armen, und rief, flammende Wuth im Auge: „Halt Bösewicht! die Freyheit „konntest du mir rauben, aber nicht die Ehre. „Ich kann mich rächen und sterben!" Bey diesen Worten zieht sie einen Dolch aus ihrem Busen, den ihr Morgan mit Müh entwindet.

Widerstand erhitzt nur heftiger; seine Liebe ward Liebeswuth: auf zärtliches Zuvorkommen folgte nun die grausamste Behandlung. Die stolze Spanierinn blieb unerschütterlich, die Flibustier fingen an zu murren, daß ihr Anführer um des Eigensinnes eines Weibes willen sie nun schon einen Monath der Unthätigkeit Preis gegeben, und kurz, Morgan, der nähmliche Morgan, der eine Festung nach der andern einnahm als ein Frühstück, mußte weichen, dem edeln Starrsinne eines Weibes. Panama ward angezündet, der Sieger zog sich zurück, mit einer großen Menge von Gefangenen, die einige Tage nach ... ranzionirt wurden, und so erreichte er die Mündung des Chagre, wo seine Schiffe ihn erwarteten, mit unermeßlicher Beute beladen.

Diese Beute sollte nun getheilt werden; der angesetzte Tag erschien; alles lag noch im tiefsten Schlummer begraben, als Morgan, mit den vornehmsten Flibustiern seiner Nation, eines der Schiffe bestieg, und nach Jamaika segelte, strotzend

von den Schätzen einer Stadt, in der die Reichthümer der alten und neuen Welt zusammenflossen. Diese Treulosigkeit, von der man kein Beyspiel hatte, verursachte eine unaussprechbare Wuth. Die Engländer verfolgten den Räuber, in der Hoffnung, ihm die Beute zu entreissen, oder mit ihm zu theilen. Die Franzosen, die der Verlust gleich nahe anging, segelten mit günstigem Winde nach der Schildkröteninsel, von da aus sie verschiedene Streifereyen wagten. Aber keine war von Bedeutung, bis ums Jahr 1683, damahls entspann sich ein Unternehmen von der größten Wichtigkeit.

Der Urheber des Entwurfs hieß Van Horn, zu Ostende geboren, seit seiner frühsten Jugend aber in Frankreichs Diensten. Sein wilder Muth litt nie, daß einer der Seinigen ein Zeichen der Schwäche oder Furcht an sich blicken ließ. In der Hitze des Kampfes flog er von einem Ende des Schiffes zum andern, faßte jeden seiner Leute scharf ins Auge, und wenn einer beym Sausen einer Kanonenkugel sich bückte; so stieß er ihn nieder. Diese sonderbare Mannszucht hatte ihn zum Schrecken der Feigen, und zum Abgott der Muthigen gemacht. Mit Männern von Herz theilte er gern seine Beute, die Fregatte, mit der er kreuzte, war seine eigne. Da aber seine neuen Entwürfe eine ansehnlichere Macht erforderten,

so verband er sich mit Granmont, Godefroy und Jonque', alle drey Franzosen, alle drey berühmt durch ihre Thaten; und mit dem Holländer Laurent von Graff, noch weit berühmter als sie alle. Zwölf hundert Flibustier sammelten sich unter ihren Fahnen, und so steuerte der Zug auf sechs Schiffen nach Vera Crux.

Die Landung geschah im Schatten der Nacht, drey Meilen von dem Platz. Der Gouverneur, das Fort, die Casernen, jeder Posten, der einigen Widerstand zu leisten vermochte, ward überrumpelt mit dem ersten Morgenroth. Die Bürger, Männer, Weiber und Kinder, flohen in die Kirchen, man verriegelte die Thüren hinter ihnen, und umgab das Gebäude mit Pulvertonnen. Ein Flibustier mit brennender Lunte, hatte gemessenen Befehl, die Unglücklichen in die Luft zu sprengen, beym geringsten Merkmahle eines Aufruhrs.

Unterdessen ward die Stadt nach Belieben geplündert, die Beute eingeschifft, und nun that man den eingekerkerten Bürgern den Vorschlag, ihre Freyheit und ihr Leben durch ein Lösegeld von zehn Millionen Livres zu erkaufen. Die armen Menschen, die in drey Tagen weder gegessen noch getrunken hatten, versprachen mit Freuden alles, und die Hälfte der Summe ward noch am nähmlichen Tage bezahlt. Noch erwar-

tete man die andere Hälfte aus dem Innern des Landes, als sich plötzlich auf der Höhe ein ansehnliches Corps Truppen, und in der See eine Flotte von siebenzehn Schiffen zeigte, die aus Europa kam. Die Flibustier, ohne vor dieser Macht zu stutzen, zogen sich mit funfzehn hundert Sclaven zurück, die sie als einen kleinen Ersatz der fünf Millionen davon führten, und die Liquidation der ganzen Summe auf eine gelegenere Zeit verschoben. Diese Räuber glaubten im Ernste, daß Gott und ihr Degen ihnen ein unbezweifeltes Recht auf die Reichthümer ihrer Brüder gebe. Sie machten oft, wenn sie Contributionen einforderten, schriftliche Contrakte, und hatten wohl gar die Frechheit, Interessen zu fordern, wenn die Bezahlung zu lange zögerte.

Der Rückzug des Van Horn war glänzend und verwegen. Er ging stolz durch die Mitte der spanischen Flotte, die keinen Schuß wagte, ja die soger fürchtete, angegriffen und geschlagen zu werden. Wer weiß auch, was die Flibustier gethan hätten, wären ihre Schiffe nicht mit Geld zu schwer beladen gewesen, und hätten sie hoffen können, auf den feindlichen Schiffen etwas anders als Waaren zu finden, die sie nicht wollten, und nicht brauchen konnten.

Ein Jahr war seit ihrer Rückkehr aus dem Mexicanischen Meerbusen verflossen, als plötzlich

der Vorsatz, Peru zu plündern, sich aller bemeisterte. Die Wahrscheinlichkeit ließ hoffen, mehr Schätze auf einer See zu finden, die gleichsam noch neu und unangetastet war, als da, wo schon so lange die Raubgier die Beute vermindert hatte. Die Engländer, die Franzosen, selbst die kleinen Haufen beyder Nationen, entwarfen, ohne Verabredung, diesen Plan zu gleicher Zeit. Vier tausend Mann machten sich auf den Weg. Ein Theil wählte das feste Land, ein anderer die Magellanische Meerenge, um zum Ziele seiner Wünsche zu gelangen. Hätte ihr wilder Muth sich einem einzigen geschickten Anführer unterworfen; so war Peru für Spanien verloren; aber für solch einer Subordination hatten sie einen unüberwindlichen Abscheu, immer bildeten sie nur ganz kleine Corps, zuweilen kaum von zehn, zwölf Mann, die zusammen traten und aus einander gingen, nachdem sie bey Laune waren. Unter den Franzosen thaten sich besonders hervor: Grognier, Lecuyer, Picard und Le Sage. Unter den Engländern David, Suams, Pitre, Wilner und Tounslé.

Diejenigen dieser Abenteurer, die durch die Meerenge in das südliche Meer eingedrungen waren, warfen sich bey ihrer Ankunft in die ersten Fahrzeuge, die sie auf der Küste fanden. Ihre Kameraden, die bald nachher auf ihren eigenen

Schiffen kamen, waren um nichts besser ausgerüstet. In diesem Zustande der Schwäche schlugen, versenkten oder eroberten sie alle Schiffe, die man gegen sie aussandte. Plötzlich stockte die Schifffahrt der Spanier. Um nicht zu verhungern, mußte man landen, und diejenigen Städte zu plündern versuchen, in die der Feind sich gesperrt hatte. Folgende Plätze wurden nach und nach überrumpelt oder mit Sturm erobert: Seppo, Pueblo Nuevo, Leon, Reulejo, Pueblo Viego, Chiriquita, Esparza, Grenada, Villia, Nicoya, Tecoüntepec, Mucmeluna, Chuletuqua, Neu Segovien, und endlich Guayaquil, die vornehmste aller dieser Städte.

Grognier kehrte einst siegreich zurück von einer dieser Unternehmungen. Er mußte durch einen engen Paß, und ward plötzlich von einigen verschanzten Bataillons aufgehalten, die sich erbothen, seinen Rückzug nicht zu beunruhigen, wenn er ihnen die Gefangenen ausliefern wolle, die er mit sich führte. „Meine Gefangenen!" rief Grognier verächtlich: „ihre Fesseln muß euer „Säbel zerhauen, meinen Weg wird mein Säbel mir öffnen." Er schlug sich durch und zog ruhig seine Straße.

Der Schrecken im ganzen Reiche war allgemein. Die Annäherung der Flibustier, ja selbst nur die Furcht vor ihrer Annäherung, zerstreute

schon das Volk. Erschlafft durch den ausschweifendsten Luxus, entnervt durch ungestörte Tyranney, zum Viehe herabgewürdigt wie ihre Sclaven, erwarteten die Spanier nie anders den Feind als wenn zwanzig gegen einen waren, und doch wurden sie geschlagen. Verwischt war das Gepräge ihres edeln, stolzen Ursprungs; Kriegskunst war ihnen ein Unding, ja kaum kannten sie den Gebrauch des Feuergewehrs; kaum war ihr Widerstand furchtbarer, als ehemahls der Amerikaner, deren Asche sie jetzt mit Füßen traten. Dazu kam noch die schreckliche Idee, die sie sich von den Flibustiern machten. Ihre Mönche hatten ihnen diese Räuber als Ungeheuer der Hölle geschildert, und ihre Einbildungskraft hatte das Bild noch mehr ausgemahlt. Haß und Furcht waren gleich stark in ihrer Seele.

Aber trotz dieses brennenden Hasses wußte der Spanier sich doch nur an einem Feinde zu rächen, den er nicht mehr fürchten durfte. Sobald die Flibustier einen geplünderten Ort verlassen hatten, und etwa einer von ihnen beym Angriff auf der Wahlstatt geblieben war; so grub man seinen Leichnam wieder aus, verstümmelte ihn, und that ihm jede Marter an, mit der man gern den Lebenden gepeinigt hätte. Der Abscheu vor den Flibustiern erstreckte sich sogar bis auf die Oerter, die sie betreten hatten. Man

ver-

verfluchte die Mauern und den Boden der von ihnen verwüsteten Städte. Alles wurde der Erde gleich gemacht. „Anathema! der wieder ein Haus „darauf baut!“ riefen die Mönche, und siehe, die Einwohner wandten ihren Städten den Rücken, und flohen den Schauplatz ihrer Feigheit und ihrer Schande auf ewig.

Diese ohnmächtige und kindische Wuth mußte natürlich den Feind immer verwegner machen. Nahm er eine Stadt weg; so zündete er sie an allen vier Ecken an, wenn man sie nicht mit Gold löste; die Gefangenen, deren Freyheit kein Gold erkaufte, wurden ohne Gnade niedergemetzelt. Gold, Perlen und Diamanten waren das einzige Lösegeld, das diese furchtbaren Räuber annahmen; Silber war ihnen zu schwer, und hätte sie nur belästigt.

So rächte das Schicksal den Tod vieler tausend unglücklichen Schlachtopfer, die einst durch das Schwert der Spanier fielen; jeder vertrocknete indianische Blutstropfen wurde durch einen spanischen wieder aufgefrischt, und die nähmlichen Berge erklangen vom Gebrüll der Spanier, die einst die Seufzer der armen Indianer wiederhallten.

Aber am Ende geschahe, was so oft zu geschehen pflegt: die Räuber selbst genossen ihres Raubes wenig. Viele starben des Clima's un-

gewohnt, oder durch Ausschweifungen; andere litten Schiffbruch in der Magellanischen Meerenge, oder am Vorgebirge Horn; der größte Theil derer, die den Rückweg nach dem nördlichen Meere zu Lande versuchten, ließen ihr Leben oder ihre Beute in den Schlingen, die man ihnen überall legte. Die englischen und französischen Colonien wurden sehr wenig durch einen Zug bereichert, der vier Jahr dauerte, und fanden am Ende, daß sie noch obendrein die tapfersten ihrer Brüder eingebüßt hatten.

Während die Küsten des südlichen Meeres von Flibustiern überschwemmt waren, schwärmte Granmont in der nordlichen See herum. Granmont war ein Pariser Edelmann, der in Europa nicht ohne Ansehn gedient, und den seine ausschweifende Leidenschaft für Spiel, Wein und Weiber, diese drey Klippen des menschlichen Verstandes, unter die Seeräuber geworfen hatte. Er besaß aber aber auch Tugenden, die seinen Lastern die Wage hielten; er war höflich, gefällig, großmüthig, beredt, scharfsinnig, kurz! er war viel mit Damen umgegangen. Alle diese Eigenschaften, verbunden mit ausgezeichneter Tapferkeit, erhuben ihn bald zu einem der ersten Flibustier der Franzosen. Kaum erscholl das Gerücht seiner Ausrüstung, als tausend versuchte Männer sich zu seiner Flagge sammelten. Der Gouverneur

von St. Domingo, der dem französischen Hofe den weisen Vorschlag gethan, diese herumstreifenden Abenteurer wo möglich zu friedlichen, arbeitsamen Unterthanen, zu Gliedern von Familien und Anbauern des Landes zu machen, wollte die Expedition hindern, und verboth sie im Nahmen des Königs. Viele stutzten, aber Grammont trat mitten unter sie: „Ihr Leichtgläubigen!" rief er: „wie kann Ludwig ein Unternehmen mißbilligen, davon er nichts weiß, daran wir selbst „noch vor wenig Tagen kaum dachten?" Ein lautes Jubelgeschrey jauchzte ihm Beyfall zu, und er schiffte sich im Jahre 1685 ein, um Campeche anzugreifen.

Die Landung geschahe ohne Widerstand. Eine Strecke vom Ufer stieß er auf acht hundert Spanier, die er schlug, bis zur Stadt verfolgte, und ihnen auf der Ferse nach ins Thor eindrang. Die Kanonen, die er auf den Wällen fand, kehrte er gegen die Citadelle; da sie aber nur wenig Wirkung thaten, sann er auf Kriegslist, den Platz zu überrumpeln, als man ihn benachrichtigte, der Posten sey verlassen. In der That war nur ein einziger Artillerieofficier in der Festung geblieben, ein Mann von Ehre und ein Engländer, der lieber sein Leben aufs Spiel setzen, als feige fliehen wollte. Der General der Flibustier empfing ihn mit Achtung, gab ihm seinen Degen

zurück, ließ ihm alles ausliefern, was ihm gehörte, fügte noch kostbare Geschenke hinzu, und überließ es seiner Willkür, sich zu begeben, wohin es ihm beliebe. So behaupten Ehre, Muth und Treue ihr Ansehn selbst gegen die, die ihre Gesetze mit Füßen zu treten scheinen.

Die Sieger von Campeche brachten zwey Monath damit zu, die Gegend auf funfzehn Meilen in die Runde zu durchwühlen, und alles auszuscharren, was die flüchtigen Einwohner zu retten geglaubt hatten. Nachdem die Beute auf die Schiffe in Sicherheit gebracht worden, that man dem Gouverneur, der mit neun hundert Mann im Felde stand, den Vorschlag, seine Stadt mit Geld zu lösen. Er schlug es aus, und sogleich loderte die Stadt in Flammen, und die Festungswerke wurden geschleift. Ein großer Theil des Raubes bestand aus dem kostbaren Campecheholz; das Fest des heiligen Ludwigs fiel ein, und im patriotischen Taumel der Freude, verbrannten die Franzosen dem heiligen Ludwig zu Ehren für eine Million Campecheholz. Nach dieser glänzenden Narrheit, deren sich nur Franzosen rühmen können, segelten sie zurück nach St. Domingo.

Der geringe Nutzen, den die englischen und französischen Freybeuter von ihren Streifereyen auf dem festen Lande gezogen hatten, erneuerte

in ihnen wieder den alten Geschmack am Seeraube. Die Flibustier beyder Nationen trieben eine Zeit lang ihr altes Handwerk, bis die Franzosen durch verschiedene Umstände von neuem in eine Laufbahn verwickelt wurden, vor der ihnen eckelte.

Einige unternehmende Privatleute rüsteten, unter dem Schutze der Regierung, im Jahr 1697 sieben Linienschiffe und eine Anzahl kleiner Fahrzeuge aus. Diese Flotte stand unter dem Chef d'Escadre Pointis, war mit Landtruppen wohl bemannt und bestimmt, Carthagena, eine der reichsten Städte der neuen Welt, anzugreifen. Große Schwierigkeiten sahe man voraus, doch hoffte man alles, wenn die Flibustier sich entschliessen würden, ihnen beyzustehen. Sie thaten es, dem Ducasse zu gefallen, der damahls Gouverneur von St. Domingo und ihr Abgott war.

Sie flogen zum Gefecht, und thaten mehr noch, als man von ihnen erwartet hatte. Kaum ließ eine Bresche in den Festungswerken der untern Stadt sich spüren; so liefen sie Sturm, und pflanzten im Hui ihre Fahnen auf die Mauer. Siegsgeschrey hilft siegen. Ihr Victoria! goß neuen Muth in jedes Herz, neue Kraft in jeden Arm, das stolze Carthagena ward erobert, und sein Fall war das Werk der Flibustier.

Schandthaten aller Art folgten dieser Begebenheit. Der General Pointis, ein ungerechter, geiziger, grausamer Mann, brach die Kapitulation in allen Puncten. Zwar bewilligte er den Einwohnern, aus Furcht vor einer Armee, die sich im Innern des Landes zusammenzog, die Hälfte ihrer beweglichen Reichthümer; aber kaum war die Stadt übergeben, als alles plünderte, was plündern konnte; die vornehmsten Officiers zeigten sich als die vornehmsten Spitzbuben. Erst nachdem sie das Beste des Raubes hinweggeschleppt, durften die Gemeinen die Häuser durchwühlen und Nachlese halten. Den gutherzigen Flibustiern hatte man unterdessen die Wache außer der Stadt anvertraut.

Pointis behauptete, die Beute betrage nicht über sieben bis acht Millionen Livres, Ducasse berechnete sie auf dreyßig, andere auf vierzig. Dem seye, wie ihm wolle, die Freybeuter sollten, der Vereinbarung zufolge, den vierten Theil bekommen, und bekamen nur vierzig tausend Thaler. Man war bereits unter Segel gegangen, als man es wagte, jenen Unerschrockenen, die den Sieg entschieden hatten, solch einen unwürdigen Vorschlag zu thun. Sie wütheten. Pointis befand sich auf dem Zepter, der in diesem Augenblicke zu weit von den

andern Schiffen entfernt war, um Hülfe erwarten zu können, die Flibustier beschlossen, ihn zu entern, und der nichtswürdige Commendant würde ein Opfer der gerechten Rache geworden seyn, hätte nicht einer der Mißvergnügten plötzlich ausgerufen: „Warum diesen Hund schlachten, meine Brüder? was nützt es uns? Er ließ unsern „Theil zu Carthagena, dort müssen wir „ihn suchen." Dem Vorschlage ward Beyfall zugejauchzt, wilde Freude verdrängte den schwarzen Unwillen, und sogleich kehrten die Fahrzeuge der Flibustier zurück und umzingelten die Stadt.

Der verwüstete Platz nahm den Feind ohne Widerstand auf. Die Freybeuter sperrten alle Männer in den vornehmsten Tempel, und Einer unter ihnen hielt folgende Rede an sie:

„Wir wissen wohl, daß wir in euern Augen Bösewichter ohne Religion, ohne Treue und „Glauben, mehr Geistern der Hölle als Menschen ähnlich scheinen. Eure Schimpfworte bezeichnen zur Gnüge euern Abscheu, und die „Weigerung, nicht mit uns, sondern mit „Pointis zu kapituliren, ist Beweis eures „Mißtrauens. Hier sind wir nun mit bewaffneter Hand und können uns rächen! Eure bleichen Gesichter klagen euer Gewissen an, ihr

„zittert vor verdienter Marter. — Genug; — „Erkennt endlich, daß alle die Titel, mit denen „ihr unsern Nahmen schändet, nur ihm, dem „nichtswürdigen General gebühren, unter „dem wir euch schlagen. Der Treulose, dem „wir eure Thore öffneten, hat sich des Preises „bemächtigt, den unser Muth erkämpfte. Sei„ne Ungerechtigkeit führt uns wider unsern Wil„len zurück in diese Mauern. Unsere Mäßigung „sey Zeuge unserer Aufrichtigkeit. Schafft in „Eile fünf Millionen Livres, und ihr habt un„ser Ehrenwort, daß wir uns schleunig entfer„nen. Versagt ihr uns aber diesen geringen Er„satz, so schwören wir (hier huben alle ihre Sä„bel empor) nicht das Kind im Mutterleibe zu „schonen! Fluch über Pointis Haupt! aber „Ach und Weh über euch! wo ihr euch einen „Augenblick bedenkt."

Nach dieser körnigten Rede bestieg ein Geistlicher die Kanzel, und ermahnte seine Zuhörer auf das Beweglichste, der Nothwendigkeit zu weichen, und alles auszuliefern, was ihnen von Gold und Kleinodien übrig geblieben. Aber die eindringlichsten Worte, die rührendsten Gestikulationen des Pfaffen, konnten nicht überredender seyn, als der aufgehobene Säbel, oder das Weh über euch! des Flibustiers. Sie brach-

ten alles, was sie hatten, aber noch war es nicht genug. Man plünderte Häuser, Kirchen und Gräber, aber man fand nichts; und nun wurden die Werkzeuge der Tortur herbeygeschleppt.

Man ergriff vier der vornehmsten Bürger, um das Geständniß zu erpressen, wo die Staatskasse verborgen sey? Alle werden einzeln verhört, und alle betheuren mit so vieler Freymüthigkeit, daß sie es nicht wissen, daß die Habsucht selbst durch den zuversichtlichen Ton der Redlichkeit entwaffnet wird. Indeß geschehen einige Flintenschüsse, um der Menge glauben zu machen, als habe man die vier Häupter der Stadt für ihr hartnäckiges Läugnen mit dem Tode bestraft. Die Flintenschüsse machten mehr Eindruck, als alle vorhergegangene Beredtsamkeit; noch am selben Abend lag eine Million zu den Füßen der Freybeuter. Auch die folgenden Tage vermehrte sich diese Summe um eine Kleinigkeit; als aber die Flibustier sahen, daß die armen Leute wirklich nichts mehr zu geben hatten, schifften sie sich ein. Ein unglücklicher Zufall führte sie mitten unter eine englische und holländische Flotte, die mit Spanien alliirt war. Viele ihrer kleinen Fahrzeuge wurden genommen oder in den Grund gesegelt, der Ueberrest floh nach St. Domin-

go. Dieß war das letzte merkwürdige Ereigniß in der Geschichte der Flibustier. Und was wurde endlich aus diesen sonderbaren Menschen? wohin zerstreuten sie sich? was hob ihre Verbindungen? was entnervte ihren Muth? Der Ursachen waren mancherley. Der Krieg des Prinzen von Oranien brachte Zwiespalt unter Engländer und Franzosen. Beyde Nationen sahen ein, daß die Flibustier thätige Männer waren, stark an Geist und Leib, fähig, die Cultur ihre Colonien schnell zu befördern, wenn sie nur wollten; beyde Nationen ergriffen daher allerley kluge Maßregeln, diese Abenteurer fest zu halten, sie vertrauten den Angesehensten unter ihnen Civil- und Militär-Posten; sie fesselten sie durch schöne Weiber, Haus und Hof und liegende Gründe. Der Flibustier, der nur gewohnt war, die spanischen Besitzungen zu verwüsten, kam nun auch oft in den Fall sie vertheidigen zu müssen; und endlich — wie war es möglich, so viele außerordentliche Männer zu ersetzen, die täglich dahin starben? Alle diese Ursachen, und hundert andere vereinigten sich, die sonderbarste Verbindung zu zerstören, die je der Zufall knüpfte. Ohne System, ohne Gesetze, ohne Subordination, ohne Hülfsmittel, war sie das Wunder ihres Jahrhunderts und

wird das Wunder der Nachwelt seyn. Sie würde Amerika unterjocht haben, wäre Eroberung und nicht Raub ihr Ziel gewesen.

Wie oft hatten England, Frankreich und Holland Flotten in die neue Welt geschickt, wie oft waren ihre stolzen Entwürfe an Clima, Mangel und Muthlosigkeit gescheitert: und siehe da! ein kleiner Haufe von Abenteurern, dem, um Krieg zu führen, nicht mehr als alles fehlt, spielt den Meister einer halben Welt, macht alle Nationen zittern, und vor seiner Flagge streichen die Flaggen der europäischen Monarchen. Was den Flibustiern an Zahl und Macht abging, das ersetzten sie durch Thätigkeit, Vorsicht und Kühnheit. Eine unbegrenzte Leidenschaft für die Freyheit schuf und nährte in ihnen diesen alles unternehmenden Geist, diese nervigte Kraft, dieß unbegreifliche Uebergewicht, das weder Tactik noch Regierungsform, weder Besoldung noch Ordensband jemahls einflößen werden.

Was war es, daß diese romantischen Menschen in Thätigkeit setzte? Nicht die Noth, denn sie kannten sie nicht, und ihre tapfersten Anführer hatten sie nie gekannt; nicht der Geitz, denn sie verschwendeten in einem Tage, was sie in vielen Monathen mit Blut errungen hatten; nicht Vaterlandsliebe, denn sie hatten kein

Vaterland; nicht die Ehre, denn hätten sie diese Gottheit gekannt, so manche ihrer Heldenthaten wäre nicht mit schwarzen Flecken der Grausamkeit besudelt; nicht die Hoffnung nach Ruhe; denn warum sich täglich in neue Gefahren stürzen ?, warum täglich dem Tode in die Arme laufen ?

Welche sind denn also die moralischen Ursachen der sonderbaren Existenz der Flibustier ? jene Länder, wo das heiße Clima alle sprudelnde Leidenschaften zu ewigem Stillschweigen verdammt zu haben scheint, wo Trunkenheit und Taumel der Gastmähler die Menschen aus ihrer Schlafsucht wecken muß; wo feiste Ruhe und ungefühlte Langeweile Zufriedenheit genannt wurden: jene Länder erscheinen plötzlich als der Wohnplatz eines stürmischen Volkes, das mit der Gluth der Atmosphäre die Gluth jeder Leidenschaft einzusaugen scheint. Die Spanier, die Ueberwinder der neuen Welt, so brausend und stolz in ihrem Vaterlande, wiegten sich schon lange mit den Ueberwundenen in sorgenloser Unthätigkeit; und eine Hand voll Menschen, gebohren unter dem gemäßigsten Himmelsstriche, entfaltet unter dem Aequator Keime von Kräften, die ungeahndet in der menschlichen Natur lagen.

Laßt uns zur Quelle dieser Begebenheiten hinaufsteigen! Die Flibustier lebten im Innersten der europäischen Regierungsformen, die Feder der Freyheit, seit Jahrhunderten durch Sclavenzwang zusammengepreßt, wirkte mit unglaublicher Kraft, und schuf Phänomene, vor denen die Moral staunt. Die Enthusiasten aller Nationen vereinigten sich mit ihnen, beym ersten Gerücht ihrer Thaten. Der Reitz der Neuheit, die Einbildungskraft, die jede Entfernung so schön mahlt, der Trieb nach veränderter Lage, die Hoffnung, sein Glück zu machen, der Durst nach grossen Thaten, die Bewunderung, die so schnell zur Nacheiferung führt, die Nothwendigkeit, Hindernisse zu übersteigen, in welche die Unbesonnenheit stürzte, anfeuernde Beyspiele, die gleiche Vertheilung von Freud und Leid, Glück und Unglück — kurz! diese vorübergehende Gährung, die Himmel, Erde und Meer, Natur und Glück in Männern erzeugte, die sich heute in Gold und morgen in Lumpen kleideten, heute in Blut und morgen in Wollüsten badeten, dieß alles zusammengenommen, schuf die Flibustier zum einzigsten Volke in der Geschichte, das aber freylich, gleich einem Meteor, nur einen Augenblick schimmerte und verschwand.

Man pflegt diese Räuber mit Abscheu zu

betrachten. Dieser Abscheu ist gerecht; denn ungeachtet sie Treue, Uneigennutz und Grosmuth unter sich ausübten, traten sie doch täglich die Menschheit mit Füßen. Aber bewundern müssen wir doch immer, mitten unter so vielen Schandthaten, heldenmüthige Handlungen, würdig in den Jahrbüchern des tugendhaftesten Volkes zu prangen.

Einst hatten die Flibustier sich gegen eine Summe Geldes anheischig gemacht, ein reich beladenes spanisches Schiff zu begleiten und zu schützen. Einer unter ihnen that seinen Brüdern den Vorschlag, sich des Schiffes zu bemächtigen. Kaum hörte dieß Montauban, der Anführer des Trupps, als er seine Stelle niederlegte, und begehrte, ans Land gesetzt zu werden. „Du uns verlassen!" riefen alle: „billigen wir denn die Treulosigkeit dieses Nichtswürdigen?" Der Planmacher ward ergriffen, auf der nächsten Küste ausgesetzt, und die ganze Mannschaft schwur auf Montaubans Säbel, nie wieder mit diesem Menschen zu dienen. Ist das nicht Heldenmuth?

Nein! weder die verflossenen Jahrtausende, noch die Jahrtausende der Nachwelt, werden ein Beyspiel solch eines Volkes aufweisen können, fast eben so würdig der Bewunderung, als

die Entdeckung der neuen Welt selbst. Freylich gab diese letztere Gelegenheit dazu, denn jede große Seele, jeder starke unternehmende Geist, der in unsern Fesseln vegetirte, floh nach Amerika und ward ein Held.

Das einzige Erbtheil jedes Flibustiers, sein Degen und sein Muth, wie wenig nutzten sie ihm in Europa! Aber dort! jedermanns Feind, von jedem gefürchtet, täglich den drohendsten Gefahren ausgesetzt, betrachteten sie jeden Tag als den letzten ihres Lebens, verschwendeten ihre Reichthümer so schnell, als sie sie erworben hatten, stürzten sich in jede Ausschweifung, mischten, noch heiß vom Kampfe, die Trunkenheit des Sieges in ihre Feste, schlangen ihre blutigen Arme um ihre Geliebten, entschlummerten einen Augenblick im Schooße der Wollust, und erwachten nur, um von neuem ihre Säbel in Blut zu tauchen. Ob ihre Leichname im Schooße der Erde, oder im Schooße des Meeres einst ruhen würden, das war ihnen gleichgültig. Ein wildes Herz und ein taubes Gewissen im Busen, ohne Aeltern, ohne Freunde, ohne Weiber außer Buhlerinnen, ohne Kinder außer Bastarden, ohne Mitbürger, ohne Vaterland, ohne irgend einen Bewegungsgrund, der der Kühnheit Schranken setzt, und die Liebe zum Leben erzeugt, wagten sie blind die verzweifelte

sten Unternehmungen. Unfähig, Ruhe oder Mangel zu ertragen, zu stolz, gemeine Arbeiten zu thun, mußten sie die Geißel der alten oder der neuen Welt werden. Hätten sie nicht jene Küsten verheert; so hätten sie unsere Provinzen verwüstet, und ihr Nahme stünde auf der Liste der berühmten Bösewichter Europens.

# Der
# Eremit auf Formentera.

---

Ein
Schauspiel mit Gesang
in zwey Aufzügen.

---

An

# Fräulein Maria von Rosen.

Gewiß, liebenswürdige Freundinn, erinnern sie sich noch jener fröhlichen Stunden, in denen vor zwey Jahren der Eremit in ihrem Hause entworfen, und auf ihrer eigenen Bühne zum ersten Mahl gespielt wurde. Ihre sanfte rührende Stimme gab damahls meiner Selima dasjenige Interesse, welches der Dichter umsonst in die Worte zu weben sucht, wenn der schmelzende Ton jugendlicher Unschuld sie nicht begleitet. Ihnen widme ich anjetzt dieß kleine Stück; nehmen sie es aus meinen Händen, mit jenem gefälligen Lächeln, das ihnen so eigen ist. Sie und ihre vortreffliche Aeltern haben mich zu dem süßen Brudernahmen berechtiget, wenn also auch dieß Kind meiner Muse ihrer Eitelkeit nicht schmeichelt; so betrachten

sie es wenigstens als einen Beweis, wie oft und gern sich mein Herz mit ihnen beschäftiget, wie oft und gern ich ihnen zeigen möchte, daß ich es nie vergessen werde, wie einst die wohlthätige Hand ihrer guten Aeltern die Dornen wegriß, die das Schicksal auf meinen Weg gestreut hatte, und mir das erhielt, was mir das Theuerste auf der Welt ist. Nie werde ich ohne innige Rührung ihren Nahmen nennen, nie wird es meinem Auge, so lange es offen steht, an einer dankbaren Thräne mangeln.

K.

---

## An den Leser!

Dieß kleine Schauspiel ist von dem berühmten Kapellmeister Wolf in Weimar in Musik gesetzt worden, und hat auf einigen Bühnen Beyfall erhalten. Freylich beschied ich mich gern, daß dieser Beyfall größten Theils der vortrefflichen Musik gebührt; da aber einige meiner Freunde mir schmeicheln, daß das Stück selbst nicht ganz ohne Interesse sey; so hoffe ich für die Bekanntmachung desselben Verzeihung zu erhalten.

## Personen:

Der Eremit.

Fernando, sein alter Diener.

Seltma, ein Türkinn.

Hassan Machmut, ein Algierischer Seeräuber.

Dom Pedro Oliveiro, ein junger Spanier.

Pedrillo, sein Diener.

Chor der Türken.

Spanische Sclaven.

---

Der Schauplatz ist auf Formentera, bekanntlich eine Insel, ohnfern der spanischen Küste, die wegen der Menge der Schlangen unbewohnbar ist.

## Erster Act.

### Erste Scene.

(Im Hintergrunde der Ocean. Noch braust das Meer, und die Wellen brechen sich am steilen Ufer. Doch vorüber zog das Wetter, das in der vergangenen Nacht wüthete, und schon beginnt ruhiger zu werden die tobende See. Die Sonne steigt heiter empor, ihr Strahl zerreißt das Gewölke. Alles dieß kündiget die erste Symphonie an, in deren ersten Hälfte der Vorhang sich öffnet. — Die Hütte des Eremiten mit Mooß gedeckt, auf einem Felsen an der See. — Eine Rasenbank. — Am Ufer des Meeres liegt Selima ohnmächtig, von den Wellen ausgeworfen. Der Eremit tritt aus der Hütte, doch ohne Selima zu bemerken.)

Stolze Siegerinn der Schatten!
Morgensonne sey gegrüßt!
Ha! wie auch in mich, den Lebenssatten,
Dein Erscheinen Wonne gießt.

Die Donner verstummen,
die Sturmwinde schweigen;
auf Blumen und Zweigen
lebt alles und flattert;
und zwischert und schnattert
der kommenden Sonne den Morgengruß zu.

Stolze Siegerinn der Schatten!
Morgensonne sey gegrüßt!

Wieder eine lange Nacht durchwacht, finster und grauenvoll, wie das Loos meines Lebens. — Und nun die kommende Sonne, wie ihr Bild auf den Wellen zittert; wie sie sich spiegelt in jedem Thautropfen, neues Leben gießt in Myriaden Geschöpfe, hervor lockt jeden Wurm, und aufrichtet jede vom Sturm gebeugte Pflanze. Die ganze Natur lächelt ihr entgegen, und nur ich verzog mein Gesicht zum Weinen, und nur ich öffnete meinen Mund zum Seufzen. — Sie trocknet auf die Spuren des Ungewitters, und könnte nicht auftrocknen die Thräne, die in meinen Augen schwimmt? — Fasse Muth, alter, grau ge-

wordener Pilger! es ward dir ein trüber Tag beschieden; aber eben so herrlich wird dir einst die Sonne am Morgen eines besseren Lebens hervorgehen, wird dir nicht seyn wie heute, ein Bothe des verlängerten Jammers — (Pause. Er blickt starr in die Kulisse, nach einer entfernten Gegend). Für wen beleuchten deine Strahlen so hell jenen Marmor? Ich bin ja der einzige Bewohner dieser Wüste, und trage ein Denkmahl in meinem Herzen, ewig und stark wie die Liebe. — Leonore! Leonore! das Schicksal grub deinen Nahmen tiefer in diese Brust; als diese zitternde Hand ihn in jenen Stein zu graben vermochte. Ströme von Thränen verwischen nicht eine einzige Spur der Vorzeit, hemmen nie das tobende Hinstreben, nach alle dem, was einst war, und nun nicht mehr ist. — Achtzehn elende Jahre der Reue und Buße, und noch, o Schicksal! zerschneidest du nicht den Faden meines jammervollen Lebens! Gott, du schufst diese Einöde nur, um von Schlangen bewohnt zu werden; warum gebothest du ihnen, meiner zu schonen? sie fliehen vor mir; denn deine Hand hat mich gezeichnet, wie sie den ersten Mörder zeichnete.

## Zweyter Auftritt.

Fernando aus der Hütte. Der Eremit. Selima.

Fernando. Herr, das Frühstück wartet euer.

Der Eremit. Das Beste genieß ich schon, den Anblick dieses heiteren Morgens.

Fernando. Und nun will ich ein wenig auf dem Felsen herum klettern. Ein Paar Möweneyer zur Mittagskost, nicht wahr Herr?

Der Eremit. Wie du meinst, lieber Fernando.

Fernando. Und dann will ich hinab in die Bucht. Ich hörte gestern gegen die Nacht stark schießen. Was gilts, unser ehrlicher Seeräuber ist auf der Fahrt. Die gewöhnliche Zeit seines Kommens rückt näher.

Der Eremit. Ist fast vorüber, willst du sagen. Ich bin besorgt um ihn.

Fernando. Ich nicht. Er ist ein braver Kerl, obgleich nur ein Türke, Gott wird ihn schützen.

Der Eremit. Aber wo bleibt er? unser Vorrath geht zu Ende. Wir haben uns gewöhnt an seine Hülfe.

Fernando. Ihr wißt, wie er euch vorm Jahre erzählte, daß unsere Landsleute Algier be-

schossen und er sich wacker mit ihnen herum gebissen. Kam er nicht auch zwey Wochen später als gewöhnlich? — Lebt wohl Herr! ich suche nach Möweneyern. Wollt ihr nicht unterdessen die Gartenthür ausbessern? und einen neuen Korb flechten? Binsen habe ich zurecht gelegt.

Der Eremit. Gut Fernando, geh nur.

Fernando. Auch hat es diese Nacht durch geregnet. Wenn ihr ein wenig Moos nähmt und die Spalten mit Harz zerschmiertet —

Der Eremit. Gut, gut Fernando, ich werde nachsehen.

Fernando. Holz muß auch gefällt werden; doch das hat Zeit bis auf den Abend. (Er geht und erblickt Selima). Heilige Jungfrau! was ist das!

Der Eremit (fährt zusammen). Ein Leichnam? — (er tritt näher) eine Beute des Sturmes der entwichenen Nacht.

Fernando (faßt sie bey der Hand). Kein Leichnam! das ist nicht das Starren eines todten Körpers. Hier ist noch Leben. (Er läuft in die Hütte.)

Der Eremit (sie betrachtend.) Kein Blutstropfen auf ihrer Wange — kein Blutstropfen in ihrer Lippe — ihre Nägel sind blau — und doch — ein reitzendes Geschöpf! — Fast wäre es Grausamkeit sie zu wecken aus ihrem Todes-

schlummer. Sie hat den schweren Kampf einmahl überstanden.

Fernando (der unterdessen mit Hülfsmitteln zurück gekommen und beschäftiget ist, Selimen zu erwecken.) Christenpflicht, Herr, wer weiß, wozu es frommt! sie hat vielleicht Aeltern, die uns segnen werden, sie hat vielleicht einen Geliebten, der um ihren Verlust jammert! —

Der Eremit. Recht, Fernando, sie hat vielleicht einen Geliebten, ich fühle die Gewalt dieser Worte.

Fernando. Triumph, Herr! sie athmet — ihr Busen hebt sich — ihr Herz klopft —

Selima (schlägt die Augen auf.) Allah! (erhebt sich langsam, blickt schüchtern umher mit leiser Stimme.) Wo bin ich? — Großer Prophet, was ist mit mir vorgegangen! Wer seyd ihr?

Der Eremit. Menschen, wie du, nur anders gekleidet als du vielleicht gewöhnlich sie sahest. Fasse Muth, arme Unglückliche! scheue dich nicht für diesen grauen Bart; erschrick nicht für diesem härenen Kittel, es schlägt ein fühlbares Herz darunter. Was mein ist, ist dein. Meine Hütte und mein Herz stehen jedem Unglücklichen offen.

Selima. Wer ihr auch seyn mögt, gute Menschen; ihr verbindet euch ein dankbares Herz.

Das ist alles, was das Schicksal mir übrig ließ.

(Der Eremit und Fernando führen sie auf die Rasenbank — sie stützt den Kopf schwermüthig auf die Hand.)

## Duett.

### Der Eremit und Fernando.

Fasse Muth! fasse Muth!
Dich prüfte die Vorsicht,
ihre Wege sind dunkel,
ihre Wege sind gut.

### Der Eremit.

Das Gewebe seines Schicksals
ist dem Menschen unbekannt;
aber über unsern Tagen
waltet eine höh're Hand.
Milde Hoffnung! Himmelstochter
Die kein Leiden ganz dir raubt!
O gewiß der Ew'ge zählte
jedes Haar auf deinem Haupt!

### Beyde.

Fasse Muth! fasse Muth!
Dich prüfte die Vorsicht,

ihre Wege sind dunkel,
ihre Wege sind gut.

Fernando. Munter, junges Frauenzimmerchen! Wir sind schon zwölf Jahr auf dieser Insel, und Gottlob! wir haben uns noch keinen Abend hungrig zu Bette gelegt. Am nothdürftigen solls euch nicht fehlen. Ein Bett von frischen Binsen und weichem Moos; ich leihe euch meine wollene Decke dazu — fette Milch, süße Pomeranzen, saftige Melonen —

Selima. Wo bin ich denn?

Der Eremit. Auf der Insel Formentera, nahe an der Spanischen Küste.

Selima (mit einer Bewegung der Freude.) An der Spanischen Küste? — ist es weit dahin?

Der Eremit. Nur wenige Meilen.

Selima (dringend) Gute Männer, könnet ihr mich nicht hinbringen?

Fernando. Junges Frauenzimmerchen, das geht nicht; unsere ganze Flotte besteht in einem Boot ohne Steuer, mit einem Stück Segel daran, womit wir in der Bucht fischen.

Selima. Seyd ihr denn die einzigen Bewohner dieser Insel.

Fernando. Die Einzigen. Die Insel wimmelt von Schlangen, und zu holen ist auch

nicht viel. Es wagt so leicht keiner, seine Hütte hier aufzuschlagen.

Selima. (zum Eremiten.) Und du? —

Der Eremit. Der Unglückliche fürchtet keine Schlangen.

Fernando. Wir haben ein gut Gewissen Frauenzimmerchen, das ist unsere Leibwache.

Selima. Ach! dann darf ich noch weniger bey euch bleiben.

Fernando. Nu, nu, wer sich selbst anklagt, ist nur halb strafbar.

Selima. Landen denn keine Schiffe an dieser Insel?

Der Eremit. Selten oder nie.

Fernando. Doch sind wir nicht ganz verlassen: jährlich besucht uns ein ehrlicher Türke, und dann wird in dieser Hütte, so klein sie ist, hoch geschmaust; dann holen wir unsern Maderawein aus dem Keller und pflücken unsere besten Früchte im Garten. Dann würzen wir die Speisen mit Freundschaft, und den Nachtisch mit Freude — — Aber ihr hört mich nicht Frauenzimmerchen? Muth! Muth! saht ihr den Himmel rabenschwarz in der vergangenen Nacht und nun scheint doch die Sonne wieder — — Kommt, trocknet eure Kleider an der Sonne! ich geh unterdessen und schlacht ein Hühnchen, und

koche euch eine Suppe, wie sie der Prinz von Asturien nicht auf seiner Tafel hat.

Zufriedenheit ist unser Koch!
und Hunger unsre Würze!

Drey Mahl süßer ist die Frucht,
die wir selbst gepflücket,
süßer ist der Beere Saft,
die wir selbst zerdrücket,
kräftiger ist unser Brot,
das wir selbst gebäuet,
kühlender ist unser Trank,
Den wir selbst gebrauet.

Zufriedenheit ist unser Koch
und Hunger unsre Würze!

(geht in die Hütte.)

## Dritter Auftritt.

### Selima. Der Eremit.

Der Eremit. Wie ist Dir?
Selima (mit gefälligem Lächeln.) Besser!
Der Eremit. Wie nenne ich dich?
Selima. Selima.
Der Eremit. Du bist eine Türkinn?

Selima. Aus Algier?

Der Eremit. Welcher Zufall führte dich an diese Küste?

Selima. Mich führte die Liebe. — Ehrwürdiger Greis! dein Blick flößt dem scheuen Mädchen Zutrauen ein. Laß mich meinen Kummer ausschütten in deinen Busen! laß mich Trost suchen in jener heiligen Religion, die mein Geliebter mir so oft anpries. Gewiß bist du ein Diener des Gottes der Christen?

Der Eremit. Ja, liebe Selima, ich bin ein Diener Gottes, ein Christ geboren; ein Freund jedes Biedermanns, ein Beschützer jeder frommen, schuldlosen Seele, sie lebe im Kloster oder im Serail.

Selima. Fromm und schuldlos war ich einst (mit einem Seufzer.)

Der Eremit. Und bist es noch; oder dein sanftes Auge lügt.

Selima. Ach! ich bin strafbar! Felsen liegen auf mir! Feuer tobt in mir! Ach! ich bin strafbar! und doch habe ich nur einen Fehltritt gethan! Gewissensbisse zerfleischen mein Herz! Jammer und Elend folgen mir auf der Ferse — und doch habe ich nur einen Fehltritt gethan!

Der Eremit (sehr bewegt, zu sich:) Nur einen Fehltritt! — o wie das jede schlummernde Empfindung meines Herzens weckt! (zu Selima:) sprich weiter.

Selima. Ich bin meinem Vater entflohen, (mit unterbrochenem Schluchzen) der mich über alles liebte — der dem kleinsten meiner Wünsche zuvorkam — und der jetzt vielleicht, mir fluchend — seine grauen Haare ausrauft! —

Der Eremit. Fasse dich! du zitterst.

Selima. Vergib die Verwirrung meiner Sinne! (sie sucht sich zu fassen.) Mein Vater ist ein angesehner Mann in Algier. Als wir Nachricht erhielten, daß die spanische Flotte gegen unsere Stadt in Anzug sey, lief er mit zwey Schiffen aus, um zu kreuzen. Nicht lange nach seiner Abreise brachte eines seiner Kanonenböte gefangene Spanier nach Haus, die zur Arbeit in unsere Gärten vertheilet wurden. Unter diesen Sclaven war einer — ein Jüngling — ach! so hatte ich noch keinen gesehen, (feurig) das Grabscheit ward in seiner Hand zum Zepter, der Sclavenkittel zum Purpur! sein Auge — sein Mund — sein Haar — (sanft) hast du je geliebt?

Der Eremit (blickt schwermüthig nach der Gegend des marmornen Denkmahls.) Ich habe geliebt!

Selima. Nun, so verstehst du mich ja?

Der Eremit. Ich verstehe dich.

Selima. Und entschuldigst mich?

Der Eremit (höchst gerührt.) Ich entschuldige dich!

Selima. Und Allah wird mich auch entschuldigen! —

Nein! der Prophet kann dieses Herz nicht
strafen!
weil es klopfte für den liebenswürd'gen
Mann.
Seine Fesseln kündigten den Sclaven
und sein Auge einen Sultan an.

Ach! unverdient war sein Geschick so bitter!
Er, der in seinem Blick der Liebe Himmel
trägt,
auf dessen Stirn den Biedermann und Ritter
So unverkennbar die Natur geprägt: —

Er in Fesseln! unter niedern Sclaven —
Ha! wie er so schnell mein Herz gewann!
Nein, der Prophet kann dieses Herz nicht
strafen,
weil es klopfte für den liebenswürd'gen
Mann.

Der Eremit. Und was thatest du Mädchen, um dieses Herz zu befriedigen?

Selima. Was ich that? — ich liebte. — Mir blüheten schöner meines Vaters Gärten, mir lächelte reitzender die aufgehende Sonne — denn ich liebte! — Ich war herablassend und freundlich gegen meine Sclavinnen, ich war fromm und gut, denn ich liebte! — und end-

lich — eine behagliche Schwermuth schlich sich in mein Herz — mein Auge war oft feucht — mein Busen eng — denn ich liebte.

Der Eremit. Und wurdest geliebt?

Selima (feurig.) Und wurde geliebt! O gewiß! ich werd es noch! Ich wollte dir gern erzählen, wie sehr wir uns liebten; aber du weißt ja schon — nicht wahr, es ist einem so eng und wohl! das Herz ist einem so voll, man sieht und hört, man denkt und fühlt nichts als den theuren Gegenstand unserer Zärtlichkeit! — und wenn man auch nicht beysammen ist — und wenn man wieder zusammen kömmt — und wenn man sich trennt — ach! wenn man sich trennt —

Der Eremit. Schöne meinet! — (er sucht seine Rührung zu verbergen.)

Selima. Du bist gewiß auch nicht glücklich?

Der Eremit. Frage mich nicht! mein Glück ist ein längst verstorbener Freund, du mußt mich nicht an seinen Tod erinnern — Fahre fort! Wie entkamt ihr aus Algier?

Selima. Unter dem Fittig der Liebe, im Dunkel einer regnichten Nacht. Jubelnd nahm uns die Flotte der Spanier in Empfang, jubelnd trug mich mein Geliebter in seinem Arm am Bord des Admiralschiffs; zum ersten Mahl stand

ich entschleyert vor Männern eines fremden Landes; ich schlug meine Augen nieder, und schmiegte mich an meinen Pedro. Dom Barcelo nannte mich die Retterinn seines Freundes. Aber um eben diesen Freund nicht im kriegerischen Getümmel, durch die Angst eines Weibes zu entnerven; befahl er mir, mich auf eine Fregatte zu begeben, die voraus nach Carthagena segelte, und dort meinen Geliebten zu erwarten. So mußten wir uns trennen! verlange kein Gemählde der Abschiedsstunde, sie war bitterer als die Todesangst der entwichenen Nacht.

Der Eremit. Und diese Fregatte —

Selima. Scheiterte an dieser Küste. Tausende kamen um in den Fluthen, nur mich allein erhielt ein strafendes Verhängniß, um zu weinen über den Verlust meines Geliebten — über den Verlust meines alten Vaters! — — (Sie verhüllt ihr Gesicht.)

Der Eremit. Fasse dich, liebe Selima! komm zurück von der Verirrung deines Herzens! Wer seine Unschuld rettet, hat nichts verlohren. Ich habe einen redlichen Freund in Algier, der mich jährlich zu besuchen pflegt; ich erwarte ihn täglich. Diesem werde ich dich anvertrauen, er wird dich zurück führen in die Arme deines Vaters.

Selima (ängstlich.) Ach! nein! nein! guter Alter, ich hatte einen zärtlichen Vater; aber er ist ein harter Mann gegen Undankbare, und ich war ein undankbares Kind. Nein, du kennst nicht die rauhe Denkungsart der Männer unserer Nation. Ich will bey dir bleiben, will dir dienen, so weit es meine Kräfte erlauben. — Noch lebt ein Strahl der Hoffnung in meiner Seele! ich bin so nahe der spanischen Küste, mich umfließt die Luft, die mein Geliebter athmet! — ohne ihn — ach! — ohne ihn —

Der Eremit. Wer sagt denn das? — nicht ohne ihn — Vertraue meinem Freunde! Hassan Machmut wird —

Selima (auffahrend.) Gott! welchen Nahmen nanntest du?

Der Eremit. Hassan Machmut. Kennst du den Mann?

Selima. Hassan Machmut ist mein Vater! — (Pause.)

Der Eremit (entblößt sein Haupt mit gerührtem Blick gen Himmel.) Der Finger Gottes! seine Wege sind dunkel; aber sie sind gut — Und du zagst Mädchen? — Ich werde dich deinem Vater wiedergeben.

Selima (zu seinen Füßen.) Bey allem was dir heilig ist; thue es nicht! verbirg mich! verbirg mich!

Der Eremit (sie aufhebend.) Unglückliche! Verblendete! was forderst du?

Siehe wie dein alter Vater
jammernd in die Grube sinkt!

Selima.

Ach, ich seh nur den Geliebten
wie er seine Hände ringt!

Der Eremit.

Höre! höre in den Lüften
deines Vaters Klageton!

Selima.

Ach, der Jammer des Geliebten
tönt in meine Ohren schon.

Der Eremit.

Siehe, Vaterthränen fließen!
Gute Tochter, trockne sie!

Selima.

Jede Thräne will ich büßen;
doch sie trocknen kann ich nie!

Beyde. { Der Eremit. Armer Vater! von der Tochter umgebracht!
Selima. Liebe! Liebe! was hast du aus mir gemacht! }

Der Eremit.

Eile! eil in seine Arme!
eile, lindre seinen Schmerz!
Daß sein mildes Vaterherz
sich der Reuigen erbarme!

Selima.

Ach! von Gott und Welt verlassen,
muß der Redliche mich hassen!
Der du hier im Herzen wohnst,
ich bekämpfe dich umsonst!

Beyde. { Der Eremit. Armer Vater! von der Tochter umgebracht!
Selima. Liebe! Liebe! was hast du aus mir gemacht! }

Der Eremit. Wie oft hat er mir von seiner Selima, seiner guten, folgsamen Tochter, dem einzigen Trost seines Alters, erzählt! und das wäre Selima? dieß Mädchen mit der störrischen Leidenschaft?

Selima (verhüllt sich.) Du zermalmst mein Herz!

Der Eremit. Zermalmen kann ich es — aber nicht rühren.

## Vierter Auftritt.

### Fernando. Vorige.

Fernando (noch in der Hüttenthür.) Herein Frauenzimmerchen! das Wasser kocht, das Huhn steckt im Topf, die Binsen sind aufgeschüttelt, das Zimmer gefegt, der Tisch gedeckt, die Gläser geschwenkt und das ganze Haus mit frischen Blumen bestreut — das thun wir sonst nur am ersten Ostertage.

Der Eremit (lächelnd.) Bist du toll Fernando? (zu Selimen) Komm liebes Mädchen! folge mir in meine ruhige Einsideley! dort wird dein Geist wieder in sich kehren; wird sich losreissen von den trüben Bildern, die ihn umnebeln, und wieder finden die entflohene Hofnung im Gedanken an deine Pflicht.

Selima (sich langsam erhebend.) Meine Füße wanken — mein Kopf ist schwer — O warum spiet ihr mich aus, unfreundliche Wellen? — O warum wecktet ihr mich aus meinem glücklichen Schlummer, grausame Männer? (sie wankt, gestüzt auf den Eremiten, der Hütte zu.)

## Sechster Auftritt.

(Die Schaluppe stößt ans Land. Dom Pedro und Pedrillo springen heraus. Die Schaluppe kehrt zurück.

### Pedrillo.

Hohl euch der Teufel! hohl euch der Teufel!
Sammt eurem Schlingel von Muhamet!
Ein frommer Pilger hat mir versichert,
Der Kerl war ein Lügenprophet.
Bald war er toll, da verboth er den Wein,
Bald war er klug, da nahm er drey Weiber;
Bald war er grob wie ein Maulefeltreiber,
Bald war er wie ein Minister so fein.
Bald war er toll, bald war er klug,
Bald war er grob, bald war er fein,
Das mag mir ein saub'rer Prophete seyn.

Dom Pedro (der langsam vortritt). Was war ich! und was ist aus mir geworden?

Pedrillo. Sie waren Lieutenant von der Flotte, und jetzt reisen sie als Passagier auf einer türkischen Galeere.

Dom Pedro. Keinen unzeitigen Scherz, wenn ich bitten darf.

Pedrillo. O sie haben zu befehlen; aber

mit ihrer Erlaubniß, ein Scherz kann nie unzeitig seyn. Ein Scherz erregt Lachen, Lachen ist Ausdruck der Freude, Freude ist Glückseligkeit des Menschen, Glückseligkeit kommt nie ungelegen, also kann ein Scherz nie unzeitig seyn.

Dom Pedro (wirft sich seufzend auf die Rasenbank).

Pedrillo. Da haben wirs! schon wieder ein Seufzer. Ich glaube, sie leben vom Seufzen. Gestern Abend ließen sie des verwünschten Seeräubers erwünschten Braten unangerührt vorüber gehen, obgleich der Korsar sie nach seiner Art recht freundlich nöthigte.

Dom Pedro (ohne auf sein Geschwätz zu hören). O Schicksal! der Kelch meiner Leiden ist voll! Mit Kummer geboren, mit Jammer gesäugt, eine Vater- und Mutterlose Waise — und nun noch beraubt der heiligsten Rechte der Menschheit — O Schicksal! der Kelch meiner Leiden ist voll!

Ach! daß ich zum Ritter einst geboren!
In den Adern diese Heldenglut,
Doppelt fühl ich nun, was ich verloren,
Freyheit! Freyheit! unersetzlich Gut,
Warum täuschte Liebe und Ehre
Meines Lebens Morgenroth,

O Madonna! höre! höre!
Sende Rettung oder Tod.

Ach! daß ich zum Ritter einst geboren.
In den Adern diese Heldengluth, u. s. w.

Pedrillo (der sich unterdessen ein wenig umgesehn). Dort ist ein dicker Wald, und dort eine Höhle. Unmaßgeblich wollte ich wohl rathen, daß wir uns auf die Beine machten, und husch! in den Wald oder in die Höhle. Wir hungern ein Paar Tage, bis wir merken, daß der Korsar wieder abgesegelt ist, und dann suchen wir gelegentlich nach Spanien zu kommen.

Dom Pedro. Und so sollte ich das Zutrauen belohnen, das er auf meine Ehre setzte? so die Güte und Milde, mit der er mich vor allen meinen Brüdern behandelte.

Pedrillo. Er ist ja nur ein Türke.

Dom Pedro. Und wäre er ein Heide; er war unser Sieger, und blieb Mensch.

Pedrillo. Ja ein sehr menschenfreundlicher Mensch; bey meiner armen Seele! das hat er bewiesen, da er unsere Schiffsequipage erst entwaffnen, und dann niedermetzeln ließ.

Dom Pedro. Diese Grausamkeit bleibt mir selbst unbegreiflich, sie stimmt nicht mit dem Edel-

muthe in seinem Blicke. Aber noch unbegreiflicher ist mirs, warum er eben uns zu schonen geboth.

Pedrillo. Um uns noch ein Mahl nach Algier zu schleppen, und den Sclavenwamms anziehen zu lassen. Wir sind ein Paar junge breitschultrige Leute, wir sollen hacken und graben, und säen und pflanzen, und begiessen, und die Raupen von den Bäumen suchen, und das Unkraut gäten. —

Dom Pedro. Schweig! dann würde er mich nicht mit derjenigen Achtung behandeln, die der Würde eines Ritters ziemt.

Pedrillo. Lockspeise! ein Regenwurm an der Angel. Mein Herr! mein Rath ist der beste.

Duett.

Fort, fort, fort!
was hilft das lange Zaudern,
wozu das ew'ge Plaudern,
fort, fort, fort.

Dom Pedro.

Ich gab mein Ehrenwort.

Pedrillo.

Ey ja doch ja, das wäre fein,
bey solchen Türkenhunden

ist man an nichts gebunden,
fort, fort, fort.

Dom Pedro.

Nein, nein, nein.

Pedrillo.

Ey ja doch ja, das wäre fein;
geschwinde! geschwinde!
das Räubergesinde
ist hinter uns drein.

Dom Pedro.

Der Ehre treu zu bleiben
ist inneres Geboth,
mich schreckt Verlust der Ehre
mehr als ein naher Tod.

Pedrillo.

Zum Henker, das wäre!
was ist denn die Ehre?
ich schmecke sie nicht, ich fühle sie nicht,
ich sehe sie nicht, ich rieche sie nicht —
Zum Henker! das wäre!
was ist denn die Ehre?
so sagt mirs, erklärt mirs doch.

Dom Pedro.

Die Ehre —

Pedrillo.

Nun —

Dom Pedro.

Sie ist —

Pedrillo.

Nun weiter?

Dom Pedro.

Kein Ding für einen Bärenhäuter, und kurz, sie ist für dich zu hoch.

Pedrillo (mit offenem Maule).

Zu hoch —

(Pause.)

So hohle der Henker die lumpigte Ehre,
Ach! wenn nur Pedrillo in Sicherheit wäre.

Beyde.
Pedrillo. Ich hasse die Ehre, ich liebe das Leben,
das kann mir Frau Ehre nicht wieder geben.
Dom Pedro. Ich liebe die Ehre, ich hasse das Leben,
es kann mir die Ehre nicht wieder geben.

(Türkische Musik in der Ferne.)

vertrocknet, mit dem ihr einst in Mexico die Felder düngtet? Was thaten euch jene elende Schlachtopfer eures Geizes und eures heiligen Wahnsinns.

Pedro (bitter). Was thaten dir meine Brüder? — waren sie nicht überwunden? — hatten sie nicht ihre Waffen weggeworfen? — waren sie nicht wehrlos? gebunden? — schäme dich Hassan.

Hassan. Höre Mensch! ich hatte eine Tochter. Sie wurde mir von einem Weibe geboren, das ich zärtlich liebte. Die Mutter starb. Ich konnte nicht weinen, aber mein Herz wollte mir springen. Das Kind hing an mir und lächelte — und lächelte gerade wie seine Mutter, das erhielt mich beym Leben. Das Mädchen wuchs heran und wurde schön und gut, wie seine Mutter; das Mädchen war meine einzige Freude, mein einziger Trost. Hat ich Monathe lang herum geschwärmt, im Kampfe mit Sturm, Wellen und Menschen, und warf nun endlich meinen Anker im Hafen, so hüpfte sie mir immer so liebvoll entgegen, und lächelte jede Falte aus meinem Gesichte. — Merk auf Spanier! — Vor wenig Wochen kam ich zurück; ich warf meinen Anker im Hafen, und Niemand kam mir entgegen; ich blickte nach dem Gitter meines Serails, und Niemand sahe hernieder; ich betrat mein Haus

— da warf sich ein zitternder Sclave zu meinen Füßen — ach! — Selima war entflohen. —

Pedro (höchst betroffen). Ha!

Hassan. Einer deiner Landsleute, den meine Kanonenböthe zum Gefangenen machten; dem mein Guardian seine Fesseln erleichterte, weil ich ihm Menschlichkeit befahl; der von meinem Tische gespeist und getränkt wurde; der keine Wache hatte, als seine eigene Ehre; — der verführte mir meine Tochter; machte sie ihrer Pflicht untreu, entriß sie dem väterlichen Hause und deckte meinen grauen Kopf mit Kummer und Schande. — Ueber ihn komme das Blut deiner Brüder! über ihn die glühende Thräne eines gebeugten Vaters! über ihn die Rache der verführten Unschuld, daß er im Arme der Wollust den Fluch höre, den Hassan Machmut als Vater und Mensch über ihn ausspricht.

Pedro (außer sich). Halt ein!

Hassan. Nun Jüngling, bin ich noch der grausame Algierer, der zum Zeitvertreibe seinen Säbel in Blut taucht? oder soll der warme Afrikaner weniger fühlen, wenn man ihm das Herz aus dem Leibe reißt? — Mensch! wäre das Mädchen deine Geliebte gewesen, du würdest gemordet haben, so lange noch eine Sehne deinen Arm gespannt hätte. — Bist du stumm geworden? —

Vertheidige, wenn du kannst, die That des schändlichen Mannes.

Pedro. Jugend und Liebe —

Hassan. Vertheidigen nur meine Selima, das unerfahrene funfzehnjährige Mädchen, nicht einen Ritter, der mit Dom Barcelo vor Algier zog, um Säbel klirren und Kugeln pfeifen zu hören.

Pedro (bey Seite). Mein Gewissen glüht auf meiner Wange.

(Fernando tritt aus der Hütte. Da er Hassan erblickt, ruft er erschrocken, Hassan, und kehrt eilig zurück).

Hassan. Nun, was läuft der Narr? flieht denn alles vor Hassan, seit seine Tochter ihn floh? —— Edler Spanier! noch auf ein Wort! Deine Seele brütet, ich weiß nicht was. Ist es Haß oder Liebe; gleich viel, Hassan Machmut dringt seine Freundschaft nicht auf. Junger Held, jetzt spricht dein Feind mit dir. Du schenktest zweyen meiner verstümmelten Muselmänner das Leben, und kannst mein Sclave nicht seyn. Du bist frey! Wir sind auf Formentera, wir sind auf der spanischen Küste. Meine Schaluppe soll dich auf Yvica ans Land setzen, von da kehrst du leicht in dein Vaterland zurück.

Pedro (umarmt ihn feurig). Hassan!

Hassan. Endlich klopft dieß stolze Herz an

dem meinigen. Mein Sohn! — Ziehe hin in deine Heimath, vielleicht hast du einen Vater, der um deinen Verlust die Hände ringt. Geh! wirf dich in seine Arme, und sage ihm, daß Hassan Machmut, dem man seine Tochter nahm, ihm seinen Sohn wieder gibt.

(Er geht ab in die Hütte.)

## Achter Auftritt.

Dom Pedro. Pedrillo.

Dom Pedro (nach einer Pause) Warum bebst du Christ? — dieser edle Biedermann, dem du zum Danke für seine Wohlthaten die Freude seines Alters raubtest, ist ja nur ein Muhamedaner, ein Räuber — jeder Bettelmönch spricht dich von der Sünde los. Pedrillo ist das christlich gedacht?

Pedrillo. Wahre Christenpflicht, gnädiger Herr! wir kehren nach Spanien zurück, das Mädchen wird getauft, wir retten eine verlorne Seele, bringen eine Ketzerinn in den Schooß der Kirche, die ohne uns zeitlich und ewig verdammt wäre, und bauen uns eine Stufe im Himmel.

Einst sagt' ein Kapuziner mir:
„ein Heide, Freund, ist nur ein Thier

„und Thiere darf man schlachten.
„Gib ihm von hinten einen Stich!
„im Beichtstuhl absolvier' ich dich
„für einen Marevedis.

„Beth täglich einen Rosenkranz
„mach allen heiligen Firlefanz;
„so hast du meinen Segen;
„dann geh und schlachte auf mein Wort,
„die ganze Ottoman'sche Pfort!
„was ist daran gelegen?

„Es krähet weder Huhn noch Hahn
„nach einem türkischen Sultan,
„der Kerl ist nur ein Ketzer.,
„er wälzt sich in verbothner Lust;
„Drum stoß den Dolch ihm in die Brust
„und bring uns seine Weiber.

Was sagen Sie dazu? das ist Kapuziner-Philosophie.

Dom Pedro. O daß es nur die Sprache des Pöbels und der Kapuziner wäre! — Wach auf Pedro! du hast ehrlos gehandelt, du schämtest dich nicht der That, schäme dich nun auch nicht des Bekenntnisses.

Zaghafter Jüngling erwache!
Zittre! die göttliche Rache

Folgt auf der Ferse dir nach!
Zu des Beleidigten Füßen
Sterbend den Frevel zu büßen —
Besser als innere Schmach!

Knieet er auch nicht an dem Altare
Dem du Offenbarung schuldig bist;
O so ehre seine grauen Haare!
Denke daß er Mensch und Vater ist!
Beyde waren eher als der Christ.

Zaghafter Jüngling erwache!
Zittre! die göttliche Rache
Folgt auf der Ferse dir nach ꝛc.

Pedrillo. Mit Gunst, gnädiger Herr! versparen sie diese schöne Entdeckung wenigstens, bis Hassans Schaluppe ihren unterthänigsten Knecht auf Yvica ans Land gesetzt haben wird. Sie mögen ihre Haut zu Markte tragen; aber soll auch ich mich ihrer verliebten Schelmstücke wegen lebendig spiessen lassen?

## Neunter Auftritt.

Fernando aus der Hütte. Die Vorigen.

Fernando. Tretet herein Fremdling! ein Eremit, euer Landsmann, biethet euch seine

Hütte. Was Garten und Keller vermögen, wird der gute Wille euch auftischen.

Pedrillo. Ein höflicher Mann. Aber der gute Wille, und ein hungriger Magen sind selten große Freunde. Laß doch hören alter Graubart! was dein Keller vermag?

Dom Pedro. Schweig! Guter Alter! bist du der Bewohner dieser Hütte?

Fernando. Der Mitbewohner, ja. Seit zwölf Jahren theil ich sie nunmehro mit meinem unglücklichen Herrn, den Kummer und Elend in diese Einöde verstießen.

Dom Pedro. Aus welchem Lande seyd ihr? wie heißt ihr? was zwang euch diese Wohnung der Schlangen zu der eurigen zu machen?

Fernando. Wir sind Spanier. Es sind nun achtzehn Jahr seit wir unser Vaterland verließen. Sechs Jahr durchstrichen wir rastlos die vier Theile der Welt; mein armer Herr suchte Ruhe und fand sie nicht; er suchte den Tod und fand ihn nicht. Lebenssatt floh er endlich in diese schauervolle Einöde, wo selbst die Schlangen, von denen es hier wimmelt, aus Mitleid oder Grausamkeit ihn mit ihrem Biß verschonen. Ich wünschte, euch mehr sagen zu dürfen.

Dom Pedro. Ich ehre dein Schweigen. Aber du?

Fernando. Ich Herr? ich konnte mich nicht entschliessen, meinen alten Herrn zu verlassen, da ihn alles verließ. Ich war eine hülflose Waise, als er mich in seine Dienste nahm; ich will bey ihm bleiben, bis Gott ihn oder mich zu sich ruft.

Dom Pedro (reicht ihm die Hand.) Ich freue mich, daß ich dein Landsmann bin. — Aber wie kommt ihr zu der Bekanntschaft des Türken.

Fernando. O Herr! wäre dieser Türke nicht, wir hätten oft verhungern müssen. Es sind nun zehn Jahr, als er zum ersten Mahle auf dieser Küste landete, um frisch Wasser einzunehmen. Ohne die Gefahr zu kennen, trennte er sich von seinen Leuten auf jener Ebene, und wurde plötzlich von einer ungeheuren Schlange verfolgt. Mein Herr, der eben aus dem Walde kam, hatte das Glück sein Retter zu werden, und dieser Augenblick war der erste ihrer innigen Freundschaft. Der Christ vergaß den Türken, der Türk vergaß den Christen, beyde liebten den Menschen, Hassan weiß meines Herrn unglückliche Geschichte. Er würde diese Hütte längst zum Pallast umgeschaffen haben, wenn mein Herr mehr annehmen wollte, als er be-

darf, um sein elendes Daseyn fortzuschleppen. — — Doch — vergebt dem alten Schwätzer! — Tretet herein Fremdling! das ländliche Frühstück meines Herrn erwartet euch.

Dom Pedro. Ich will allein seyn — ich will meinem Herzen Luft machen! — Hassan — Freyheit — Vaterland — Liebe — Ehre — Gott! hilf mir kämpfen.

(Er will gehn.)

Fernando. Wohin Jüngling? — ich warne euch.

Dom Pedro. Sollten die Schlangen mehr Mitleid für mich fühlen als für deinen unglücklichen Herrn? — oder meynst du, Schlangenbiß schmerze mehr, als Gewissensbiß?

(er geht ab nach der Gegend des Denkmahls.)

## Zehnter Auftritt.

Pedrillo. Fernando.

Pedrillo. Laß ihn gehen! der Mensch hat seine eigenen Grillen. Unter uns, er hat einen Streifschuß am Hirnschädel bekommen, und seitdem — du verstehst mich. — Laß uns von wichtigern Dingen reden, Kamerad! Ich habe vor kurzem einen Schuß in den Magen bekommen, der so schlecht kurirt worden, daß ich

immer essen muß. Du sprachst von einem Frühstück. —

Fernando. Und werde Wort halten.

Pedrillo. Noch eins! du erwähntest auch eines Kellers.

Fernando. Richtig.

Pedrillo. Thust du vielleicht Kellermeisters Dienste?

Fernando. Könnte wohl seyn.

Pedrillo. Theilst du auch einem durstigen Landsmanne einen Trunk mit?

Fernando. Warum nicht? wenn er mich höflich darum bittet.

Pedrillo. O wenn es nur daran liegt (er zieht den Hut ab) dein Landsmann Dom Pedro los Burgos los Patados el voltila magno ventoso bittet dich sehr höflich um einen Trunk.

Fernando. Hast du sonst keine Nahmen?

Pedrillo. O ja, wenn ich nicht durstig bin.

Fernando. Deine Familie ist eine der angesehensten in ganz Spanien. Ich habe viel gehört von den magno ventoso's.

Pedrillo. Da hast du mehr gehört, als ich.

Wer meine Mutter war, das weiß ich,
Mein Vater ist mir unbekannt;

Los Burgos los Patados heiß ich,
Pedrillo werd ich nun genannt,
Weg mit Wapen, Helm und Schwert!
Ist die Essenslust drum größer?
Schmeckt etwa der Wein mir besser,
Wenn der Bauch mit Ochsen fährt?
Nein, nein mein Freund! Pedrillo heiß ich,
Was kümmert mich der Adelstand!
Wer meine Mutter war, das weiß ich,
Mein Vater ist mir unbekannt.

Fernando. Nun so gedulde dich einen Augenblick, ich werde gleich wieder bey dir seyn. (er geht.)

Pedrillo (ihm nachrufend:) Du darfst dich eben nicht überladen, ich bin ein sehr mäßiger Trinker. Drey bis vier Flaschen werden vollkommen hinreichen, den ersten Appetit zu stillen. (sich auf den Wanst klopfend.) Freue dich Bauch! seit fünf Wochen hast du mit versteinertem Zwieback und lebendigem Wasser vorlieb nehmen müssen, das Ziel deiner Leiden nahet heran (nach dem Walde blickend) Mein armer Herr! wer weiß, an welchem Lindwurm er nun schon zum Ritter geworden ist. Meinethalben! wenn ihn die Schlangen fressen, so ists nicht meine Schuld, und beym Lichte besehen, wäre

es noch immer besser, als einen Don Quichotts Streich zu machen, und es dem alten Hassan unter die Nase zu reiben, daß wir ihn geprellt haben.

(Fernando kömmt zurück mit zwey Flaschen Wein und etwas zum Anbiß.)

Pedrillo. Sey mir gegrüßt, du Blume der Kellermeister! du Krone der spanischen Gastfreyheit, vergönne mir einen Zug, aus dieser kräftig duftenden Flasche, um meine dürren Sprachorgane zu deinem Lobe geschmeidig zu machen.

(Er trinkt und frißt, spricht während dieser Scene immer mit vollen Backen, und säuft die beyden Bouteillen aus.)

Fernando. Ohne Complimente.

Pedrillo. Recht so, Kamerad! Weg mit der spanischen Etikette.

Fernando. Welch ein Zufall führt euch auf diese Insel?

Pedrillo. Ein allerliebster Zufall, beym heiligen Stephan! der Zufall heißt Hassan Machmut, und sieht einem Seeräuber so ähnlich, als meine Nase Pedrillos Nase.

Fernando. Wo kommt ihr her?

Pedrillo. Blitz Kamerad! wir kommen von der Expedition gegen das verdammte Raubnest, das wir bestürmen mußten, als hätten die

eilftausend Jungfrauen ihre Jungferschaften drinn verwahrt. Wir nahmen vor einem Jahre Dienste, weil wir glaubten, daß es noch lange Friede bleiben würde, und da muß eben irgend ein Kobold, seiner Allerkatholischsten Majestät das Project einhauchen, eine christliche Flotte gegen einen unchristlichen Felsen zu schicken, um uns durch glühende Kugeln aus der Welt naseustübern zu lassen. Was halfs! Wir nahmen den herzbrechendsten Abschied von unsern Donnas, ließen gesalzene Fluthen in Strömen über unsere Wangen rollen, hängten ein Amulet um den Hals und setzten uns zu Schiffe — O Kamerad! welch ein Löwenmuth, welch' ein Bärenherz, welch' ein Hundsmagen gehört dazu, dergleichen Strapazen zu ertragen! Kein Ragout fin, keine Fricassee, kein gebraten Hühnchen, kein Pudding und so weiter. Wenns hoch kommt, ein Stück Pöckelfleisch, das man mit dem Säbel zerhauen muß, getrocknete Erbsen und Speck, mit dem ich in Madrit meine Schuh schmiere.

Fernando. Armer Pedrillo! Wunder daß du noch lebst.

Pedrillo. Ja was thut man nicht um der Ehre willen.

Fernando. Du hast dir also wahrscheinlich Lorbeern erfochten?

Pedrillo. Was Lorbeern! davon wird

nicht

nicht einmahl mein Pudel satt. Nein Kamerad! wenn mir der König nicht wenigstens den Calatrava Orden, und ein Dutzend Landgüter in den Bart wirft, so ist keine Gerechtigkeit mehr in Spanien.

Fernando. Vermuthlich hast du irgend ein algierisches Schiff erobert?

Pedrillo. Das nicht.

Fernando. Oder warst der Erste beym Sturmlaufen?

Pedrillo. Das auch nicht.

Fernando. Oder wurdest in irgend einem Scharmützel schwer verwundet?

Pedrillo. Nichts weniger!

Fernando. Oder du wußtest die Bomben mit einer besonderer Geschicklichkeit in die Stadt zu werfen?

Pedrillo. Keineswegs.

Fernando. Oder hast als Spion wichtige Dienste geleistet?

Pedrillo. Ganz und gar nicht.

Fernando. Nun, was hast du denn gethan?

Pedrillo.

Ich? — habe gehungert, habe gedurstet, ha-

Glühende Kugeln haben mir jeden Bissen verbittert,
habe gekämpft gegen die heidnischen Ungeheuer,
Kugeln und Säbel, Türken und Mohren, Wasser und Feuer.

Wenn ich mit dem besten Magen
sorglos in der Küche stand,
schlug mir eine grobe Kugel
meine Kalbskeul' aus der Hand!
Ungebethene Kartätschen
zapften unser Weinfaß an.
Süße Hofnung trockner Kehlen,
die in schmuz'gen Staub zerrann.

Ich? — habe gehungert, habe gedurstet, habe gezittert.
Glühende Kugeln haben mir jeden Bissen verbittert,
habe gekämpfet gegen die heidnischen Ungeheuer,
Kugeln und Säbel, Türken und Mohren, Wasser und Feuer.

Fernando. Und dafür denkst du den Calatrava-Orden zu erhalten?

Pedrillo. Warum nicht? die größten Officiers haben das nähmliche gethan. Ueber dieß

bin ich sammt meinem Herrn gefangen worden. Wir haben vier Wochen Reiß fressen müssen, und keinen Tropfen Wein zu sehen bekommen. Mein Genie zog uns endlich aus der Patsche. Dom Barcelo machte den gescheitesten Streich von der Welt, und hob die Belagerung auf. Ich sahe mit herzlichem Vergnügen die Anker lichten, und saß bereits im Geist, den Fleischtöpfen meines Vaterlandes gegen über, als plötzlich ein ungebethener Sturm unsere Flotte trennte. Am Ende wäre noch alles gut gegangen, wir hätten den Weg wohl allein nach Hause gefunden, hätte uns der Teufel nicht den Algierischen Seehund über den Hals geführt, mit dem gar kein Auskommen war.

Fernando. Dankt Gott, lieben Landsleute! daß ihr in so gute Hände gefallen seyd, Hassan Machmut besitzt ein ehrliches, gefühlvolles Herz.

Pedrillo. Eine seltsame Art von Gefühl, bey meiner armen Seele. Mit dem gefühlvollsten Herzen von der Welt ließ er am andern Tage die ganze Equipage über die Klinge springen, und auch wir würden in dieser zahlreichen Gesellschaft in die Felder des ewigen Friedens gewandelt seyn, hätte ich nicht durch meine Tapferkeit und Heldenmuth während des Gefechts

sein Herz gewonnen, wie er mir noch vor wenig Minuten selbst versichert hat.

Fernando. Hat er das?

Pedrillo. Und hätte ich nicht zwey entwaffneten Türken das Leben geschenkt.

Fernando. Thatest du das?

Pedrillo. Ja Kamerad, das that ich, so wahr diese Flasche leer ist; und weil du mich nun so gastfrey gespeist und getränkt hast, so erlaube mir Freund (er legt seine Hand auf Fernandos Schulter) dir eine ausgemachte Wahrheit zu entdecken.

Fernando. Die ich begierig zu hören bin.

Pedrillo. Du bist ein Narr.

Fernando. Herr Dom Pedro Magno Ventoso —

Pedrillo. Ein Erznarr.

Fernando (spuckt in die Hände.) Der aber auch Fäuste hat.

Pedrillo. Sage mir Kamerad, wie kannst du Anspruch machen auf ein Quentchen gesundes Gehirn, und wohnen auf Formentera? in diesem verwünschten Schlangennest?

Fernando. Kerl, das verstehst du nicht, das fühlst du nicht.

Duett.

Pedrillo.

Nein ich habe einen guten Magen,
Aber Schlangen kann ich nicht vertragen.

Fernando.

O aus Liebe zu dem besten Herrn,
Reis' ich bis zum Abendstern,
Fürcht ich keine Schlangenwache,
Schrecket mich kein Feuer speyender Drache,
Sterb ich unter Martern gern.

Pedrillo.

Nein beym heil'gen Holofern!
Sterben ist nicht meine Sache,
Und ein Feuer speynder Drache,
Guter Freund, der spaßt nicht gern.

Fernando.

Sind Pflichten des Dankes ein Unding
für dich?

Pedrillo.

Was kümmern mich andere? ich lebe für mich.

Fernando.

Menschlicher fühlt der Corsar,
Dessen Herz das Mitleid lenkte,
Der dir Kloz das Leben schenkte.

Pedrillo.

Er ist ein Narr, du bist ein Narr,
Narren seyd ihr alle mit einander.

Fernando.

Sind Pflichten des Dankes ein Unding
für dich?

Pedrillo.

Was kümmern mich Andere, ich lebe für mich.
(Beyde ab.)

# Zweyter Act.

## Erster Auftritt.

Pedrillo (betrunken, mit einer Weinflasche unter dem Arm, aus der er die letzten Züge thut.)

Mein Herr König von Spanien,
wie theuer sein Königreich?
Hundert tausend Millionen Scudi,
wenn er will, die zahl ich gleich;
und dann läß ich mit Piastern,
in Madrit die Straßen pflastern,
sperre mich ein,
trinke fein fleißig
Malagawein,
esse für dreyßig,
fahre mit sechsen
schlafe bey jungen niedlichen Hexen,
und lasse regieren Land und Stadt,
wer Lust dazu hat, wer Lust dazu hat.

Es ist doch ein närrisches Ding ums Regieren. Bey meiner Treu, ich wollte die ganze Welt regieren, so leicht kommt mirs vor. Ich habe zwar noch keinen Unterthan gehabt als meinen Pudel; aber der Pudel und ein Königreich — ob ich ein Königreich

schere oder den einen Pudel, das kömmt auf eins heraus.

(Er taumelt auf die Rasenbank, und spricht die letzten Worte halb im Schlaf.)

Meine Herren Schlangen, seyd so gut und laßt mich ungeschoren; ich bin ein Gast auf dieser Insel, und will meine Sieste halten.

(Er entschlummert.)

## Zweyter Auftritt.

Fernando, der Selimen nach sich zieht. Beyde kommen aus einer Hinterthür, die auch in die Einsiedeley führt.

Fernando.

Frauenzimmerchen, frisch
sie sitzen bey Tisch,
sie trinken und zechen,
sie schwatzen und sprechen,
und hören uns nicht.

Selima.

Ach, es wanken meine Füße!
Gott, wie bitter ich ihn büße,
erste Liebe süßen Rausch.

Pedrillo (halb schlafend.)

Rausch? — wer spricht von Rausch?

Fernando.

Laßt das ewge O und Ach!
Nur getrost und folgt mir nach.

Selima.

Einst so selig Wonne trunken,
nun so tief, so tief gesunken.

Pedrillo.

Denkt ihr denn, ich sey betrunken?

Fernando (zu Selimen.)

Folget mir in jene Höhle,
dort bewach ich euch aufs beste.

Pedrillo.

Großen Dank,
nicht von der Stelle,
seht, ich halte die Sieste
hier auf dieser Rasenbank.

Fernando (zu Selimen).

Folget mir.

Pedrillo.

Ich will nicht!

Fernando (zu Selimen.)

Fort von hier.

Pedrillo.

Ich mag nicht!

Fernando.

Schweig, besoffenes Ungeheuer!
(zu Selimen)
Wickelt euch in eure Schleyer,
laßt das ew'ge O und Ach!
nur getrost und folgt mir nach.

Selima.

Vater! Vater! hast du mir verziehen,
Fluche deiner Tochter nicht;
Ach ich kann, ich kann nicht fliehen,
Wo verberg ich mein Gesicht!

Pedrillo.

Welch verteufeltes Gewinsel,
das die Ohren mir zerreißt;
wohnen Hexen auf der Insel?
oder sonst ein Poltergeist?

Fernando (zu Selimen.)

Hört ihr nicht?

Pedrillo.

Was beliebt?

Fernando (zu Selimen.)

Folgt mir nach.

Pedrillo.

Geh zum Teufel.

Fernando.

Horcht, wie man die Stühle schiebt!
aufgestanden sind sie ohne Zweifel.
Frauenzimmerchen, frisch!
man rücket den Tisch,
auf, folget mir,
gleich sind sie hier.

Selima.

Ja, ich folge,
meiner Sinnen unbewußt;
O! es wühlen tausend Dolche
mir in dieser bangen Brust.

Eremit (inwendig.)

Fernando.

Fernando.

Fort, man ruft!

Selima.

Ging ich so zu meiner Gruft!

Fernando.

Beyde. Welches Zaudern! fort, man ruft!

Selima.

Ging ich so zu meiner Gruft!

(Beyde gehen ab.)

## Dritte Scene.

Pedrillo allein (fährt aus den Schlafe auf.)

Nein, es ist nicht auszustehen,
wie sind beyde Ohren voll
mir mit dem Gewinsel krähen!
Was zu toll ist, ist zu toll!
und den Hiob will ich sehen,
der dabey noch schlafen soll.
Fühlt mein lieber armer Buch
nicht bereits ein Schneiden, Krümmen,
weil man seine Ruh gestört?
Wer war der verwegne Gauch?
waren es nicht Weiberstimmen,
die mein Ohr allhier gehört? —
Holla, mein Herr Eremit!
der das Maul so fromm verzieht.
Nein, ich ruh und raste nicht,
das muß an das Tageslicht;
ich will gehen, ich will suchen,
ich will schelten, ich will fluchen,
ich will bitten, ich will dräuen,

ich will lärmen, ich will schreyen,
auf den Felsen, in den Schlünden,
in den Höhlen, in den Wäldern,
in den Häusern, auf den Feldern.
Endlich werd ich sie doch finden,
endlich werd ich sie doch finden.
(Läuft ab.)

## Vierter Auftritt.

Hassan und der Eremit aus der Hütte kommend.

Der Eremit. Noch ein Mahl Hassan, sey mir herzlich willkommen. Dein Besuch ist mein einziges Labsal in dieser Einöde.

Hassan. Danke dir Alter, danke dir. Aber es ist nicht mehr der muntere muthwillige Hassan, der es ehedem versuchte, deinen Kummer wegzuscherzen, dessen Fröhlichkeit deiner ewig gerunzelten Stirn zuweilen ein Lächeln abtrotzte. (mit beklommener Brust) Tröste du mich nun, die Hand des Schicksals liegt schwer auf mir.

Der Eremit. Soll ich dir Muth einsprechen? — Wie oft hast du mir vorgepredigt, daß alle unsere Schicksale im unveränderlichen Rath der Vorsehung beschlossen sind?

Hassan. Schaler Trost, vergib mir, wenn ich dich je so dürftig getröstet habe. — Großer

Prophet! was habe ich gesündiget, daß du mich so hart züchtigest? — Du warst ja auch Vater! — Soll ich nun allein seyn in der Welt? — an nichts mehr hangen? an nichts mehr Freude haben? Soll mein Herz bey dem Nahmen Selima — nicht höher klopfen, als bey dem Nahmen eines Algierischen Wasserträgers? — Sollen Miethlinge meine Augen zudrücken, und erkaufte Klageweiber meinen Tod beweinen? — Alter, mit mir ists aus! ich bleibe auf Formentera, du sollst deinen Freund Hassan begraben.

Der Eremit (bittend). Hassan.

Hassan. Widersprich mir nicht! — Soll ich zurück in meine öden Wohnungen, wo ich jeden Polster kenne, auf dem Selima saß? — in meine Gärten, wo jede Staude mit meiner Tochter empor wuchs? —

Der Eremit. Aber lieber Alter, welch ein Dämon hat dichmit der Hoffnung entzweyt?

Ist sie's nicht, die milde Hoffnung?
die, wenn alles dir den Rücken weißt,
noch am Rande der Verzweiflung,
dich zurück in ihre Arme reißt?

—

Wenn dir alle Stützen brechen,
leiht sie dir nicht ihren Stab?

ist sie nicht dein Freund und Führer,
bis in deine Gruft hinab?

Ja sie ists, die milde Hoffnung,
die, wenn alles dir den Rücken weißt,
noch am Rande der Verzweiflung,
dich zurück in ihre Arme reißt.

Hassan. Umsonst! Umsonst!

Der Eremit. Unbegreiflich deine Zaghaftigkeit. Ist denn Selima todt?

Hassan. Besser, sie wäre todt.

Der Eremit. Ich verkenne dich ganz. Wo ist der entschlossene Muselmann? Ist denn deßwegen alles verloren, weil die Liebe in der Brust eines funfzehnjährigen Mädchens stärker war als kindliche Pflicht?

Hassan. Sage das nicht Alter, du marterst mich. — Wen könnte sie mehr lieben als ihren Vater? — ihren Vater, dessen einzige Freude sie war! — Nein, verführt hat man mit mein liebes ungehorsamtes Mädchen; verführt hat sie der Bube, durch glatte Worte, europäische Lügen. — Meine unerfahrne Selima wußte nicht, was sie that. Ich bitte dich Alter, sprich daß man sie verführt habe!

Der Eremit. Nun desto besser! lieber Hassan. Desto eher wird der Taumel zerrinnen,

und Selima in deine väterlichen Arme zurück kehren.

Hassan. Ach nein, wer weiß, wohin der Bube mit ihr gelaufen ist, in welchem Winkel der Welt er in diesem Augenblick über seinen Raub frohlockt. — Ihr schwarzen Bilder der Hölle! weg aus Hassans Kopfe! — Da kann ich den schrecklichen Gedanken nicht loß werden, daß der Schurke die Unschuld des Mädchens rauben, und sie alsdann verstoßen wird. — Da seh ich sie herum irren, meine unglückliche Selima, vielleicht mit einem Bastart auf den Arm, das Brot vor den Thüren gutherziger Leute betteln. — Da höre ich, wie sie ihrem Verführer flucht, und ihren alten Vater um Verzeihung anflehend, ihren letzten Seufzer hülflos auf einem Bund faulen Strohes aushaucht. — Ach Mädchen! Mädchen! komm zurück in meine Arme, ich habe alles vergessen, ich bin dein Vater!

Der Eremit. Beruhige dich Hassan! Gewiß beweint Selima schon in diesem Augenblick einen Fehltritt den Liebe und Unerfahrenheit entschuldigen. Vielleicht stand sie schon im Begriff, sich zu deinen Füßen zu werfen. — (bedeutend) vielleicht fürchtet sie nur deinen väterlichen Zorn — deine Wuth — deine Rache —

Hassan. Kennt sie mich etwa nicht? haben diese Augen sie je anders, als mit väterlicher

Liebe

Liebe angeblickt? haben diese Lippen sie je anders als liebe Tochter genannt?

Der Eremit. Ja, weil sie es verdiente. Aber nun — wirst du bey ihrem Anblicke nicht zu hart mit ihr verfahren?

Hassan. Bey ihrem Anblicke? Ach! Freund! ich würde in ihre Arme stürzen! ich würde von Sinnen kommen! beym großen Propheten! ich glaube ich würde weinen.

Der Eremit. Und verzeihen?

Hassan. Verzeihen! alles verzeihen!

Der Eremit. Versprichst du mir das?

Hassan. (stutzig.) Was willst du damit sagen?

Der Eremit. Du sollst deine Tochter sehen.

Hassan. (auffahrend, zwischen Angst, Zweifel und Freude.) Was?

Der Eremit. Als ich diesen Morgen aus meiner Hütte trat, die Sonne zu grüßen: da fand ich ein Mädchen am Ufer liegend, die der Sturm der vergangenen Nacht an diese Küste geworfen hatte.

Hassan. (gierig horchend.) Ein Mädchen?

Der Eremit. Sie schien ohne Leben.

Hassan. Was! — todt?

Der Eremit. So schien es, doch schlum-

merte sie nur in einer Ohnmacht, der meine Bemühungen sie bald entrissen. Und dieses Mädchen Hassan —

Hassan. War — war?

Der Eremit. Deine Tochter.

Hassan. (außer sich.) Meine Tochter! — meine Selima! — meine Selima! — Höre du lügst! — wo — wo? — meine geliebte Tochter! — Höre Alter, es wäre schrecklich, wenn du gelogen hättest. — Zeig mir meine Selima! — gib mir mein Kind wieder, — Selima! — Selima! —

(er läuft mit ausgebreiteten Armen nach der Hütte.)

Der Eremit. Halt Hassan, ich habe deiner Tochter versprochen, dich vorzubereiten, und sie zu benachrichtigen, ob sie deine Verzeihung hoffen dürfe.

Hassan. Was vorbereiten, was verzeihen, — habe ich dich wieder gottloses Mädchen! Komm nur, komm nur, du sollst deine Freude daran sehen, wie ich mit ihr umspringen will. Aber nicht wahr Alter, ein schönes, sanftes Mädchen?

Der Eremit. Ein einnehmendes Geschöpf.

Hassan. Nun so komm, ewiger Plauderer, komm, daß ich sie in meine Arme schliesse, und ihr meinen Fluch gebe.

Der Eremit. Laß mich voran gehen Hassan, ich bitte dich, deine Tochter hat viel gelitten, ihre Gesundheit ist schwach. Wenn du ihr so plötzlich unter die Augen trätest; so möchten Freude — Furcht — Scham —

Hassan. Ich verstehe, ich verstehe. — Nun so geh nur, aber bey allen deinen Heiligen beschwöre ich dich: laß mich nicht lange warten!

Der Eremit. Ich bin gleich wieder bey dir.

(Er geht nach der Gegend, wohin sich Selima geflüchtet.

## Fünfter Auftritt.

Hassan (allein.)

Habe ich dich wieder Mädchen! Ist mirs doch auf ein Mahl so leicht, — so anders, — so wohl — Ich hätte doch die Spanier nicht sollen hinrichten lassen. Pfuy Hassan, das war nicht recht. So ein alter Graukopf, und braußt noch als hätte er zu viel Opium genommen. — Aber warum reißt ihr mir auch das Herz aus dem Leibe? Nur Trunkene sollten den Trunkenbold richten.

## Sechster Auftritt.

Dom Pedro (stürzt auf die Bühne, wild um sich blickend, doch ohne Hassan zu bemerken.)

Dom Pedro.

Triegen meine Augen?
Triegt mein klopfend Herz?
sträuben meine Haare,
sich nicht himmelwärts?
Warum dieses Beben,
das mich schnell ergreift,
Und der kalte Schauer,
der mich überläuft.

(Er erblickt Hassan und wirft sich um seinen Hals.)

Hassan, Hassan!

Hassan. Mensch, was ist dir?

Dom Pedro. Gott! was hab ich gesehen.

Hassan. Das mag der große Prophet wissen.

Dom Pedro. Wie ist mir, ich träume doch nicht?

Hassan. Das nicht, aber du rasest.

Dom Pedro. Ach Hassan vergib, vergib meinen verworrenen Sinnen.

Ich schlich auf diesem Fußpfad nach dem

Walde, mit gesenktem Haupte, und ohne um mich zu sehen. Plötzlich stand ich vor einer Marmorsäule von Rosensträuchen umzäunt — sieh dorthin. Der weiße Marmor schimmert dir in die Augen.

Hassan. Ich kenne, ich kenne die Säule. Nur weiter!

Dom Pedro. Am Fuße derselben ein weinender Genius, mit einer verloschenen Fackel, und weiter oben der Nahme — Gott! der Nahme Donna Eleonora della Torre — Der Nahme meiner Mutter.

Hassan. (stutzt und betrachtet ihn neugierig.) Deiner Mutter?

Dom Pedro. Meiner Mutter, — und weiter unter die Worte:

„Trauernde Liebe widmet dieses Denkmahl
„der leidenden Unschuld. Sie ist nicht
„mehr! sie ging hinüber zu ihren Schwe-
„stern, den Engeln.

Ach! wer kann dieses Denkmahl gestiftet haben, als mein Vater, den ich nicht kenne, und dem mein Herz schon lange vergebens entgegen klopft.

Hassan. Jüngling, darf ich deinen Nahmen wissen?

(Mit aufmerksamer Verwunderung.)

Dom Pedro. Pedro Oliveira.

Hassan. (bey Seite) Unbegreiflich, (laut) ist die Geschichte deines Lebens kein Geheimniß?

Dom Pedro. Für dich nicht. — Mein Vater liebte die Tochter eines Grands von Spanien. Er wurde wieder geliebt, aber er war arm, und hatte, so wie ich, nichts als seine Ehre und seinen Degen.

Er wagte es endlich, um die Hand des Mädchens zu bitten, man versagte sie ihm. Titel und Reichthum — einzige armselige Empfehlung in dieser elenden Welt. Du weist, Hassan, wie die Großen denken.

Hassan. Nicht in Algier, junger Mann, nicht in Algier. — Aber weiter.

Dom Pedro. Die beyden Liebenden waren untröstlich. Sie schwuren sich wechselseitig ewige Treue, und beschlossen einen günstigen Zeitpunct abzuwarten. Indessen sahen sie sich zuweilen heimlich des Nachts, und so sehr auch beyde die Tugend ehrten, so ist doch Liebe stärker als Tugend —

Hassan. Das ist auch in Algier so.

Dom Pedro. Die verführerische Dämmerung einer Mond hellen Nacht riß sie hin, und eine einsame Laube wurde Zeuge verbothener Freuden, denen ich mein Daseyn verdanke.

Hassan. (bey Seite.) Von Wort zu Wort.

Dom Pedro. Je näher die Entbindung meiner Mutter rückte, je mehr zitterte sie vor der Wuth ihres Vaters, und dem Elend ihres künftigen Schicksals. Als aber die entscheidende Stunde nahe war, da warf sie sich bebend zu seinen Füßen, und gestand ihr Verbrechen. Seine Wuth war ohne Grenzen. Er würde sie ermordet haben, hätte man sie nicht schleunig seinem Anblick entrissen. Er verstieß und verfluchte sie. Die Zärtlichkeit ihrer Mutter vergab ihr, und bereitete ihr einen verborgenen Zufluchtsort auf einem einsamen Landhause, wo sie die Stunde ihrer Niederkunft erwarten sollte. Diese unglückliche Stunde kam. Meine arme Mutter, durch Kummer entkräftet, brachte mich zur Welt — — und starb. (Er schluchzt.)

Hassan. (seine Thränen verschluckend.) Nu, nu, weine nicht, pfui! Schäme dich, weine nicht.

Dom Pedro. Meine gute Großmutter ließ mich in ein Kloster bringen, wo ich bis in mein sechzehntes Jahr erzogen wurde. Um diese Zeit verschaffte man mir eine Lieutenantsstelle; man versah mich mit allem, was ein Jüngling bedarf, um in die große Welt zu treten, und ich frug vergebens nach dem Nahmen meines unbekannten Wohlthäters.

Endlich, da ich kommandirt wurde, mit der Flotte des Dom Barcelo vor Algier zu gehen,

wurde ich einige Tage vorher um Mitternacht von einer alten Duenna zu meiner Großmutter geführt. Mein Anblick machte den lebhaftesten Eindruck auf sie, denn ich soll meiner Mutter sehr ähnlich sehen. Sie schloß mich mit tausend Thränen in ihre Arme, und entdeckte mir — was ich dir eben wieder entdeckt habe. Das ehrliche Weib hatte all seinen Schmuck verkauft, um mir eine anständige Erziehung geben zu lassen. — Wo mein armer Vater geblieben, wußte sie mir nicht zu sagen. Er verschwand gleich nach der unglücklichen Katastrophe, und man hält ihn für todt.

Hassan. (bey Seite) Ach, daß ich nicht herausplatzen darf! (laut) Aber wie, wenn er noch lebte!

Dom Pedro. Unglaublich Hassan! würde er in einer Zeit von achtzehn Jahren sich nicht ein einziges Mahl um das unglückliche Geschöpf bekümmert haben, dem er das Daseyn gab?

Hassan. Aber wie, wenn er dich für todt hielt? wie, wenn deine Großmutter, um dich für den Verfolgungen ihres barbarischen Mannes zu sichern, dich für todt ausgab?

Dom Pedro. Guter Hassan, du möchtest mich ungern ohne Trost lassen, und suchst mich mit Hoffnungen zu täuschen. — Zwar auf dieser Insel muß mein Vater gewesen seyn! — Gewiß! Gewiß! jenes Denkmahl ist sein Werk; diesen Bo-

den hat er betreten. — Welch eine fremde, enge Empfindung, ich muß weinen. — Hassan noch ein Mahl will ich den Nahmen meiner Mutter lesen, und meine frische Thränen auf die vertrockneten Thränen meines Vaters weinen.

Mutter! du, auf deren Armen
ich als Knabe nie gelallt,
Mutter, deren süßer Nahme
nimmer in mein Ohr geschallt,
Blick hernieder! blick hernieder!
Von des Ew'gen Strahlenthron!
Segne, du verklärter Engel,
deinen ganz verwaisten Sohn!

(Geht schwermüthig nach der Gegend des Denkmahls.)

## Siebenter Auftritt.

Hassan (allein, ihm nachsehend.)

Freue dich, Hassan! du wirst heute eine Scene sehen, wie dir noch keine vorgekommen! — Alter Pedro! wie er seine alten Arme ausbreiten — wie er da stehen wird — Worte suchend — und kaum Sylben findend — Siehst du alter Hitzkopf! hättest du die armen Spanier verschont; wer weiß, wie mancher sehnlich erwartete Sohn noch darunter ward; wie mancher gebeugte Va-

ter dich in diesem Augenblick als einen Unmenschen verflucht. — Aber Selima — wo bleibt der Alte? — fürchtet sich das Mädchen vor dem Anblick eines zürnenden Vaters? — ich bin ja doch ihr Vater, — oder ist ihr ein Unfall begegnet? — ich muß sie sehen.

(Er will in die Hütte, der Eremit kommt ihm entgegen.

## Achter Auftritt.

Hassan, der Eremit, bald hernach Selima.

Der Eremit. Bleib Hassan, das arme Mädchen zittert vor deinen Augen zu erscheinen.

Hassan. Schon recht, sie soll auch zittern.

Der Eremit. Fahre sie nicht zu hart an.

Hassan. Mit deiner Erlaubniß Alter, in meine häuslichen Angelegenheiten mußt du dich nicht mischen. — Ich muß wissen, wie ein beleidigter Vater mit seiner Tochter reden darf. Beym Bart des Mufti, das Mädchen soll mir nicht umsonst so viel Kummer gemacht haben. Ich will sie sehen.

(er macht eine Bewegung nach der Hütte zu gehen.

Der Eremit. Du sollst sie sehen, aber

bedenke was du mir versprachst. Sie ist deine Tochter, Fatime ihre Mutter.

Hassan. Schon gut, schon gut, laß sie nur kommen.

Der Eremit (winkt Selimen)

Selima. (zu Hassans Füßen) Mein Vater!

Hassan (umarmt sie heftig.) Selima! — böses Mädchen! — Gehe mir aus den Augen! — hast deinen alten Vater umbringen wollen.

(Streit zwischen Liebe und Zorn: er will sich von ihr kehren.)

Selima. (lehnt sich halb ohnmächtig an einen Baum.)

Hassan. (nimmt sie in seine Arme und fährt unter beständigen Liebkosungen fort:)

Was hab ich dir gethan? — habe ich dir je einen deiner Wünsche versagt? — habe ich dir je unfreundlich begegnet? — habe ich dich nicht tausend Mahl gebethen, den alten mürrischen Vater zu vergessen, und in mir nur den Freund, den Vertrauten zu lieben. — So lohnst du mir meine Liebe? — So lohnst du mir meine Sorgfalt? — heimlich entlaufen, deinen armen alten Vater im Stich lassen — dessen einzige Freude du bist.

Selima.

Laß ab! Laß ab mein Vater!
mich tödtet deine Güte! —
Als die Gewissensangst
auf meiner Wange glühte;
Der Schlaf vorüber ging
vor meinem Augenliede;
als mir im kurzen Schlummer
dein blasses Bild erschien,
mit zorniger Geberde,
mich zu verdammen schien;
da ward ich tief erschüttert!
und Lieb und Pflicht im Streit!
doch dieses Herz erzittert
mehr noch vor deiner Zärtlichkeit.
Nicht diesen Blick der Liebe!
gerechte Rache wüthe!
Laß ab! laß ab mein Vater!
mich tödtet deine Güte!

Der Eremit. Genug Hassan! keine Vorwürfe, die zärtlichsten sind am bittersten für ein fühlendes Herz. Vergib ihr!

Hassan (gerührt.) Nimmermehr kann ich dir das vergeben! Bedenke selbst! hätte dich das Glück nicht wieder in meine väterlichen Arme geliefert, was würde aus mir geworden seyn?

— Wer hätte mir in der letzten Stunde die Augen zugedrückt? ich würde meine Hand ausgestrecke haben und niemand hätte meinen Segen empfangen. Hungrigen Sclaven zum Raube. — Pfui, böses Mädchen, hab ich das um dich verdient?

Selima. Um Gotteswillen! mein Vater! Sie zermalmen mein Herz.

Hassan. Hast du das meinige nicht auch zermalmt? Gott vergebe dir die Thränen, die du aus den Augen deines armen Vaters gepreßt hast. — Wie du blaß aussiehst! Bist du krank?

Selima. Nein, mein Vater!

Hassan. Nu, nu, es wäre dir schon recht, wenn du krank wärst; mit einem jungen Laffen davon zu laufen, den man vor acht Tagen zum ersten Mahl gesehen hat, — konnte das meine Tochter? Pfui der Schande!

Selima. O ein liebenswürdiger Jüngling!

Hassan. Und wäre er ein Engel gewesen, ists drum recht? — hättest nicht warten können, bis der Vater nach Hause kam? weißt doch, daß ich kein Brummbär bin? Wenn er ein ehrlicher Kerl war, konnte er dem Vater das Maul nicht gönnen?

Selima. Ach mein Vater! er fürchtete, weil er ein Christ —

Prophet! was habe ich gesündiget, daß du mich so hart züchtigest? — Du warst ja auch Vater! — Soll ich nun allein seyn in der Welt? — an nichts mehr hangen? an nichts mehr Freude haben? Soll mein Herz bey dem Nahmen Selima — nicht höher klopfen, als bey dem Nahmen eines Algierischen Wasserträgers? — Sollen Miethlinge meine Augen zudrücken, und erkaufte Klageweiber meinen Tod beweinen? — Alter, mit mir ists aus! ich bleibe auf Formentera, du sollst deinen Freund Hassan begraben.

Der Eremit (bittend). Hassan.

Hassan. Widersprich mir nicht! — Soll ich zurück in meine öden Wohnungen, wo ich jeden Polster kenne, auf dem Selima saß? — in meine Gärten, wo jede Staude mit meiner Tochter empor wuchs? —

Der Eremit. Aber lieber Alter, welch ein Dämon hat dich mit der Hoffnung entzweyt?

Ist sie's nicht, die milde Hoffnung?
die, wenn alles dir den Rücken weißt,
noch am Rande der Verzweiflung,
dich zurück in ihre Arme reißt?

Wenn dir alle Stützen brechen,
leiht sie dir nicht ihren Stab?

ist sie nicht dein Freund und Führer,
bis in deine Gruft hinab?

Ja sie ists, die milde Hoffnung,
die, wenn alles dir den Rücken weißt,
noch am Rande der Verzweiflung,
dich zurück in ihre Arme reißt.

Hassan. Umsonst! Umsonst!

Der Eremit. Unbegreiflich deine Zaghaftigkeit. Ist denn Selima todt?

Hassan. Besser, sie wäre todt.

Der Eremit. Ich verkenne dich ganz. Wo ist der entschlossene Muselmann? Ist denn deswegen alles verloren, weil die Liebe in der Brust eines funfzehnjährigen Mädchens stärker war als kindliche Pflicht?

Hassan. Sage das nicht Alter, du marterst mich. — Wen könnte sie mehr lieben als ihren Vater? — ihren Vater, dessen einzige Freude sie war! — Nein, verführt hat man mir mein liebes ungehorsames Mädchen; verführt hat sie der Bube, durch glatte Worte, europäische Lügen. — Meine unerfahrne Selima wußte nicht, was sie that. Ich bitte dich Alter, sprich daß man sie verführt habe!

Der Eremit. Nun desto besser! lieber Hassan. Desto eher wird der Taumel zerrinnen,

und Selima in deine väterlichen Arme zurück kehren.

Hassan. Ach nein, wer weiß, wohin der Bube mit ihr gelaufen ist, in welchem Winkel der Welt er in diesem Augenblick über seinen Raub frohlockt. — Ihr schwarzen Bilder der Hölle! weg aus Hassans Kopfe! — Da kann ich den schrecklichen Gedanken nicht loß werden, daß der Schurke die Unschuld des Mädchens rauben, und sie alsdann verstoßen wird. — Da seh ich sie herum irren, meine unglückliche Selima, vielleicht mit einem Bastart auf den Arm, das Brot vor den Thüren gutherziger Leute betteln. — Da höre ich, wie sie ihrem Verführer flucht, und ihren alten Vater um Verzeihung anflehend, ihren letzten Seufzer hülflos auf einem Bund faulen Strohes aushaucht. — Ach Mädchen! Mädchen! komm zurück in meine Arme, ich habe alles vergessen, ich bin dein Vater!

Der Eremit. Beruhige dich Hassan! Gewiß beweint Selima schon in diesem Augenblick einen Fehltritt, den Liebe und Unerfahrenheit entschuldigen. Vielleicht stand sie schon im Begriff, sich zu deinen Füßen zu werfen. — (bedeutend) vielleicht fürchtet sie nur deinen väterlichen Zorn — deine Wuth — deine Rache —

Hassan. Kennt sie mich etwa nicht? haben diese Augen sie je anders, als mit väterlicher

Liebe angeblickt? haben diese Lippen sie je anders als liebe Tochter genannt?

Der Eremit. Ja, weil sie es verdiente. Aber nun — wirst du bey ihrem Anblicke nicht zu hart mit ihr verfahren?

Hassan. Bey ihrem Anblicke? Ach! Freund! ich würde in ihre Arme stürzen! ich würde von Sinnen kommen! beym großen Propheten! ich glaube ich würde weinen.

Der Eremit. Und verzeihen?

Hassan. Verzeihen! alles verzeihen!

Der Eremit. Versprichst du mir das?

Hassan. (stutzig.) Was willst du damit sagen?

Der Eremit. Du sollst deine Tochter sehen.

Hassan. (auffahrend, zwischen Angst, Zweifel und Freude.) Was?

Der Eremit. Als ich diesen Morgen aus meiner Hütte trat, die Sonne zu grüßen: da fand ich ein Mädchen am Ufer liegend, die der Sturm der vergangenen Nacht an diese Küste geworfen hatte.

Hassan. (gierig horchend.) Ein Mädchen?

Der Eremit. Sie schien ohne Leben.

Hassan. Was! — todt?

Der Eremit. So schien es, doch schlum=

merte sie nur in einer Ohnmacht, der meine Bemühungen sie bald entrissen. Und dieses Mädchen Hassan —

Hassan. War — war?

Der Eremit. Deine Tochter.

Hassan. (ausser sich.) Meine Tochter! — meine Selima! — meine Selima! — Höre du lügst! — wo — wo? — meine geliebte Tochter! — Höre Alter, es wäre schrecklich, wenn du gelogen hättest. — Zeig mir meine Selima! — gib mir mein Kind wieder, — Selima! — Selima! —

(er läuft mit ausgebreiteten Armen nach der Hütte.)

Der Eremit. Halt Hassan, ich habe deiner Tochter versprochen, dich vorzubereiten, und sie zu benachrichtigen, ob sie deine Verzeihung hoffen dürfe.

Hassan. Was vorbereiten, was verzeihen, — habe ich dich wieder gottloses Mädchen! Komm nur, komm nur, du sollst deine Freude daran sehen, wie ich mit ihr umspringen will. Aber nicht wahr Alter, ein schönes, sanftes Mädchen?

Der Eremit. Ein einnehmendes Geschöpf.

Hassan. Nun so komm, ewiger Plauderer, komm, daß ich sie in meine Arme schliesse, und ihr meinen Fluch gebe.

Der Eremit. Laß mich voran gehen Hassan, ich bitte dich, deine Tochter hat viel gelitten, ihre Gesundheit ist schwach. Wenn du ihr so plötzlich unter die Augen trätest; so möchten Freude — Furcht — Scham —

Hassan. Ich verstehe, ich verstehe. — Nun so geh nur, aber bey allen deinen Heiligen beschwöre ich dich: laß mich nicht lange warten!

Der Eremit. Ich bin gleich wieder bey dir.

(Er geht nach der Gegend, wohin sich Selima geflüchtet.

## Fünfter Auftritt.

### Hassan (allein.)

Habe ich dich wieder Mädchen! Ist mirs doch auf ein Mahl so leicht, — so anders, — so wohl — Ich hätte doch die Spanier nicht sollen hinrichten lassen. Pfuy Hassan, das war nicht recht. So ein alter Graukopf, und braußt noch als hätte er zu viel Opium genommen. — Aber warum reißt ihr mir auch das Herz aus dem Leibe? Nur Trunkene sollten den Trunkenbold richten.

## Sechster Auftritt.

Dom Pedro (stürzt auf die Bühne, wild um sich blickend, doch ohne Hassan zu bemerken.)

Dom Pedro.

Triegen meine Augen?
Triegt mein klopfend Herz?
sträuben meine Haare,
sich nicht himmelwärts?
Warum dieses Beben,
das mich schnell ergreift,
Und der kalte Schauer,
der mich überläuft.
(Er erblickt Hassan und wirft sich um seinen Hals.)

Hassan, Hassan!

Hassan. Mensch, was ist dir?

Dom Pedro. Gott! was hab ich gesehen.

Hassan. Das mag der große Prophet wissen.

Dom Pedro. Wie ist mir, ich träume doch nicht?

Hassan. Das nicht, aber du rasest.

Dom Pedro. Ach Hassan vergib, vergib meinen verworrenen Sinnen.

Ich schlich auf diesem Fußpfad nach dem

Walde, mit gesenktem Haupte, und ohne um mich zu sehen. Plötzlich stand ich vor einer Marmorsäule von Rosensträuchen umzäunt — sieh dorthin. Der weiße Marmor schimmert dir in die Augen.

Hassan. Ich kenne, ich kenne die Säule. Nur weiter!

Dom Pedro. Am Fuße derselben ein weinender Genius, mit einer verloschenen Fackel, und weiter oben der Nahme — Gott! der Nahme Donna Eleonora della Torre — Der Nahme meiner Mutter.

Hassan. (stutzt und betrachtet ihn neugierig.) Deiner Mutter?

Dom Pedro. Meiner Mutter, — und weiter unter die Worte:

„Trauernde Liebe widmet dieses Denkmahl
„der leidenden Unschuld. Sie ist nicht
„mehr! sie ging hinüber zu ihren Schwe-
„stern, den Engeln.

Ach! wer kann dieses Denkmahl gestiftet haben, als mein Vater, den ich nicht kenne, und dem mein Herz schon lange vergebens entgegen klopft.

Hassan. Jüngling, darf ich deinen Nahmen wissen?

(Mit aufmerksamer Verwunderung.)

Dom Pedro. Pedro Oliveira.

Hassan. (bey Seite) Unbegreiflich, (laut) ist die Geschichte deines Lebens kein Geheimniß?

Dom Pedro. Für dich nicht. — Mein Vater liebte die Tochter eines Grands von Spanien. Er wurde wieder geliebt, aber er war arm, und hatte, so wie ich, nichts als seine Ehre und seinen Degen.

Er wagte es endlich, um die Hand des Mädchens zu bitten, man versagte sie ihm. Titel und Reichthum — einzige armselige Empfehlung in dieser elenden Welt. Du weist, Hassan, wie die Großen denken.

Hassan. Nicht in Algier, junger Mann, nicht in Algier. — Aber weiter.

Dom Pedro. Die beyden Liebenden waren untröstlich. Sie schwuren sich wechselseitig ewige Treue, und beschlossen einen günstigen Zeitpunct abzuwarten. Indessen sahen sie sich zuweilen heimlich des Nachts, und so sehr auch beyde die Tugend ehrten, so ist doch Liebe stärker als Tugend —

Hassan. Das ist auch in Algier so.

Dom Pedro. Die verführerische Dämmerung einer Mond hellen Nacht riß sie hin, und eine einsame Laube wurde Zeuge verbothener Freuden, denen ich mein Daseyn verdanke.

Hassan. (bey Seite.) Von Wort zu Wort.

Dom Pedro. Je näher die Entbindung meiner Mutter rückte, je mehr zitterte sie vor der Wuth ihres Vaters, und dem Elend ihres künftigen Schicksals. Als aber die entscheidende Stunde nahe war, da warf sie sich bebend zu seinen Füßen, und gestand ihr Verbrechen. Seine Wuth war ohne Grenzen. Er würde sie ermordet haben, hätte man sie nicht schleunig seinem Anblick entrissen. Er verstieß und verfluchte sie. Die Zärtlichkeit ihrer Mutter vergab ihr, und bereitete ihr einen verborgenen Zufluchtsort auf einem einsamen Landhause, wo sie die Stunde ihrer Niederkunft erwarten sollte. Diese unglückliche Stunde kam. Meine arme Mutter, durch Kummer entkräftet, brachte mich zur Welt — — und starb. (Er schluchzt.)

Hassan. (seine Thränen verschluckend.) Nu, nu, weine nicht, pfui! Schäme dich, weine nicht.

Dom Pedro. Meine gute Großmutter ließ mich in ein Kloster bringen, wo ich bis in mein sechzehntes Jahr erzogen wurde. Um diese Zeit verschaffte man mir eine Lieutenantsstelle; man versah mich mit allem, was ein Jüngling bedarf, um in die große Welt zu treten, und ich frug vergebens nach dem Nahmen meines unbekannten Wohlthäters.

Endlich, da ich kommandirt wurde, mit der Flotte des Dom Barçelo vor Algier zu gehen,

wurde ich einige Tage vorher um Mitternacht von einer alten Duenna zu meiner Großmutter geführt. Mein Anblick machte den lebhaftesten Eindruck auf sie, denn ich soll meiner Mutter sehr ähnlich sehen. Sie schloß mich mit tausend Thränen in ihre Arme, und entdeckte mir — was ich dir eben wieder entdeckt habe. Das ehrliche Weib hatte all seinen Schmuck verkauft, um mir eine anständige Erziehung geben zu lassen. — Wo mein armer Vater geblieben, wußte sie mir nicht zu sagen. Er verschwand gleich nach der unglücklichen Katastrophe, und man hält ihn für todt.

Hassan. (bey Seite) Ach, daß ich nicht herausplatzen darf! (laut) Aber wie, wenn er noch lebte!

Dom Pedro. Unglaublich Hassan! würde er in einer Zeit von achtzehn Jahren sich nicht ein einziges Mahl um das unglückliche Geschöpf bekümmert haben, dem er das Daseyn gab?

Hassan. Aber wie, wenn er dich für todt hielt? wie, wenn deine Großmutter, um dich für den Verfolgungen ihres barbarischen Mannes zu sichern, dich für todt ausgab?

Dom Pedro. Guter Hassan, du möchtest mich ungern ohne Trost lassen, und suchst mich mit Hoffnungen zu täuschen. — Zwar auf dieser Insel muß mein Vater gewesen seyn! — Gewiß! Gewiß! jenes Denkmahl ist sein Werk; diesen Vo-

den hat er betreten. — Welch eine fremde, enge Empfindung, ich muß weinen. — Hassan noch ein Mahl will ich den Nahmen meiner Mutter lesen, und meine frische Thränen auf die vertrockneten Thränen meines Vaters weinen.

Mutter! du, auf deren Armen
ich als Knabe nie gelallt,
Mutter, deren süßer Nahme
nimmer in mein Ohr geschallt,
Blick hernieder! blick hernieder!
Von des Ew'gen Strahlenthron!
Segne, du verklärter Engel,
deinen ganz verwaisten Sohn!
(Geht schwermüthig nach der Gegend des Denkmahls.)

## Siebenter Auftritt.

Hassan (allein, ihm nachsehend.)

Freue dich, Hassan! du wirst heute eine Scene sehen, wie dir noch keine vorgekommen! — Alter Pedro! wie er seine alten Arme ausbreiten — wie er da stehen wird — Worte suchend — und kaum Sylben findend — Siehst du alter Hitzkopf! hättest du die armen Spanier verschont; wer weiß, wie mancher sehnlich erwartete Sohn noch darunter ward; wie mancher gebeugte Va-

ter dich in diesem Augenblick als einen Unmenschen verflucht. — Aber Selima — wo bleibt der Alte? — fürchtet sich das Mädchen vor dem Anblick eines zürnenden Vaters? — ich bin ja doch ihr Vater, — oder ist ihr ein Unfall begegnet? — ich muß sie sehen.

(Er will in die Hütte, der Eremit kommt ihm entgegen.

## Achter Auftritt.

Hassan, der Eremit, bald hernach Selima.

Der Eremit. Bleib Hassan, das arme Mädchen zittert vor deinen Augen zu erscheinen.

Hassan. Schon recht, sie soll auch zittern.

Der Eremit. Fahre sie nicht zu hart an.

Hassan. Mit deiner Erlaubniß Alter, in meine häuslichen Angelegenheiten mußt du dich nicht mischen. — Ich muß wissen, wie ein beleidigter Vater mit seiner Tochter reden darf. Beym Bart des Muffti, das Mädchen soll mir nicht umsonst so viel Kummer gemacht haben. Ich will sie sehen.

(er macht eine Bewegung nach der Hütte zu gehen.

Der Eremit. Du sollst sie sehen, aber

bedenke was du mir versprachst. Sie ist deine Tochter, Fatime ihre Mutter.

Hassan. Schon gut, schon gut, laß sie nur kommen.

Der Eremit (winkt Selimen)

Selima. (zu Hassans Füßen) Mein Vater!

Hassan (umarmt sie heftig.) Selima! — böses Mädchen! — Gehe mir aus den Augen! — hast deinen alten Vater umbringen wollen.

(Streit zwischen Liebe und Zorn: er will sich von ihr kehren.)

Selima. (lehnt sich halb ohnmächtig an einen Baum.)

Hassan. (nimmt sie in seine Arme und fährt unter beständigen Liebkosungen fort:)

Was hab ich dir gethan? — habe ich dir je einen deiner Wünsche versagt? — habe ich dir je unfreundlich begegnet? — habe ich dich nicht tausend Mahl gebethen, den alten mürrischen Vater zu vergessen, und in mir nur den Freund, den Vertrauten zu lieben. — So lohnst du mir meine Liebe? — So lohnst du mir meine Sorgfalt? — heimlich entlaufen, deinen armen alten Vater im Stich lassen — dessen einzige Freude du bist.

**Selima.**

Laß ab! Laß ab mein Vater!
mich tödtet deine Güte! —
Als die Gewissensangst
auf meiner Wange glühte;
Der Schlaf vorüber ging
vor meinem Augenliede;
als mir im kurzen Schlummer
dein blasses Bild erschien,
mit zorniger Geberde,
mich zu verdammen schien;
da ward ich tief erschüttert!
und Lieb und Pflicht im Streit!
doch dieses Herz erzittert
mehr noch vor deiner Zärtlichkeit.
Nicht diesen Blick der Liebe!
gerechte Rache wüthe!
Laß ab! laß ab mein Vater!
mich tödtet deine Güte!

Der Eremit. Genug Hassan! keine Vorwürfe, die zärtlichsten sind am bittersten für ein fühlendes Herz. Vergib ihr!

Hassan (gerührt.) Nimmermehr kann ich dir das vergeben! Bedenke selbst! hätte dich das Glück nicht wieder in meine väterlichen Arme geliefert, was würde aus mir geworden seyn?

— Wer hätte mir in der letzten Stunde die Augen zugedrückt? ich würde meine Hand ausgestreckt haben und niemand hätte meinen Segen empfangen. Hungrigen Sclaven zum Raube. — Pfui, böses Mädchen, hab ich das um dich verdient?

Selima. Um Gotteswillen! mein Vater! Sie zermalmen mein Herz.

Hassan. Hast du das meinige nicht auch zermalmt? Gott vergebe dir die Thränen, die du aus den Augen deines armen Vaters gepreßt hast. — Wie du blaß aussiehst! Bist du krank?

Selima. Nein, mein Vater!

Hassan. Nu, nu, es wäre dir schon recht, wenn du krank wärst; mit einem jungen Laffen davon zu laufen, den man vor acht Tagen zum ersten Mahl gesehen hat, — konnte das meine Tochter? Pfui der Schande!

Selima. O ein liebenswürdiger Jüngling!

Hassan. Und wäre er ein Engel gewesen, ists drum recht? — hättest nicht warten können, bis der Vater nach Hause kam? weißt doch, daß ich kein Brummbär bin? Wenn er ein ehrlicher Kerl war, konnte er dem Vater das Maul nicht gönnen?

Selima. Ach mein Vater! er fürchtete, weil er ein Christ —

Hassan. Christ hin! Christ her! es gibt auch hin und wieder ehrliche Christen. — Wie du aussiehst — Bist ja so schwach, kannst kaum auf den Beinen stehen. — Fort in die Hütte, du hast der Ruhe von nöthen.

Selima. Ich bin ganz gesund, mein Vater, wenn nur deine Verzeihung —

Hassan. Lüg nicht Mädchen! Du bist krank. Dein Blick ist matt. Deine Wange ist bleich. Aber verzeihen kann ich dir nicht, und wills auch nicht. Fort in die Hütte!

(in die Kulisse rufend.)

He, Muley! Spring aufs Schiff! koch Reiß, leg ein indianisch Hühnchen drein, mach es fein kräftig, und bring es hieher! —

(zu Selimen.)

Fort Mädchen! in die Hütte! daß Gott erbarm, wie du aussiehst. Ich dir verzeihen? nein nimmermehr!

(Er führt Selimen halb mit Gewalt in die Hütte.)

## Neunter Auftritt.

### Der Eremit (allein.)

O dieser Turban deckt das Haupt eines Biedermanns, und ist mir ehrwürdiger als eine dreyfache Krone auf dem Schädel eines Fanati-

kers. — Mensch, wie lange wirst du deine Brüder verkennen, und nicht die Menschheit ehren, fändest du sie auch in der Hütte eines Tungusen.

## Zehnter Auftritt.

Hassan zurückkommend, der Eremit.

Hassan (schüttelt dem Eremiten die Hand.) Das soll dir Hassan Machmut nicht vergessen. Beym heiligen Grab zu Mecca! Das soll dir nicht unvergolten bleiben!

Der Eremit. Verzeih deiner Tochter, ihre Zufriedenheit sey mein Lohn.

Hassan. Verzeihen? Nein Alter, das geht nicht an; das kann ich durchaus nicht über mich gewinnen. Du hast gesehen wie ich sie angefahren habe. Im Grunde that mirs in der Seele weh, aber Strafe muß seyn. Nein ich will dich besser belohnen.

Der Eremit. Ich danke dir Hassan! Du meinst es gut, aber du weißt ich brauche nichts.

Hassan (in sich lachend.) Ha! Ha! Du wirst es schon brauchen, es wird dich glücklich machen.

Der Eremit (trübe lächelnd.) Glücklich machen? Hat Hassan mein Schicksal vergessen?

— Hat Hassen vergessen, daß nur ein naher und sanfter Tod —

Hassan. Nichts Tod! nichts Tod! ist voller Leben! voller Leben durch dich.

Der Eremit. Du sprichst sehr räthselhaft.

Hassan. (schmunzelnd.) Kann wohl seyn — Kein Glück mehr für dich auf diesem Erdenrund? — Guter Alter! Zaghafter Alter! nährst gar keine Hoffnung mehr in irgend einem Schlupfwinkel deines Herzens?

Der Eremit. Keine.

Hassan. Gut. So sollst du glücklich werden, ohne es gehofft zu haben. Der Durstige, der den kühlenden Apfel in der Sandwüste findet, labt sich mehr am Apfel als der, der ihn im blühenden Garten vom Baume schüttelt.

Der Eremit. Erkläre dich Hassan.

Hassan. Glücklich sollst du werden! hier auf Formentera soll dein Glück beginnen. Dann wirst du in deine Heimath ziehen oder nach Algier zu deinem Freunde Hassan, wann es dir beliebt.

Der Eremit. Du träumst.

Hassan. Du wirst dieses Gewand ausziehen, diesen Bart abscheren und Kindeskinder auf deinem Schoße wiegen.

Der

Der Eremit (ernstlich.) Hassan! spötte nicht meiner Leiden!

Hassan. Du wirst unwillig? beym Bart des großen Propheten, ich spotte nicht (in die Scene) Pedrillo! Schurke Pedrillo! wo bist du?

Der Eremit. Ich begreife dich nicht.

Hassan. Sollst mich schon begreifen. — Pedrillo! Schlingel Pedrillo! Soll ich dich herpeitschen lassen?

## Eilfter Auftritt.

Pedrillo. Vorige.

Pedrillo. Keineswegs, gnädiger Herr Hassan! Mein Ohr hat sich nur noch nicht an die türkischen Ehrentitel gewöhnt.

Hassan. Komm her, Vollwanst!

(Er spricht heimlich mit ihm, und deutet nach der Gegend mit dem Finger, wo Dom Pedro abgegangen.)

Pedrillo. Ich verstehe. Aber gnädiger Herr Hassan es ist weit, und die Schlangen sollen nicht die geringste Lebensart auf dieser Insel besitzen.

Hassan. Lauf Schurke! oder ich laß dich niederstrecken und auf den Bauch padoggiren.

Pedrillo. Auf meinen Bauch?

Hassan. Auf deinen Bauch!

Pedrillo. Mein Bauch ist mein Gott, wer sich an meinem Bauche vergreift, der vergreift sich an Gott! —

Hassan. Unzeitiger Spaßmacher!

(Er faßt ihn beym Kragen und stößt ihn fort.)

## Zwölfter Auftritt.

Vorige ohne Pedrillo.

Der Eremit. Was willst du mit mir? du peitschest mir das Blut zum Herzen. Löse mir deine Räthsel.

Hassan. Werden sich wohl von selbst lösen. Laß uns indeß von etwas anderm sprechen. — —

Ich habe eine ansehnliche Prise gemacht: bringe dir allerley artige Sächelchen mit. Gebrannte Wasser, Schiffszwieback, ein bequemes Feldbett für dich, und eines dito für deinen Fernando; spanische Weine, englisch Bier, französische wohlriechende Pomade, die dem Schiffscapitän zugehörte. Ja wären sie alle solche

Hundsfütter gewesen, als der Capitän; die Prise hätte mich nicht so viel Blut gekostet.

(Zum Eremiten, der in Gedanken versunken ist:)

Hörst du mich nicht?

Der Eremit (erwachend.) Ich höre, ich höre, aber ich trinke kein englisch Bier.

Hassan (lächelnd.) Nu, nu, vielleicht bekommst du Gäste. Alter ich sprach vom Türkenblute, das gestern vergossen worden, und nicht vom englischen Bier.

Der Eremit (zerstreut.) War dein Verlust ansehnlich?

Hassan. Beym Alcoran! das war er. Zwey und zwanzig meiner bravsten Leute, die zur Schlacht gingen, als setzten sie sich zu einer Schüssel mit Reiß. Muhamed gebe ihnen die schönsten Huri en im Paradies dafür. Deine Landsleute fochten mit unbändiger Wuth. Besonders war da ein junger naseweiser Mensch, der führte den Säbel so flink, als habe er seit seinem vierten Jahre mit Säbeln gespielt. Wenn ihm eine Kanonenkugel um die Ohren pfiff, so schüttelte er mit dem Kopfe, als wolle er eine Stechfliege von sich jagen; und wenn meine bärtigen Muselmänner bey halben Dutzenden auf ihn einstürzten: so lagen sie in einer Minute ge-

streckt; als wärens Distelköpfe gewesen. Bey meinem Bart! ich zitterte am Ende selbst für das Leben des jungen Wagehalses. Du sollst ihn kennen lernen. Sieh, dort kommt er her. Du möchtest denken, er trüge die Sanftmuth im Blicke; aber gib ihm einen Säbel in die Faust, und es ist kein Auskommen mit ihm.

## Dreyzehnter Auftritt.

Dom Pedro. Pedrillo, die Vorigen.

Der Eremit (als er ihn erblickt, fährt heftig zusammen.) Gott, was war das!

Dom Petro (schwermüthig.) Was willst du, Hassan?

Hassan. Dich bekannt machen mit deinem Landsmann. Ihr seyds beyde werth einander zu kennen.

Der Eremit (für sich.) Die Vergangenheit schwebt vor meiner Seele, wie der gegenwärtige Augenblick — Diese Aehnlichkeit — dieser Ton der Stimme — ich ertrage seinen Anblick nicht!

(Er will abgehen.)

Hassan. Wohin Alter? seit wenn verläugnest du die Gastfreundschaft? Sieh, hier

stell ich dir einen Jüngling vor, einen Edeln deines Volkes.

Der Eremit (beklommen.) Ich freue mich seiner Bekanntschaft.

Hassan. Weiter nichts? — Sieh scharf ihm ins Gesicht! — Wie gefällt er dir? — Sollte er wohl verdienen, die Zahl deiner Freunde zu mehren?

Der Eremit. Die Freundschaft eines Unglücklichen, den sein Schicksal aus der Welt verbannte. — —

(Er nähert sich unwillkürlich dem Dom Pedro, auf den er bald hin, bald wieder wegblickt.)

Dom Pedro. Was klopft in mir? — Warum bewegt mich der Anblick dieses Greises so mächtig? — sollte — jenes Denkmahl —

Auch er nähert sich unwillkürlich dem Alten, auf den er bald hin, bald wieder wegblickt.)

Hassan. Sieh Jüngling! dieser redliche Greis rettete mir das Leben! — Alter! wir sind quitt! Ich gebe dir deinen Sohn wieder.

Der Eremit. } (zugleich.) Sohn!
Dom Pedro. } Vater!

(Beyde heben zitternd die Arme empor, und betrachten sich mit funkelnden Augen.)

Der Eremit (läßt die Arme sinken und schlägt sich vor den Kopf.)

Nein, es kann nicht seyn!

Dom Pedro. Hassan! welch ein grausamer Scherz!

Hassan. (ungeduldig.) Nun, da haben wirs! Höre Knabe, wer war deine Mutter?

Dom Pedro (ängstlich nach dem Alten hinstarrend.)

Donna Eleonora della Torre.

Hassan. Hattest du keinen Vater? oder wenn du einen hattest, wie hieß er?

Dom Pedro (seine Augen immer auf den Eremiten geheftet.)

Dom Pedro Oliveiro. Er verließ sein Vaterland vor achtzehn Jahren. Man hält ihn für todt.

Hassan. Wer sagte dir das?

Dom Pedro. Donna Diana della Torre. Meine Großmutter, meine Erhalterinn, meine Wohlthäterinn.

Der Eremit. So ist es denn keine Täuschung! (an seinen Hals) Mein Sohn!

Dom Pedro (in seinen Armen. Sprachloses Entzücken.)

Hassan (mit einem Blick gen Himmel.) Lächelt, ihr Engel!

(Eine lange Pause.)

Der Eremit. O Sohn! Sohn! Kind des Kummers! wie viele Thränen habe ich um dich geweint! Hoffte erst dort den süßen Nahmen Vater von deinen Lippen zu hören. — Noch wanke ich zwischen Traum und Wachen — Gott! Gott! deine Wege sind dunkel, aber sie sind gut. — Stütze mich Sohn! der Freude war zu viel für mich.

(Dom Pedro führet ihn auf die Rasenbank.)

Dom Pedro. Mein Vater! Mein Vater! Mein Gefühl hat keine Worte — Laßt mich eure Kniee umfassen, und gebt mir euern Segen.

(Er knieet nieder.)

Der Eremit (legt die Hand auf ihn.) Gott segne dich! Sey glücklicher als dein Vater! — Doch halt, ich lästere.

Verzeih mir Allerbarmer!
wenn mir der Muth entfiel;
du gabst mir hohe Freude
an meines Lebens Ziel.

So wank ich nicht verlassen
bis an mein nahes Grab!
So trocknet noch das Schicksal
mir meine Thränen ab!

Verzeih mir Allerbarmer!
wenn mir der Muth entfiel;
du gabst mir hohe Freude
an meines Lebens Ziel!

Pedrillo. Curios!

Hassan. Nun Alter! hab ich nicht wahr gesprochen? — Weg aus dieser dürren Einöde! zu mir, zu mir, nach Algier! Laß uns Hand in Hand dem Ziele zu wandeln, das wir beyde nicht kennen. Ich verkaufe mein Schiff, ich bin reich genug für uns alle. Sey mein Bruder! und du (zu Dom Pedro) sey mein Sohn!

Dom Pedro (ergreift seine Hand feurig.) Willst du das?

Hassan (umarmt ihn.) Von ganzem Herzen!

Dom Pedro (im Kampfe mit sich selbst.) Hassan du weißt nicht, an wen du deine Güte verschwendest.

Hassan. An einen guten Jüngling; an den Sohn dessen, der mir einst — und noch heute das Leben rettete.

Dom Pedro. An einen Undankbaren, der von deinem Tische gespeis't und getränkt wurde; dem dein Guardian seine Fesseln erleichterte, weil du ihm Menschlichkeit befahlst, der keine Wache hatte, als seine eigene Ehre, und

der dir zum Danke für alle deine Wohlthaten — dein einziges Kind stahl.

Hassan. Mensch, rasest du.

Dom Pedro. Räche dich beleidigter Vater, du hast die Unschuldigen ermordet, und den Schuldigen verschont! (er knieet nieder mit steigendem Affekt) Zücke den Dolch, — durchbohre diesen verrätherischen Busen, der Nichtswürdige, der sich einschlich in das unbefangene Herz deiner Tochter, der war ich, der Bube, der sie entführte, war ich, der Unmensch, der dein Vaterherz brach, und mit glühenden Thränen dein Auge netzte, war ich, der Fluch, den du unwissend über mich aussprachst, liegt schwer auf mir, nimm deinen Fluch zurück, und stoße mir den Dolch in die Brust.

Hassan (zückt den Dolch). Knabe, — doch für dich war er nicht geschliffen — für dich wäre der Tod keine Strafe.

(Er geht mit verstellter Wuth auf und nieder. Mienenspiel zwischen ihm und dem Eremiten. Dom Pedro noch immer knieend mit vorwärts gesenktem Haupte.)

Pedrillo (knieet neben seinen Herrn heimlich und zitternd).

Ach gnädigster Herr, erbarmen sie sich meiner! erzählen sie dem gestrengen Herrn Hassan, daß ich an der ganzen Geschichte so unschuldig bin als

ein ungebornes Kind! auf ihren hohen Befehl habe ich das Boot aus dem Hafen bis an die spanische Flotte gerudert, wovon mir noch die Blasen in den Händen nachgeblieben sind. Auch habe ich, so wahr ich ehrlich bin! in unserm letzten Scharmützel keinem einzigen Türken das geringste Leid angethan. Bekennen sie zur Ehre der Wahrheit, daß ich im untersten Raume hinter einem Stückfasse lag.

Hilf heil'ger Franz von Assissi!
Eine Wallfahrt will ich thun,
hin wo deine Knochen ruh'n,
eine dicke Kerze kaufen,
und nach Compostella laufen,
Aves plappern spät und früh,
Hilf heil'ger Franz von Assissi!

Hassan (öffnet die Hüttenthür.)

## Letzter Auftritt.

Selima und Fernando treten heraus.

Hassan (ergreift Selimen bey der Hand, führt sie einige Schritte vorwärts und sieht ihr starr ins Gesicht). (Pause.)

Selima. Mein Vater ergrimmt? — und dort ein knieender Europäer?

Hassan. Dessen Beleidigung nur Blut abzuwaschen vermag. —

Doch dieser Tag — er gab dich mir wieder. — Heute soll kein Blut fließen — (er läßt ihre Hand los) geh und kündige ihm seine Verzeihung an.

Selima. Das süßeste Geschäft! (sie nähert sich Dom Pedro) Sey getrost armer Unglücklicher! Mein Vater verzeiht dir! stehe auf!

Dom Pedro (als er ihre Stimme hört, fährt er erschrocken auf, und breitet die Arme aus).

Selima?

Selima. Pedro! — Gott!

(Sie fällt ihm um den Hals).

(Pause).

Hassan (tritt zwischen sie und ergreift beyder Hände).

Du nahmst sie mir — ich gebe sie dir!

(wirft Selimen in Pedros Arme.)

Dom Pedro und Selima (an seinem Halse).

Mein Vater!

Pedrillo (steht auf). Der heilige Franz hat ein Wunder gethan.

Der Eremit. Ich sollte dir Vorwürfe machen, mein Sohn, aber auch mich machte die Liebe zum Verbrecher.

Selima. Dieser redliche Alte dein Vater?

— (zum Eremiten) also hast du deiner Tochter das Leben gerettet?

Hassan. Aber Mensch, wenn deine Liebe je erkaltete —

Dom Pedro. Meine Liebe ist ohne Grenzen, wie deine Großmuth, deine Tochter einem Christen —

Hassan (halb unwillig). Nicht dem Christen gab ich meine Tochter, ich gab sie dem biedern Jüngling, der das Mädchen, und in dem Mädchen den Vater glücklich machen wird.

Dom Pedro (betreten). Du willst also nicht, daß sie aufgenommen werde in den Schooß unserer Kirche?

Hassan (lächelnd). Habe ich schon von dir begehrt dich beschneiden zu lassen? bist du ein Maltheserritter, daß du dich aufwirfst zum Fahnenträger der Christenheit?

Dom Pedro. Aber — mein Weib eine Türkinn, — unsere Priester —

Hassan (hitzig). Höre Mensch! Gott sieht nicht auf deinen Hut, und nicht auf meinen Turban, Gott sieht unsere Herzen, willst du so das Mädchen, so nimm sie hin.

Dom Pedro. Wer wird den Segen sprechen über unsern Bund?

Hassan (legt ihre beyden Hände in einander). Den sprech ich! (mit hoher Rührung). Euch

segne der Gott der Türken! Euch segne der Gott der Christen! Euch segne unser — unser Gott.

Dom Pedro und Selima (knieen nieder). Mein Vater!

Hassan (legt die Hände auf sie).

So weih ich euern Bund, so vermählt der Vater seine Tochter, die Natur sey Zeuge; ihr seyd Eheleute vor Gott, vor dem Gott, vor dem der Caraibe und der Kamtschadale sein Kniee beugt! Er lohne eure Liebe! Er räche euern Meineyd! (er hebt sie auf) Jüngling, brauchts mehr?

Dom Pedro (in seinen Armen).

O nein, mein Vater!

Hassan (zum Eremiten).

Alter, brauchst mehr?

Der Eremit. Muselmann ich bewundere dich. —

Hassan. Nun, so ziehet hin in Frieden, wenn euch das nicht bindet; so bindet euch weder Pfaff noch Iman.

Chor.

Ziehet hin, ziehet hin in Frieden;
unser aller Gott mit euch
unser Glaube ist verschieden,
unsre Herzen sind sich gleich.

Der Eremit.

Ja die Priester unsers Volkes
lehrten mich zu plappern nur,
aber deinen Nahmen lallen,
lehrt mich besser die Natur.
Vater! Vater! du bist wahrlich
auch der Muselmänner Gott;
und so ehr' ich dich im Staube,
Allah oder Zebaoth.

Chor.

Ziehet hin, ziehet hin in Frieden;
unser aller Gott mit euch
unser Glaube ist verschieden
unsre Herzen sind sich gleich.

Selima.

Wer vermag es zu vereinen
Liebe und Religion?
Eh' noch Christ und Türke waren,
ach da war die Liebe schon!
und vergehen wird, vergehen
Pfaffenthum und Muhamed!
rauchen werden ihre Trümmer,
wenn die Liebe noch besteht.

Chor.

Ziehet hin, ziehet hin in Frieden;
unser aller Gott mit euch,

unser Glaube ist verschieden,
unsre Herzen sind sich gleich.

### Dom Pedro.

Süße Geberinn der Freuden!
wie allmächtig ist dein Ruf!
Liebe bringt die Herzen näher,
die sie für einander schuf.
wer von euch hat noch erfahren,
daß die Liebe jemahls frug
ob in Süden, ob in Norden
dieses Herz am ersten schlug?

### Chor.

Ziehet hin, ziehet hin in Frieden!
unser aller Gott mit euch,
unser Glaube ist verschieden,
Liebe macht uns alle gleich.

### Fernando.

Also such ich Möveneyer,
säe, pflanze, spät und früh,
hacke, trage Holz zum Feuer,
auch ins künft'ge ohne sie?
Nein, ich muß ein Mädel haben!
ohne das kein Königreich,
hat man euch zwölf Jahr entbehret,
O so sehnt man sich nach euch.

Chor

Ziehe hin! ziehe hin in Frieden!
Lieb' ist einer Gottheit Ruf;
Such ein Mädchen, das der Himmel,
dir zum Lohn der Treue schuf.

Pedrillo.

Also wären wir einander
Alle, alle gleich?
also kämen auch die Türken
mit ins Himmelreich?
Nun, ich will in Gottes Nahmen
nicht zuwider seyn,
zwar sie nehmen uns die Weiber!
doch sie lassen uns den Wein.

Chor.

Ja, gewiß! wird sind einander
Alle, alle gleich!
Juden, Türken, Christen, Heiden,
wandeln, ohne sich zu neiden,
Hand in Hand ins Himmelreich!
Drum so ziehet hin in Frieden!
unser aller Gott mit euch!
unser Glaube ist verschieden,
unsre Herzen sind sich gleich.

---

Die

# Die Weiber der Indianer,

an den

# Ufern des Oronocko.

Die Völker, welche die Ufer dieses berühmten Flusses bewohnen, dessen Nachbar der brennende Equator ist, kannten vor der Ankunft der Europäer, weder Kleidung noch irgend eine Regierungsform. Frey, unter dem Joch der Armuth, lebten sie größten Theils von der Jagd, der Fischerey und wilden Früchten. Der Ackerbau lag in der ersten Kindheit, da man nur Baumäste hatte, um die Erde zu durchwühlen, und Beile aus scharfen Steinen verfertigte, um Bäume zu hauen, deren Asche oder Moder fähig gewesen wäre, ein fruchtbares Feld zu schaffen.

Die Weiber an den Ufern des Oronocko waren Sclavinnen, wie sie es denn überall sind, wo noch der Druck der Barbarey herrscht. Der Wilde kennt kein anderes Bedürfniß, als sein Daseyn zu erhalten und fort zu pflanzen. Der Wilde ist überzeugt, daß nur Muth und Gewalt seiner Ach-

tung werth sind, und daher tyrannisirt er das schwache Weib. Den Schutz, den er ihr gewährt, läßt er sich durch ihre Schmach und knechtische Arbeiten bezahlen. Fäuste, nur gewöhnt, den Bogen oder das Ruder zu führen, würden durch Hacke und Grabscheit sich entehrt glauben. So denkt der Wilde vom Kap Horn bis Neu-Seeland, doch nirgends ist er mehr Tyrann seines Weibes, als an den Ufern des Oronocko. Daher sind jene blühenden Gegenden beynahe Menschenleer; und da, wo die Natur überall Mutter gewesen, will kein Weib Mutter seyn. Bringt sie eine Tochter zur Welt; so tödtet sie sie gleich nach der Geburt, und nur selten siegt mütterliche Zärtlichkeit über diesen grausamen Gebrauch. Selbst das Christenthum hat ihn nicht ausrotten können.

Der Jesuit Gumilla erzählt, daß, als eine seiner Neubekehrten ihr Kind ermordet, er ihr dieß Verbrechen mit den lebhaftesten Farben geschildert, um Reue und Zerknirschung in ihrem Busen zu erwecken.

Die junge Indianerin hörte ihn mit einer Ruhe an, und sahe ihm mit einem Blick in das Gesicht, den nur ein gutes Gewissen der Unschuld zu leihen pflegt. Als er geendiget hatte, nahm sie das Wort.

„Wollte Gott! rief sie aus: wollte Gott! „ehrwürdiger Vater, daß meine Mutter, als sie

„mich auf die Welt setzte, Liebe und Mitleid ge„nug mit ihrem Kinde gehabt hätte, ihm alle die „Quaalen zu ersparen, die ich erduldet habe, „und erdulden werde, bis an das Ende meines „elenden Lebens. Hätte sie damahls mit wohl„thätiger Hand meine Hirnschale zerquetscht; so „wäre ich gestorben, ohne es zu fühlen."

„Ehrwürdiger Vater, du kennst nicht alle „Martern, die das Weib eines Indiers duldet. „Mit dem ersten Morgenroth verlassen wir unser „mit Thränen benetztes Lager und unsere dürftige „Hütte, ein Kind auf dem Rücken und das an„dere an der Brust. Unsere Männer tragen Bo„gen und Pfeil, schlendern müßig umher, tödten „einen Vogel, oder angeln einen Fisch; indessen „wir im Schweiß unseres Angesichtes die Erde „bearbeiten, und oft dürren Sand mit unseren „Thränen begießen. Es wird Abend und wir „kehren zurück, mit Wurzeln und Mais belastet, „zum Abendbrod für unsere Männer; auch sie „kehren zurück, ohne eine andere Last, als die sie „mitnahmen. Da werfen sie sich in die aufge„schüttelten Binsen, plaudern mit ihren Freun„den und rauchen Taback, indessen wir Holz und „Wasser herbey schleppen, und ihnen den Tisch „bereiten. Sie essen und schlafen ein. Wir aber „wachen den größten Theil der Nacht, um den

„Mais zu mahlen und Chica zu machen.*) Und „was belohnt unsere Mühe und unsere Nacht„wachen? Sie trinken, berauschen sich, schleppen „uns dann bey den Haaren herum, und treten uns „mit Füßen."

„Wollte Gott, ehrwürdiger Vater, daß meine „Mutter mich in der Geburt erstickt hätte! Die „Leiden, die ich dir mahle, sind schwer zu tragen, „und doch habe ich dir unserer Leiden größtes „noch nicht erzählt. Es ist freylich für die arme „Indianerinn schon traurig genug, ihren Mann „als eine Sclavinn zu bedienen, sich auf den Fel„dern im Schweiß der Arbeit zu baden, und in „ihrer Hütte vergebens nach Ruhe zu schmach„ten; aber tausendfach schmerzhafter ist es, nach „einer Reihe von zwanzig Jahren, sich, um „eines jüngern Weibes willen, verstoßen zu se-

*) Chica, ein sehr beliebtes Getränk in diesen Gegenden. Der Mais wird ins Wasser geworfen, und wieder heraus genommen, wenn er zu keimen anfängt. Darauf wird er an der Sonne getrocknet, ein wenig geröstet, und alsdann gemahlen. Das Mehl wird mit Wasser in große Krüge gethan, wo es in drey Tagen gährt und ausgährt. Dieses Getränke berauscht sehr stark, wird aber in sieben oder acht Tagen sauer. Sein Geschmack gleicht einem schlechten Cyderwein.

„hen. Sie beherrscht uns als ihre Sclavinnen —
„ach! sie schlägt unsere Kinder! und wenn wir
„einen Augenblick murren; so ergreift sie den näch-
„sten, besten Ast eines Baumes, und — O ehr-
„würdiger Vater! wollte Gott! meine Mutter
„hätte mir die Hirnschale zerquetscht, ehe ich zu
„fühlen und zu denken vermochte!"

Hier unterbrach heftiges Schluchzen ihre Stimme. Sie bückte sich über das ermordete Kind, küßte es mit Inbrunst und rief:

„Wenn dieses Kind, wie du mich lehrst, einen
„unsterblichen Geist besitzt; gewiß! gewiß! so
„wird es in einer bessern Welt die wohlthätige
„Hand seiner Mutter segnen!

Und der Jesuit verstummte.

# Fragment

## aus dem Tagebuche eines sehr verdienten Russischen Officiers

Im Jahr 1770 belagerten die Russen Lemnos, und zwangen in Kurzem die Festung zu kapituliren. Acht Geißeln wurden, zur Sicherheit der Kapitulation, in das Lager gesandt. Die Türken aber, welche mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen abziehen sollten, und nicht Transportschiffe genug hatten, sich sogleich weg zu begeben, zögerten unter diesem Vorwand mit der Uebergabe so lange, bis plötzlich ein ansehnlicher Succurs, unter Commando des Afpan Bascha erschien, vor welchem die Russen sich zurückziehen mußten, da ihre ganze Macht nur aus zwey hundert Mann bestand, (die Griechen ungerechnet, welche bey Ansicht des überlegenen Feindes sogleich den Rücken wandten.) Graf Alexis Orloff überließ also die Festung den Türken, ging mit der Flotte wiederum in See, und nahm die Geißeln mit sich. Bald nachher erhielt er einen Brief von dem Tür-

kischen Befehlshaber, welcher in einer getreuen Uebersetzung also lautet:

Aus der Festung Lemnos

d. 28. Sept. 1770.

Grosser Wohlthätiger! Leutseliger! von Gott bestimmt zur Ausübung des Guten; Innhaber aller Helden-Tugenden! Bevollmächtigter Ihro Kaiserlichen Majestät von Rußland! Graf von Orloff.

Gott segne euch bis an das Ende euerer Tage! was uns anbelangt, wir befinden uns wohl.

Die Festung, die von euch belagert gewesen, und die ihr durch Kapitulation zur Ausstecklung der weißen Fahne gezwungen, auch zur Sicherheit der von beyden Seiten eingegangenen Bedingungen, acht Geißeln von ihr genommen, befindet sich jezt in meiner Gewalt, und alle Bedingungen hören auf, da ich von meinem Sultan geschickt worden, diesen Ort zu entsezen, auch die rothe Fahne wieder ausgesteckt habe. Könnten die Einwohner, und ihre bisherigen Befehlshaber, nach Willkühr handeln; so würden sie sicher ihr Wort halten, denn noch nie brach

ein Türke die Kapitulation. Was also die Geißeln betrift; so hoffe ich mit Zuversicht, daß euer große Nahme und Heldenmuth, so berühmt in der weiten Welt, euch verbinden wird, ihnen ihre Freyheit zu schenken.

Aspan Bascha.
Kapitän von der Kapitäne des Sultans.

Und Graf Orloff sandte die Geißeln zurück.

## Anekdoten.

Almansur, ein vornehmer und reicher Araber, aß, trank, spielte, und wälzte sich in allerley Wollüsten. Einst, als die Langeweile ihn marterte, und Ueberdruß und Ekel ihn angrinzten, kam er auf die sonderbare Grille, die Gräber seiner Voraltern zu besuchen. Er stieg hinab, und wanderte zwischen den modernden Gebeinen, nicht mit dem ernsthaften Gedanken, daß auch er einst seinen Staub mit dem ihrigen mischen werde; sondern mit der Idee eines Wollüstlings: „Daß es hier schön kühl sey, und das Geschäft „der Verdauung gut von statten gehe."

Plötzlich ward seine Aufmerksamkeit durch eine halb verloschene Inschrift gereitzt. „In die„sem Grabe," hieß es, ist ein größerer Schatz „verborgen, als Krösus je besaß." Almansur, dessen Reichthümer schon ziemlich erschöpft waren, ließ voll freudiger Begierde das Grab so-

gleich öffnen, und fand — eine Hand voll Staub, darunter ein Marmortäfelchen, worauf folgende Worte gegraben:

„Ehe du, verblendeter Sterblicher mit verwegener Hand diese Gruft entweihtest, herrschte hier eine ununterbrochene Ruhe, ein Schatz, den Krösus selbst nicht besaß.

* * *

Ein persischer Schach kam einst auf den Einfall, inkognito seine Staaten zu durchwandern. An einem schwülen Sommertage, fand er im Schatten eines Baumes einen jungen Hirten, der auf der Flöte bließ. Seine Gestalt gefiel dem Beherrscher Ispahans. Er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und fand so viel gesunden Menschenverstand, so viel richtige Beurtheilungskraft — freylich ohne Kultur — daß er beschloß, den jungen Hirten mit sich an seinen Hof zu nehmen, und zu versuchen, was durch Erziehung, aus einer solchen Anlage sich bilden lasse.

Abdallah, so hieß der Jüngling, folgte ungern, erfüllte zwar jede Erwartung seines Fürsten, ward väterlich von ihm geliebt, und vom ganzen Hofe beneidet; sehnte sich aber oft zurück in die stillen Hütten der Ruhe, und blickte seufzend auf die einfache Hirtentracht, die er ge-

gen den purpurnen Kaftan und den blitzenden Turban vertauscht hatte.

Der Schach hob seinen Liebling von einer Stufe der Ehre zur andern, und machte ihn endlich zum Bewahrer der Reichskleinodien. Umsonst bleckte der Neid die Zähne, umsonst kroch die Verläumdung zum Throne. Abdallah der Redliche spottete ihrer Mißgunst, sein Monarch kannte zu gut den Werth von Abdallahs Herzen. Aber endlich starb der gerechte Fürst, und hinterließ einen zwanzigjährigen Sohn, dessen Ohr der Schmeicheley, und also auch sein Herz dem Verderben offen stand. Sogleich hob aus dem Schlamme des Neides, die Verleumdung ihr giftiges Haupt empor, und zischte laut: „Abdallah hat „sich auf Kosten der Krone bereichert! er hat den „Schatz, welchen dein Vater ihm anvertraute, zu „dem Seinigen gemacht; er hat die Reichskleino„dien zerstückt; ja er hat auch in seinem Hause ein „verborgenes Gewölbe, mit drey Schlössern ver„wahrt, wo er oft ganz allein manche Stunde „verweilt, und die gestohlenen Reichthümer „überzählt.“

Der leichtgläubige Monarch traute dem Worte seiner Höflinge. Er überraschte Abdallah eines Morgens, als dieser sich eines solchen Besuchs am wenigsten versah. „Gib mir den Schlüs„sel zu dem verborgenen Gewölbe, das am En-

„de jener Gallerie sich befindet!“ herrschte er ihm entgegen: „wo du so oft und so lange ver„weilst, wohin der Fuß deiner Freunde noch „nie drang.“

Abdallah durchschaute das Gewebe der Bosheit. Lächelnd sah er auf seine Ankläger, und überreichte dem Schach die Schlüssel. Das Gewölbe ward eröffnet — man fand einen Schäferstab, eine Hirtentasche und eine Flöte. — „Sieh hier Monarch! die Zeichen meines ehe„mahligen glückseligen Standes. Ich verwahr„te sie hier, und besuchte sie oft, um mich an „jene stillen ländlichen Freuden im Kreis der „Meinigen zu erinnern. Nimm alles zurück, „was dein Vater mir gab, aber laß mir mei„nen Hirtenstab.“

Der junge Fürst, gerührt, wirft einen unwilligen Blick auf seine Höflinge, umarmt Abdallah und will ihn zum Ersten seines Reichs erheben. Aber Abdallah warf von sich den purpurnen Kaftan, ergrif Schäferstab und Hirtentasche, und floh in die ländlichen Hütten.

# Etwas aus der Geschichte der Märtyrer.

Die ersten Jahrhunderte des hervorsprossenden Christenthums, sind mit Beyspielen der entschlossensten Selbstverleugnung angefüllt, vor denen wir heut zu Tage staunen, sie bewundern, und nicht nachahmen würden. Die alten Deutschen glaubten, jeder in der Schlacht gebliebene Held werde im Augenblicke seines Todes nach Walhalla versetzt, wo ewig jugendliche Freuden seiner warteten. Dieser Glaube machte unsere heidnischen Väter rüstiger zum Gefecht, als den Türken sein Opium; ein ähnlicher Glaube gab unsern christlichen Vätern Muth, ohne Murren ihre Köpfe dem Beile des Henkers darzubiethen.

Unter dem Heere der Römer, zu den Zeiten des Kaisers Maximian und Diocletian, befand sich eine Legion, die thebanische genannt, welche — an der Anzahl jeder andern Legion gleich — aus sechs tausend sechs hundert Christen be-

stand. Diese Legion war die tapferste im Felde, die pünktlichste im Dienst, die exemplarischste im Lebenswandel. Dem Befehl ihres Gesetzbuches getreu: „seyd unterthan der Obrigkeit, die Ge„walt über euch hat!" gehorchte sie willig ihrem heidnischen Beherrscher, und war zufrieden, dem Gott der Christen im Stillen dienen zu dürfen. Ihr Anführer hieß Mauritius, grau geworden unter den Waffen, ein Greis ohne Tadel.

Als aber der Kaiser Maximian diese Legion einst zu Ausrottung der Christen brauchen wollte, versagte sie ihm den Gehorsam. Der Kaiser gerieth in Wuth, und befahl den zehnten Mann hinzurichten. Die Legion stand mit den Waffen in der Hand, sah ihre Brüder einen nach dem andern zum Tode führen, machte keinen Versuch sie zu befreyen, und pries sie glücklich, Märtyrer der guten Sache zu werden. Neuer Befehl zu fechten, neue Weigerung. Maximian knirrschte, und geboth zum zweyten Mahle den zehnten Mann hinzurichten. Es geschah ohne Widerstand, wie das erste Mahl. Neuer Befehl zu fechten, neue Weigerung, von folgender Vorstellung an den Kaiser begleitet:

„Herr! wir sind deine Kriegsknechte!
„aber auch die Knechte Gottes, des Got„tes, den wir freudig bekennen. Dir ist

„unser Arm, ihm unser Herz geweiht; du
„gibst uns Brod, er gab uns das Leben.
„Du bist unser Herr, Gott ist auch der
„deinige. Wir haben dir gehorcht, und
„wir wollen dir gehorchen; gebiethest du
„uns aber, was mit seinen Gesetzen strei-
„tet; so gehorchen wir Gott mehr als
„dir. Gezückt sind unsere Säbel gegen
„deine Feinde, doch verlange nicht von uns
„daß wir sie mit dem Blute unserer Brü-
„der färben sollen. Wir schwuren Gott
„unsere Treue, ehe wir dir sie schwuren;
„wir würden sie brechen gegen dich, wenn
„wir gegen ihn sie brechen könnten. Du
„willst Christenblut, warum wirfst du
„dein Auge auf Fremde? hier stehen wir,
„und bekennen ohne Furcht Gott den Va-
„ter, und seinen einzigen Sohn Jesum
„Christum; hier stehen wir mit den Waf-
„fen in der Hand, könnten uns retten und
„wollen es nicht, denn besser ist es,
„schuldlos zu sterben, als schuldig zu
„leben."

Die Wuth des Kaisers war Grenzenlos. Er befehligte Truppen, die ganze Legion in Stücken zu hauen. „Du brauchst dazu keine

„Truppen," sagte Mauritius mit heiterer Gelassenheit. „Ein Henker, dessen Arm nicht ermüdet, ist genug." Die Legion legte ohne Widerstand die Waffen nieder, und ging zum Tode, als in die Arme eines Freundes.

